Volkswille

ORGAN FÜR DAS ARBEITENDE VOLK

MITTEILUNGSBLATT DER FREIEN GEWERKSCHAFTEN UND DER ARBEITER-SPORTVEREINE

Bezugspreis: Durch Boten halbmonatlich 1.20 RM., durch die Post monatlich 2.40 RM., Bestellgeld extra, im voraus zahlbar. Erscheint jeden Werktag vormittags. Preis der Einzelnummer 10 Rpf. Bankkonto: Städtische Sparkasse Gelsenkirchen. Postscheckkonto: 5405 Dortmund. Hauptgeschäftsstelle, Verlag und Schriftleitung: Gelsenkirchen, Ringstraße 33. Fernruf Sammelnummer 25841

Anzeigenpreis im Verbreitungsgebiet 8 Rpf., außerhalb 12 Rpf., für 1 mm Raumhöhe bei 27 mm Breite. Reklamen 1 mm Raumhöhe bei 90 mm Breite 50 Rpf. Kleine Anzeigen 5 Rpf. Inseratenannahme bis 19 Uhr. Bei gerichtlichen Klagen, Zwangsvergleichen und Konkursen erlischt jeder Rabattanspruch. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Gelsenkirchen

Nr. 248 — Gelsenkirchen, Donnerstag, den 23. Oktober 1930 — 12. Jahrgang

240 bis 250 Tote in Alsdorf

Grauenvoller Tod in der Tiefe / Fast nur noch verkohlte Leichen

Alsdorf, 22. Oktober (12 Uhr nachts).

Nach amtlicher Meldung sind bis 11½ Uhr abends 222 Tote geborgen worden. Um 9 Uhr wurden noch drei Tote, darunter ein Seitegr, gefunden. Nach Angabe der Rettungsmannschachften liegen auf der 460-Meter-Sohle noch 15 Tote, die in den nächsten Stunden herausbefördert werden sollen. Unter den Trümmern über Tage vermutet man noch fünf bis zehn Tote. Demnach wäre insgesamt mit 240 bis 250 Toten zu rechnen. Das Revier 4 ist noch nicht ganz abgesucht, dort dürften sich ebenfalls noch Tote befinden. Ferner sollen auf der zweiten Sohle noch nicht alle geborgen sein. Da außerdem noch mehrere Eingeschlossene versucht haben, den Schacht heraufzuklettern, ist anzunehmen, daß einige von ihnen abgestürzt und nur wenige herausgezogen werden konnten. Es besteht daher die Möglichkeit, daß die Zahl der Toten noch steigt. Diese Berechnungen können sich aber nur auf Vermutungen stützen, da die Angaben der Rettungsmannschaften, die heute schon viele Stunden, ohne etwas zu essen, gearbeitet haben, nur mit großer Vorsicht aufgenommen werden dürfen. Vor der Zechenanlage harrt noch immer bis in die späten Nachtstunden eine große Menschenmenge geduldig aus, um die neuesten Ergebnisse zu erfahren. Am Schacht 1, wo die Toten herausgefördert werden, stehen die Rettungsmannschaften, Sanitäter und Feuerwehr in dumpfem Schweigen und warten auf jeden Förderkorb, der aus der Tiefe emporsteigt.

Der Bericht unseres Korrespondenten

Alsdorf, 22. Oktober. (Eigener Drahtbericht.)

Graue Wolkenfetzen jagen über das Unglücksfeld von Alsdorf. Fast ununterbrochen rieselt Regen zur Erde. Kalter Wind geht über die Stätte, an der nun schon seit mehr als 24 Stunden gespenstig das Grauen haust. Der ewige Trauerzug bricht nicht ab. Unerbittlicher als je bei einer Proletarier-Katastrophe war diesmal das Schicksal, größer als je das Leid, gigantischer als je die Zahl der Toten und der Verletzten. Die amtlichen Ziffern schwellen ins Unermeßliche. Heute abend gab die Bergleitung ein neues Kommunique heraus. Darnach beläuft sich die Zahl der geborgenen Toten auf 203. Die Zahl der Vermißten auf 23. In den Krankenhäusern befinden sich etwa 96 Verletzte. Auch von ihnen sind viele so schwer verletzt, daß sie kaum mit dem Leben davon kommen dürften.

Unermüdlich sind die Rettungsmannschaften und Feuerwehrleute an der Arbeit. Auch zahlreiche Arbeitersamariterkolonnen erfüllen mit genauester Sachkenntnis ihre bittere Pflicht. Manchmal sind es förmlich

nur Menschenwracks

die sie da auf der Bahre und unter den hilfreichen Armen haben. Man muß sich wundern, daß die Sanitätskolonnen nicht ohnmächtig zusammensinken. Seit 24 Stunden arbeiten sie nun schon ununterbrochen.

Ergreifend klingen die Berichte der Geretteten. Da erzählt ein Bergmann beispielsweise von seinen und seiner Kollegen Irrfahrten durch die verschiedenen Strecken. Alles war voll Gas und Qualm. Scheinbar gab es überhaupt für keinen eine Rettung mehr. Einige taumelten, fielen, blieben liegen, erstickten. Andere besaßen noch Kraft und arbeitsfähige Lungen genug, um zu irgendeinen abgelegenen Stollen zu klettern, den sie durch Schließen der Fördertüren vom Eindringen des Gases sichern konnten. Die Fortsetzung dieser Rettungsexpedition auf eigene Faust führte durch zu Bruch gegangene Stollen, führte an Leichen, an stöhnenden Verletzten vorbei.

Nicht minder erschütternd sind die Erzählungen der Rettungsmannschaften. Da fand man in einem Bruch, in dem eine Schar Toter lag, an einem kleinen Grubenwagen

letzte Lebenszeichen

angeschrieben. Ungelenke, zittrige Finger hatten mit Kreide hier Zeitangaben niedergelegt. 8.30 Uhr, 10.30 Uhr, 12,30 Uhr, je weiter die Zeit fortschritt, desto kleiner wurde die Ziffer der noch Lebenden. Unerbittlich griff sich der kalte, harte Tod einen nach dem andern heraus.

Die Rettung, die später kam, war keine Rettung mehr, denn als sie kam, entströmte auch nicht eines einzigen Kumpels Brust mehr lebender Atem. Man fand nur die Kreidezahlen und einen letzten Gruß.

Ein anderer Rettungsarbeiter erzählt, wie er von der Sohle 360 ins zehnte Revier stieg und hier nur verbrannte und verstümmelte Menschen vorfand. Aber der Gipfel des Grauens sei im 7. Revier erreicht gewesen, denn hier hätten

fast nur noch verkohlte Leichen

umhergelegen. Allein auf einer Sohlenstufe haben die Sanitätsmannschaften in der Nacht 78 Tote geborgen.

Mit Spitzhacken mußten die Leichen herausgehauen, mühsam mußten sie zusammengesucht werden. Kaum war es möglich, die leblosen, verstümmelten Körper zu erkennen. Sicherer als der Name der Opfer ließ sich die Art ihres Endes feststellen, erstickt, zerschmettert, gasvergiftet.

Und oben am Grubeneingang weichen die

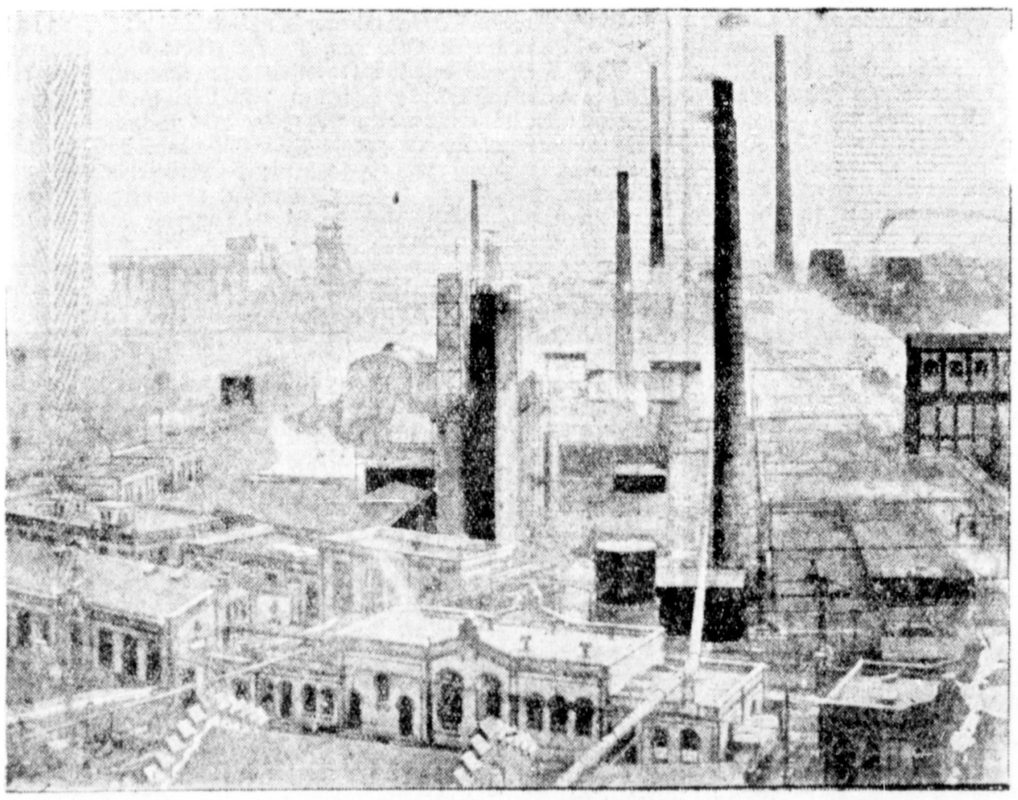
Frauen und Kinder

nicht von der Stelle, die auf ihre bangen Fragen nach der Rettung des Mannes oder Vaters noch keine Antwort bekommen haben. Die Grubenverwaltung zögert mit der Herausgabe der Namen der Toten. Man kennt die Gründe nicht, die diese Zurückhaltung veranlassen. Vielleicht will man unter allen Umständen Verwechslungen vermeiden. Aber das eine ist gewiß, daß die Gemeinde Alsdorf, die zu 80 Prozent aus Bergarbeiterbevölkerung besteht, im Morgengrauen des gestrigen Tages mit einem Schlage zum Totendorf geworden ist.

Severing Innenminister in Preußen

Durch einen deutschnationalen Mißtrauensantrag begrüßt

Als die Nationalsozialisten nach ihrem Wahlerfolg sich bereits als die Herren von Deutschland fühlten, stellten sie ihre Bedingungen für ihre Teilnahme an der Regierung auf. An der Spitze stand die Forderung auf Besetzung des preußischen Innenministeriums und des Berliner Polizei-Präsidiums mit Nationalsozialisten. Mit einem politischen Blick, der sie sonst nicht auszeichnet, hatten sie erkannt, daß dies zwei der stärksten republikanischen Positionen sind. Mit dem preußischen Innenministerium und dem Berliner Polizei-Präsidium in der Hand, glaubten sie ihren Staatsstreich schon gewonnen. Die Nationalsozialisten haben inzwischen ganz Deutschland offen gezeigt, was von ihnen zu erwarten ist. Sie fordern auch heute noch mit tönenden Phrasen Machtpositionen. Die Führer der Republik in Preußen aber handeln. Seit Mittwoch ist das preußische Innenministerium wieder in der Hand von Karl Severing und voraussichtlich schon in den allernächsten Tagen wird das Berliner Polizeipräsidium mit Albert Grzesinski besetzt werden. Wenn die Nationalsozialisten die Absicht haben wollten,



Die Unglückszeche

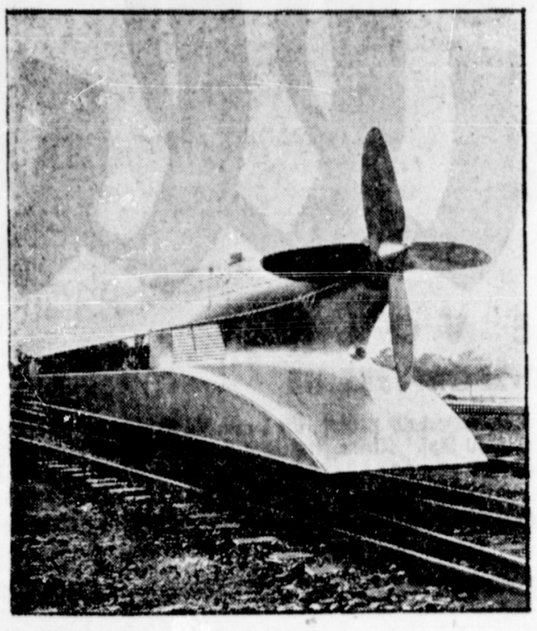
Blick auf die Grube „Anna" des Eschweiler Bergwerksvereins in Alsdorf.



An der Schachtglocke

Arbeiter warten am Förderkorb auf die Ankunft der Geborgenen.

150 Kilometer in der Stunde



Der Propeller des „Zeppelin auf Schienen", der dieser Tage bei Hannover seine aufsehenerregenden Versuche machte.

---

den Krisenwinter zu offenen Angriffen auf die Gesetzlichkeit und die Verfassung zu benutzen, so wissen sie nun, daß an den stärksten Bastionen der Republik in Preußen Männer stehen, die mit fester Hand und sicherer Sachkenntnis alle Versuche, die Gesetzlichkeit zu durchbrechen, vereiteln werden. In Preußen herrscht Ordnung und bleibt Ordnung — das sollen sich die staatsstreichlüsternen Putschisten aller Richtungen gesagt sein lassen.

Die Nationalsozialisten und ihre Freunde haben im preußischen Landtag ihre Schlacht gegen die republikanische Regierung der Weimarer Koalition verloren. Karl Severing an der Spitze des preußischen Innenministeriums — das wiegt für sie nicht minder schwer, als eine zweite verlorene Schlacht.

Die nationalsozialistische Presse hat die Bedeutung dieses Ministerwechsels sehr wohl verstanden. Ganz einheitlich reden sie davon, daß der preußische Ministerpräsident an die Spitze des Innenministeriums einen „starken Mann" gesetzt habe. Jawohl, Severing ist ein starker Mann. Freilich nicht in dem Sinne, wie es im deutschnationalen Lager verstanden wird. Dort sieht man die Stärke eines Mannes nur in der Hinneigung zur rohen Gewalt, in der moralischen und rechtlichen Unbekümmertheit, die sich über die Grenzen der Gesetze und Menschlichkeit hinweg setzt. Nicht in diesem Sinne ist Severing die starke Hand. Seine Stärke liegt in seinem moralischen Mute, in seiner unbedingten Achtung vor der Verfassung und vor den Gesetzen der demokratischen Republik. Seine Stärke ist moralischer und geistiger Natur — und das ist es, was die Ungeistigen im Lager des Putschismus an ihm auf das tiefste hassen.

Die den Nationalsozialisten nahestehende Presse nennt die Ernennung Severings ein „Kampfsignal gegen rechts und eine Herausforderung an die nationale Bewegung". Dieselben Leute, in deren Namen der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Schmidt-Hannover den „Fahneneid auf eine durchlöcherte und zerfetzte Verfassung" für ungültig erklärte, fühlen sich herausgefordert, weil die Freunde der Verfassung den Schutz der Verfassung wollen.

Die Ernennung Severings wird von allen Republikanern einmütig und stürmisch begrüßt. Karl Severing ist der Mann, der in unermüdlicher, sechs Jahre währender Arbeit in Preußen das geschaffen hat, was die Feinde der Republik zähneknirschend das System Severing nennen. Er hat die preußische republikanische Schutzpolizei aufgebaut und zu einem zuverlässigen Instrument der republikanischen Regierung entwickelt. Er hat Sorge dafür getragen, daß republikanische Männer republikanischen Geist und republikanische Gesinnung in die preußische Verwaltung hineintragen. Sein Wirken in der preußischen Regierung und später im Reichsministerium des Innern war dem Dienst an der Republik und dem Schutze der Republik gewidmet. Einer der besten Köpfe der Sozialdemokratischen Partei von eminenter Sachkenntnis und Verwaltungskenntnis kehrt zurück an den Posten, an dem er Großes und Entscheidendes für das Wohl der Republik geleistet hat.

*

Der deutschnationale Mißtrauensantrag

Berlin, 22. Okt. (Drahtmeldung.) Im preußischen Landtag ist der folgende deutschnationale Urantrag eingegangen:

„Wie der Amtliche Preußische Pressedienst meldet, hat der preußische Ministerpräsident den Abgeordneten des Reichstages Herrn Severing zum preußischen Innenminister ernannt. Wir beantragen: Der Landtag wolle beschließen: Der Minister Severing besitzt nicht das Vertrauen des Landtages."

Verhandlungen im Berliner Metallarbeiter-Konflikt

Berlin, 22. Oktober. (Eig. Drahtbericht.)

Der Reichsarbeitsminister hat heute den Deutschen Metallarbeiterverband davon verständigt, daß am Donnerstag im Reichsarbeitsministerium die neuen Verhandlungen im Metallarbeiterkonflikt stattfinden. Die Verhandlungen haben vorerst nur unverbindlichen Charakter, zumal der Reichsarbeitsminister zu den Anträgen der Metallindustriellen auf Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches vom 10. Oktober noch nicht Stellung genommen hat.

Nach nunmehr achttägiger Streikdauer macht sich der Ausstand im Wirtschaftsleben Berlins immer stärker fühlbar. Bei der Zentralstreikleitung häufen sich die Anträge auf Genehmigung von Notstandsarbeiten, die allerdings nicht direkt von den Metallindustriellen gestellt werden. Die Unternehmer schieben vielmehr ihre Auftraggeber vor, die städtische oder gemeinwirtschaftliche Körperschaften, die dringende Arbeiten bei Reichsbahnbauten und dergleichen durchgeführt haben wollen.

Die Zentralstreikleitung genehmigt nur in wenigen Ausnahmefällen derartige Anträge.

Leipart über den Youngplan

Youngplan-Revision eines der brennendsten weltpolitischen Probleme

Der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB.), Th. Leipart, äußerte sich über die Frage der Youngplan-Revision wie folgt:

In dieser Zeit schwerster Wirtschaftsnot wird die Belastung, die dem deutschen Volke aus den Reparationsverpflichtungen erwächst, um so nachhaltiger empfunden. Wir haben niemals ein Hehl daraus gemacht, daß es uns zweifelhaft erscheint, ob die deutsche Wirtschaft die Reparationsbelastung auf die Dauer tragen könne. Wir haben immer betont, daß die Voraussetzung für eine reibungslose Durchführung der uns auferlegten Zahlungsverpflichtungen darin bestehen müsse, daß uns die ausländischen Märkte für den Absatz unserer Industrieprodukte offenstehen. Wir haben ebenso wie die Sachverständigen des Youngplanes darauf hingewiesen, daß der Youngplan nicht nur auf wirtschaftlichen Erwägungen aufgebaut sei, sondern politischen Rücksichten weitestgehend Rechnung trage. Wir sind trotzdem für die Annahme dieses Planes eingetreten, nicht weil wir die durch ihn auferlegten Lasten als gering erachteten, sondern weil er im Vergleich zu dem bisher geltenden Dawes-Plan zweifellos eine Entlastung bedeutet, eine Entlastung, die von Sachverständigen auf 20 bis 25 Prozent geschätzt worden ist. Diese Entlastung ist aber wegen der augenblicklichen Wirtschaftskrise nicht fühlbar in Erscheinung getreten. Wir müssen sogar sagen:

Infolge des Wachsens dieser Krise, infolge der sich mehrenden Arbeitslosigkeit ist das Volkseinkommen erheblich zurückgegangen, so daß die Reparationsverpflichtungen uns vergleichsweise viel härter treffen, als in den Zeiten guter Konjunktur.

Zu dem Vorhergesagten kommt noch ein anderes. Seit einiger Zeit machen Finanzsachverständige darauf aufmerksam, daß der Wert des Goldes, sei es infolge größerer Nachfrage, im Steigen begriffen ist. Wenn diese Tendenz, die sich seit einiger Zeit bemerkbar macht, anhalten sollte, dann würde dies bedeuten, daß wir in den nächsten Jahren viel mehr bezahlen müßten, als nach dem Youngplan vorgesehen ist. Denn um die nötigen Devisen zu erhalten, müßten wir viel mehr Fertigwaren ausführen als bisher. Eine derartige Mehrzahlung ist aber unmöglich, da erstens die Weltkaufkraft in ständigem Sinken begriffen ist und damit unsere Absatzmöglichkeiten sich verringern, und da zweitens die Tendenz aller Staaten, sich gegen ausländische Einfuhr abzusperren, im Steigen ist und damit eine weitere Erschwerung unseres Exportes erfolgen muß. Gerade die Vereinigten Staaten von Amerika, denen doch schließlich die Reparationszahlungen zufließen, haben sich neuerdings durch gewaltige Zollmauern gegen Einfuhr ausländischer Waren abgeschlossen.

Sehen wir uns die Ziffern der Außenhandelsstatistiken für die letzten Monate an. Gegenüber dem Vorjahre ist Export an Fertigwaren um über 10 Prozent gesunken. Wir stehen also vor der Frage: Wie können die Reparationsverpflichtungen in der nächsten Zeit überhaupt bezahlt werden, ohne daß die Arbeiterschaft durch Schmälerung oder gar Abbau der sozialen Errungenschaften besonders belastet wird? Die Revision des Youngplanes ist also eines der brennendsten weltpolitischen Probleme geworden.

Der organisierte Unverstand

Karl Severing gegen die Nationalsozialisten

Offenbach a. M., 22. Oktober. (Eigene Drahtmeldung.)

Die sozialdemokratische Partei hielt heute nachmittag auf dem Realschulplatz eine Massenkundgebung ab, in deren Verlauf der neue preußische Innenminister Severing das Wort zu einer kurzen Ansprache nahm. Eingangs wies der Versammlungsleiter unter Beifall darauf hin, daß Severing heute vormittag zum preußischen Minister des Innern ernannt worden sei.

Innenminister Severing begann seine Ausführungen mit dem Hinweis auf den Sozialistenmarsch, in dem es heißt: Mit uns das Volk, mit uns der Sieg. Die Sozialdemokratie habe gehofft, daß der 14. September sie in den Stand setzen würde, dieses Wort zu verwirklichen. Zwar hätten auch diesmal wieder Millionen kampferprobte Arbeiter und Arbeiterinnen unter den Fahnen der Sozialdemokratie gestanden, aber das ganze Volk sei nicht mit der Sozialdemokratie gegangen. Darum sei es zu begrüßen, daß die Sozialdemokratie fünf Wochen nach der Wahl zu neuem Kampf aufrufe.

Es ist unsere größte Schuld, so sagte der Minister, daß wir mit der großen Aufgabe der Willensbildung der deutschen Wählerschaft ein wenig zu spät aufgestanden sind. Wenn das aber jetzt noch nachgeholt werden soll mit den einzelnen Ortsgruppen der Partei in ganz Deutschland, dann ist mir um den Ausgang der späteren Kämpfe nicht bange. Im letzten Wahlkampf habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß im Vordergrunde der politischen Arbeit stehen müsse: Arbeitsbeschaffung und Finanzreform. Wie haben die deutschen Wähler diese Aufgabe verkannt! Dem Wahlerfolg derjenigen Partei, die vor den Wahlen am lautesten geschrien hat, hat das Ausland eine Quittung gegeben, indem es nach den Wahlen seine Kredite zurückgenommen hat. Die Sozialdemokratie will von heute ab den Abwehrkampf einleiten gegen diesen organisierten Unverstand der Massen, der sich das Revanchegeschrei nicht nur für den Friedensvertrag, sondern auch für das November-Verbrechen auf seine Fahne geschrieben habe.

Severing forderte alle Arbeiter, Republikaner und Gewerkschafter auf, den Plänen der Nationalsozialisten ein Ende zu machen. Diese Partei müsse aus dem deutschen Volksleben hinaus, weil sie eine außenpolitische Bedrohung unserer Interessen und eine innerpolitische Bedrohung der Freiheiten der Arbeiterklasse sei. Das Versprechen zur Mitarbeit an diesem Kampf bekräftigte Severing und die Versammlung mit einem gemeinsamen Hoch auf die deutsche Republik.

Im Anschluß an die Versammlung fand ein großer Demonstrationsumzug statt.

Es geht schon abwärts!

Nationalsozialistische Schlappe in Hamburg

Im hamburgischen Landgebiet fanden Gemeinde-, Stadtvertretungs- und Landesausschußwahlen statt. Das Ergebnis dieser Wahlen ist insofern interessant, als es insbesondere die nationalsozialistische Bewegung nicht mehr auf einer aufwärtsstrebenden Linie zeigt. Im Hamburger Bezirk, der die Landgemeinden umfaßt, verloren die Nationalsozialisten im Vergleich zu den letzten Reichstagswahlen ⅓ ihrer Stimmen vom 14. September, während alle anderen Parteien dem 10prozentigen Stimmenrückgang entsprechend 10 Prozent ihrer Stimmen einbüßten. Nur im Landkreis I konnten die Nazis ihre Stimmen vom 14. September einigermaßen behaupten.

*

Der hamburgische Landkreis I umfaßt die Städte Bergedorf, Cuxhaven und Geesthacht und der Wahlkreis II die Landgemeinden. Das Ergebnis im Wahlkreis I ist folgendes:

	Stimmen	Sitze	1927 Stimmen	1927 Sitze	Reichstagswahl
Sozialdemokraten	8850	3	8725	3	9796
KPD.	2891	1	2619	1	2815
Staatspartei	1473	—	2544	1	1934
Bürgerliche Liste	5861	2	8472	3	6338
Nationalsozialisten	5418	2	—	—	5458

Im Wahlkreis II (Landgemeinde) erhielten: Sozialdemokraten 6641 Stimmen, 3 Sitze (1927: 6103 Stimmen, 3 Sitze, Reichstagswahl 7347 Stimmen) Kommunisten 1186 Stimmen, kein Sitz (754 Stimmen, kein Sitz, 1316 Stimmen); Staatspartei 1439 Stimmen, kein Sitz (1853 Stimmen, 1 Sitz, 1258 timmen); bürgerliche Liste 5452 Stimmen, 2 Sitze (6907 Stimmen, 3 Sitze, 5701 Stimmen); Nationalsozialisten 3805 Stimmen, 2 Sitze (1927: keine Stimmen, Reichstagswahl 5530 Stimmen). Die Wahlbeteiligung betrug ungefähr 74½ Prozent.

Tagung der Arbeiterinternationale

am 29. Oktober in Köln

Berlin, 22. Oktober. (Eig. Drahtbericht.)

Auf Anregung des Vorsitzenden des Internationalen Gewerkschaftsbundes findet am 29. Oktober 1930 in Köln eine gemeinsame Sitzung der Vorstände der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiter-Internationale statt. Zur Beratung steht besonders die Lage in Polen und Oesterreich. Deutschland wird durch den Abgeordneten Wels vertreten sein.

Frick stellt Strafantrag

gegen Sozialdemokraten

Krach im Thüringischen Landtag

Weimar, 22. Oktober. (Eig. Drahtbericht.)

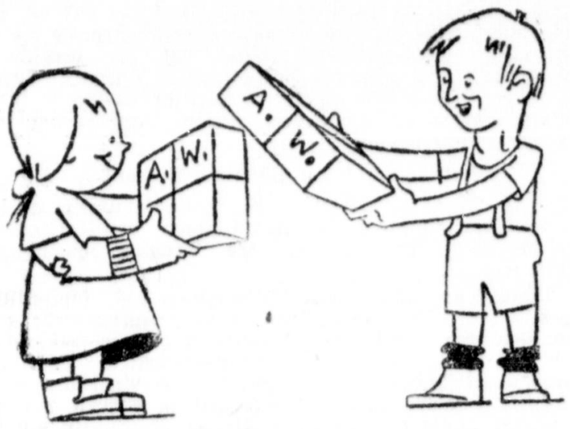
Der Nationalsozialist Dr. Frick hat gegen den sozialdemokratischen Landtags-Vizepräsidenten Leber und gegen den sozialdemokratischen Abgeordneten Frölich Strafantrag gestellt. Ein Antrag des Staatsanwalts auf Aufhebung der Immunität der beiden Abgeordneten beschäftigte am Mittwoch den Gesetzgebungsausschuß des Thüringischen Landtages. Die Abgeordneten Leber und Frölich haben bei der Beerdigung des sozialdemokratischen Landrates Böhme-Altenburg auf die unerhörte Behandlung hingewiesen, die Frick diesem Landrat bei seinem Abbau hat zuteil werden lassen. Bekanntlich hat Böhme infolge der unerhörten Behandlung und der Aufregung hierüber einen Schlaganfall erlitten, an dem er verstorben ist. Durch die bloße Feststellung dieses Tatbestandes fühlte sich Frick beleidigt. Im Gesetzgebungsausschuß kam es zu stürmischen Auseinandersetzungen bei der Behandlung des Antrages auf Aufhebung der Immunität. Die Nazis beantragten diese Aufhebung und begründeten ihr Verlangen damit, daß die Sozialdemokratie im Reichstage und im Preußischen Landtag in gleicher Weise gegen die Nationalsozialisten vorgingen. Als von sozialdemokratischer Seite hierzu erklärt wurde, daß man nationalsozialistische Verbrecher nicht schützen könne, mimten die Nazis Entrüstung und verlangten Ordnungsrufe, was der Vorsitzende ablehnte, da kein Mitglied des Ausschusses beleidigt worden sei. Darauf verließen die Nazis das Sitzungszimmer. Die Landbündler und Wirtschaftsparteiler solidarisierten sich mit ihnen. Die Sitzung mußte deshalb unterbrochen werden. Zunächst soll sich der Aeltestenrat mit dem Fall beschäftigen.

Nr. 248. 12. Jahrg.
Zweites Blatt.

Volkswille

Gelsenkirchen, Donnerstag, den 23. Oktober 1930.

STADT GELSENKIRCHEN



Die A.-W. will armen Kindern,
Hunger, Not und Elend lindern.
Wollt Ihr abseits steh'n verdrossen?
Helft uns! Auf zur Tat, Genossen!

Die Arbeiter-Wohlfahrts-Lotterie Weihnachten 1930 ladet wieder zum Bezug ihrer Lose ein. Sie ist die jährlich wiederkehrende, allbeliebte Lotterie der organisierten Arbeiterschaft. — **Die größten Gewinnchancen — ein Los für 50 Pfg., Losbrief (10 Lose) für 5,00 Mark.**

(Zu haben auf allen Büros und bei allen Funktionären der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung sowie in den durch Anschlag bekanntgegebenen größten Geschäften der Stadt.)

Beileid des Oberbürgermeisters

Aus Anlaß der Grubenkatastrophe in Alsdorf hat Oberbürgermeister Zimmermann folgendes Beileidsprogramm an den Landrat des Landkreises Aachen gesandt:

„Tief erschüttert durch das entsetzliche Bergwerksunglück nehmen die Stadt Gelsenkirchen und ihre Bevölkerung an dem über die Bevölkerung der Gemeinde Alsdorf und Umgegend hereingebrochenen schweren Leid herzlichsten und aufrichtigsten Anteil."

Die Wahrheit über eine russische Ente

Das „Ruhrecho" plagt sich immer wieder damit ab, um zu beweisen, daß die Berichte, die enttäuscht aus Rußland zurückgekehrte Bergarbeiter geben, und in denen sie die fürchterlichen russischen Zustände enthüllen, Lug und Trug seien. Auch in Nr. 244 des „Ruhrechos" wird ein solcher Versuch unternommen. Es wird dort der aus Rußland zurückgekehrte Bergarbeiter und Freigewerkschaftler Julius Schmidt angegriffen und der Lüge über russische Zustände bezichtigt. Als Kronzeuge gegen ihn wird das Schreiben eines Mannes angeführt, der auf den schönen deutschen Namen Szymczak hört. Dieser Szymczak war in Deutschland fanatischer KPD.-Mann und hat durch sein Auftreten die politische und freigewerkschaftliche Arbeiterbewegung im Stadtteil Buer genügend geschädigt. Wenn es in dem Bericht dieses Obermoskowiters an das „Ruhrecho" heißt:

„Wir bekommen hier bald jeden Tag ein halbes Huhn, Ente oder Gans, da sind alle zufrieden mit dem Essen . . .",

so ist dabei lediglich die eine Ente echt, nämlich die frisch aus Rußland eingeführte russische Zeitungsente.

Der Bergmann Julius Schmidt aus dem Ortsteil Scholven erklärt, daß diese Lobeshymne über glänzende russische Ernährungsverhältnisse in völligem Gegensatz zur Wahrheit steht, und daß alle die Angaben zutreffen, die der „Volkswille" in seinen früheren Artikeln über die miserablen Ernährungsverhältnisse und die daraus sich ergebenden Erkrankungen gemacht hat. Wenn Szymczak in seinem Brief an das „Ruhrecho" behauptet, ich oder andere, die nicht auf Moskau schwören, hätten Postenjägerei getrieben, so ist das völlig unzutreffend. Es hätte sich lediglich darum gehandelt, einmal für einen technischen Beamten, einen deutschen Beamten, als deutscher Bergmann einzuspringen. Daraus wurde aber nichts, weil der Beamte in seiner Stellung verbleiben konnte.

Schmidt erklärt weiter, daß es unwahr sei, wenn ihm der Vorwurf im „Ruhrecho" gemacht werde, er habe sich an Geldern bereichert, die er habe mit nach Deutschland nehmen sollen. In seinen Händen befinde sich eine Quittung über 20 RM, aus der hervorgehe, daß er das Geld an Felix Szymczak, Koloniestraße 25, einen Bruder des oben erwähnten Sz., abgeliefert habe.

Mit dieser Darstellung des Julius Schmidt sind u. E. wieder einmal die falschen Schilderungen und unberechtigten Angriffe eines Rußlandfanatikers auf einen Bergmann widerlegt, der nun einmal nicht in Rußland das Paradies zu erblicken vermochte.

Wenn es in dem Rußlandartikel in bezug auf den Brief des Szymcak noch heißt:

„Einen solchen Brief wie den hier abgedruckten wird weder die „Schwarze Tante", noch der „Buersche Jgnaz", noch der „Volkswille", noch die „Allgemeine" zur Veröffentlichung annehmen",

und wenn als Begründung für diese Haltung gesagt wird:

„Warum? Weil sie vom Ausbeuterpack ausgehalten, in deren Interesse die Arbeiterschaft gegen den sozialistischen Aufbau, gegen den Marxismus und Leninismus aufhetzen sollen . . .",

so haben wir dazu nur folgendes zu sagen: Die bürgerlichen Blätter, die hier aufgeführt sind, mögen sehen, wie sie zu dem Vorwurf des Ausgehaltenwerdens Stellung nehmen. Vom „Volkswillen" ist jedem denkenden und wissenden Arbeiter bekannt, daß er ein Blatt der Arbeiterschaft ist, das von niemandem ausgehalten zu werden braucht, weil ihm die politisch und freigewerkschaftlich zu ihm stehende Arbeiterschaft treue Gefolgschaft leistet.

Mit dem Lastkraftwagen gegen einen Baum gefahren

Am Montagabend befuhr der Sattlermeister Johann Neimann aus Wattenscheid, Bochumer Straße wohnhaft, mit seinem Lastkraftwagen die Leithestraße in Richtung Wattenscheid. In der Nähe der Zeche Rhein-Elbe platzte plötzlich ein Reifen am linken Vorderrad, der Führer verlor die Gewalt über den Wagen, und dieser fuhr, nachdem er zuvor den Bordstein gestreift, gegen einen Baum. Personen wurden glücklicherweise nicht verletzt. Der Vorderteil des Wagens wurde so schwer beschädigt, daß der Wagen abgeschleppt werden mußte.

Die Diktatur der Stadtverwaltung

Von Gerhard Neysters.

Wir leben in einem demokratischen Staatswesen; die Gewalt geht vom Volke aus, d. h., die gewählten Vertreter des Volkes bestimmen im Reich, im Land, wie auch in den Kommunen innerhalb des gesetzlichen Rahmens. Die Stadtverwaltung Gelsenkirchen scheint aber eine besondere Auffassung von dieser Demokratie, von dem kommunalen Selbstverwaltungsrecht zu haben. Die Einführung der Bürgermeisterverfassung, die immer eine Persönlichkeitsfrage ist und sein wird, war unter diesem Oberbürgermeister ein Fehlbeschluß. Die Verwaltung ist der Meinung, in brenzligen oder **gesetzlich unumgänglichen** Fragen lasse ich durch die Ausschüsse und die Stadtverordnetenversammlung beschließen, sonst aber geht die Gewalt von mir aus. Das ist denn aber auch wirkliche Gewalt, d. h. Vergewaltigung des Selbstverwaltungsrechtes der Bürger. In allen Verwaltungsabteilungen kann man diese Selbstherrlichkeit feststellen. Es würde zu weit führen, alle Fälle der Verwaltungs„demokratie" unserer Verwaltung anzuführen. Dieserhalb soll vorerst nur an zwei Abteilungen diese „Demokratie" dargelegt werden.

1. GWE.-Werke

Dezernent: Bürgermeister Sprenger.
Referent: Generaldirektor Schomburg.

Man sollte meinen, daß der Gastarif eine Angelegenheit von eminent großer Bedeutung für die Bürgerschaft ist. Wenigstens ist die Stadtverordnetenfraktion der SPD. immer dieser Meinung gewesen. Nachdem die Zusammenlegung unserer Gesamtstadt am 1. April 1928 erfolgte, war eine unserer ersten Fraktionsaufgaben, einen

Einheitstarif

für die Gesamtstadt zu erreichen. Diesbezügliche Anträge unserer Fraktion wurden im Ausschuß angenommen, ein vorbereitender Ausschuß gewählt, und — dann ruhte still der See. Erst Rippenstöße unserer Fraktionsmitglieder weckten den Schläfer von Zeit zu Zeit. Dann tagte der kleine Ausschuß ein-, zwei-, dreimal. Einmal hatte der eine Direktor keine Zeit, ein andermal der andere. Und so kam man nicht vom Fleck; aber die Hauptsache für die Verwaltung blieb — das war auch die Ursache der Schlafkrankheit — die Einzelgastarife für Gelsenkirchen, Buer und Horst.

Dann kamen die Neuwahlen im November 1929. Der neue GWE.-Ausschuß wurde zwar gewählt, aber nicht einberufen. Der neue, jetzt gültige Gastarif für die Gesamtstadt wurde nicht einmal diesem Fachausschuß, sondern direkt dem Hauptausschuß zur Beschlußfassung vorgelegt,

wie es neuerdings mit sehr vielen Vorlagen aller Abteilungen geschieht.

Mann erreichte damit, daß der Hauptausschuß in Unkenntnis der Nichtvorberatung im Fachausschuß und, da der Mensch nun einmal nicht alles beherrschen kann, die **Hintertreppen nicht sieht und zustimmt.** Damit ist die Verwaltung die Fach-„Quälgeister" los. In diesem Falle jedoch verlangte der Hauptausschuß zuerst die Vorberatung durch den GWE.-Ausschuß. Nun war für die Verwaltung guter Rat teuer, da nur noch einige Tage zur Verfügung standen, und der Hauptausschuß den GWE.-Etat, dessen Hauptinhalt der Gastarif ist, im Rahmen des Gesamtetats verabschieden mußte. Hals über Kopf mußte der GWE.-Ausschuß einberufen werden, der nunmehr zum größten Teil aus neuen Mitgliedern bestand, die nie im Leben Gelegenheit gehabt hatten, diese schwierige Materie bearbeiten zu müssen.

Niemand konnte die Auswirkungen des vorgelegten Tarifs auch nur annähernd in einer Sitzung übersehen.

Die Mehrheit aber verabschiedete den Tarif

entgegen dem Protest unserer Fraktion,

einen Tarif, der in mindestens drei Sitzungen des kleinen Ausschusses bei sachlicher Arbeit hätte vorbereitet, und dessen Auswirkungen hätten geklärt werden müssen. Der Tarif aber war Hals über Kopf in einer Galoppsitzung angenommen; das „demokratische" Prinzip war gewahrt.

Die SPD.-Fraktion versuchte nun, zu retten, was zu retten war. Sie beantragte gelegentlich der Verabschiedung des Etats in der Stadtverordnetenversammlung, den GWE.-Ausschuß zu beauftragen, den Tarif sozialer zu gestalten. Dieser Antrag fand Annahme.

An diesen Stadtverordnetenbeschluß aber hat sich die Verwaltung nicht gestört!

Sie hat nicht einmal versucht, diesen Beschluß durchzuführen. Erst ein Rippenstoß unserer Mitglieder des GWE.-Ausschusses führte dazu, daß der kleine Ausschuß vor einigen Tagen tagte. Da schon ein halbes Etatsjahr verstrichen ist, wird hoffentlich zum neuen Etatsjahr der sozialere Tarif zur Annahme reif sein, trotz unserer „Verwaltungsdemokratie"!

Dieselbe „Demokratie" wendet die Verwaltung bei der

Reparatur der Gasmesser

an. Ein Antrag unserer Fraktion, die Arbeit im Ort zu lassen, wird seit etwa einem halben Jahr geschickt sabotiert. Statt im GWE.-Ausschuß, der dieserhalb einen besonderen kleinen Ausschuß gewählt hat, diese Frage einmal in all ihren Einzelheiten prüfen und entscheiden zu lassen, der auch sachlich die Gegengründe der Verwaltung in aller Ruhe prüfen kann, bringt man, wenn „dicke Luft" ist, die Angelegenheit unvorgeprüft vor den Hauptausschuß, reicht diesem einen kleinen Finger hin und behält den ganzen Arm. Das sind die Methoden der GWE.-Werke in Fällen, wo es nicht mehr anders geht. Sonst ist man nur „Demokrat"!

2. Bauamt

Dezernent: Baurat Fuchslocher.

Referent: **Magistratsdirektor Röken (ohne Magistrat).**

Die „Demokratie" des Bauamtes darzulegen, dazu müßte man ein Werk in mindestens 6 Bänden schreiben. Ganz abgesehen von den Fällen, die nicht nachweisbar sind. Ein Fuchs verkriecht sich bekanntlich, wenn es brenzlig wird, in seinem Loch. Bei Herrn Baurat Fuchslocher ist dieses Loch immer einer seiner Untergebenen oder ein Ausschuß. Doch Scherz beiseite. Es besteht seit langem ein Stadtverordnetenbeschluß, wonach

alle Aufträge über 1000 RM

durch die Ausschüsse zu vergeben sind. Dieser Beschluß ist selbstverständlich so zu verstehen, daß bei stets wiederkehrenden Lieferungen Jahresabschlüsse zu tätigen sind und auch da die Summe von 1000 RM die Grenze bildet. Wenn die Verwaltung, besonders aber das Bauamt, all die Beträge selbst zahlen sollte, die, gegen diesen Stadtverordnetenbeschluß verstoßend, verausgabt sind (und noch heute werden), so reichen die Gehälter aller leitenden Beamten bestimmt nicht aus. Wo die Methode nicht anwendbar ist, findet man den Weg, daß Aufträge geteilt werden, d. h., es werden immer nur unter 1000 RM vergeben, das ganze beträgt dann aber Tausende von Reichsmark. So glaubt man pfiffig, den Stadtverordneten ein Schnippchen zu schlagen.

Das Bauamt kann es jedoch noch anders! In den letzten Monaten sind Arbeiten „freihändig" vergeben worden, bei denen nicht einmal der Mindestfordernde berücksichtigt wurde, obschon die Verwaltung, hier Herr Baurat Fuchslocher, bei Vergebungen durch Ausschüsse immer, im Interesse der städtischen Finanzen, für den Mindestfordernden stimmt. Auch hier alles anzuführen, würde zu weitschweifig; erinnert sei nur an die

Vergebung des Sportplatzes an der Grenzstraße.

Schon vor Monaten hat unsere Fraktion im Tiefbauausschuß beantragt — der Antrag wurde angenommen — die Verwaltung möge dem Ausschuß ein Verzeichnis aller selbstherrlich vergebenen Aufträge vorlegen. Das Verzeichnis liegt bis heute nicht vor, und — der Ausschuß hat seitdem nicht mehr getagt. Man kann überzeugt sein, daß, wenn das Verzeichnis vorliegt, es so unklar ist, daß niemand sich zurechtfindet. Neue Beschlüsse werden folgen, die Zeit geht hin, es schläft durch neue Arbeit ein, aber die Verwaltungs„demokratie" hat wieder einmal gesiegt. Man kann fast der Meinung sein, die Verwaltung denkt, die Bürgerschaftsvertretung ist dafür da, daß sie hintergangen wird.

Ein Fall besonderer „Demokratie" darf der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten bleiben. Vor längerer Zeit vergab der Tiefbauausschuß eine größere Arbeit an einen Rotthauser Unternehmer mit großer Mehrheit. Es handelte sich um reine Tiefbauarbeiten.

Zum größten Erstaunen des Tiefbauausschusses setzte sich der Stadtmedizinalrat Dr. Wendenburg über diesen Ausschuß hinweg und vergab die Arbeit selbständig an einen Unternehmer, der ein Verwandter eines höheren städtischen Beamten ist.

Ich nehme nicht an, daß das Verwandtschaftsverhältnis der Grund war zur freihändigen Vergebung, gab doch Herr Dr. Wendenburg an, die Arbeiten würden als Fürsorgearbeiten vom Wohlfahrtsamt bezahlt und müßten durch ihn vergeben werden. Der Tiefbau- und Hauptausschuß haben ihn eines Besseren belehrt, zumal Dutzende derartiger Arbeiten bis dahin durch den Tiefbauausschuß vergeben waren.

Soweit die Diktatur der Stadtverwaltung in erster Auflage. Es wird die höchste Zeit, daß die Demokraten, und das will doch der Herr Oberbürgermeister wohl noch sein, hier nach dem Rechten sehen.

Wenn allerdings die bürgerlichen Parteien in der Vergangenheit so energisch die Rechte der Selbstverwaltung vertreten hätten, wie die SPD., dann wäre diese „Demokratie", die mit der Bürgerschaft und ihren Vertretern spielt, nicht möglich.

Stadtverordnetenversammlung und städtische Ausschüsse, werdet hart!

Oeffentliches Untersuchungsamt

Im dritten Vierteljahr 1930 wurden im Auftrage der Städtischen Polizeiverwaltung Gelsenkirchen 512 Proben von Nahrungs- und Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen untersucht. Hiervon mußten 112 Proben, das sind 21,87 Prozent der Gesamtzahl, als verfälscht, verdorben oder sonst den gesetzlichen Anforderungen nicht entsprechend beanstandet werden.

Zu den Beanstandungen ist folgendes zu bemerken:

Milch (246 Proben): 23 Proben waren entrahmt, 34 andere Proben verschmutzt, während 10 Proben einen ungenügenden Fettgehalt aufwiesen, ohne daß eine absichtliche Verfälschung nachweisbar war.

Wurst- und Fleischwaren (114 Proben): Bei 13 Proben Jagd- und Fleischwurst wurde eine künstliche Färbung festgestellt. Als ungenießbar und verdorben mußten 4 Proben Mettwurst beanstandet werden. 5 Proben Hackfleisch waren mit Präservesalz behandelt.

Getreidemehl (6 Proben): In je einer Probe Roggenschrott befanden sich Milben in großer Menge.

Essig (21 Proben): 2 Proben genügten in ihrem Essigsäuregehalt nicht den gesetzlichen Bestimmungen. 5 andere Proben waren durch Schmutz oder Essigälchen verunreinigt und infolgedessen ungenießbar.

Margarine (20 Proben): Bei 2 Proben war die Art der Verpackung zu beanstanden.

Wasser (6 Proben): Wegen Verunreinigung mußten 4 Proben Wasser bemängelt werden.

Pökelsalz (11 Proben): 9 Proben Nitritpökelsalz entsprachen in ihrer Zusammensetzung nicht den gesetzlichen Bestimmungen.

Schöne weiße Zähne. „Auch ich möchte nicht verfehlen, Ihnen meine größte Anerkennung und vollste Zufriedenheit über die „Chlorodont-Zahnpaste" zu übermitteln. Ich gebrauche „Chlorodont" schon seit Jahren und werde ob meiner schönen weißen Zähne oft beneidet, die ich letzten Endes nur durch den täglichen Gebrauch Ihrer „Chlorodont-Zahnpaste" erreicht habe." C. Reichelt, Sch.../Saalkreis. — [Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 60 Pf. und 1 Mk., und weise jeden Ersatz dafür zurück. Vorkriegspreise

Achtung! Unfall- und Invalidenrentner!

Die Auszahlung der Unfall- und Invalidenrenten erfolgt wegen des Allerheiligentages schon am Freitag, dem 31. Oktober.

Kombinationen um Kürten

Neuerdings gehen durch die Presse wieder Meldungen, wonach Kürten dem Irrsinn nahe sei. Er liege tagelang apathisch in seiner Zelle in der Irrenanstalt Bedburg, um dann wieder die gefährlichsten Tobsuchtsanfälle zu erleiden. Sein Gebrüll halle schauerlich durch die Korridore. Von den Aerzten würde zeitweise daran gezweifelt, daß man Kürten bis zu seinem großen Prozeß am Leben erhalten könne.

Hierzu erfahren wir auf Anfrage bei der Justizpressestelle, daß diese Angaben vollkommen aus der Luft gegriffen sind. Kürten befindet sich zur Zeit noch immer in der Derendorfer Strafanstalt. Sein Gesundheitszustand lasse nichts zu wünschen übrig.

Die Arbeitsmarktlage im Bezirk des Arbeitsamts Gelsenkirchen-Buer

in der Zeit vom 1. bis 10. Oktober 1939.

1. Arbeitsvermittlung.

Am Schlusse der Berichtszeit waren beim Arbeitsamt 19 853 männliche und 925 weibliche Arbeitsuchende gegenüber 19 126 bzw. 1038 zu Beginn der Berichtszeit gemeldet.

In Zugang kamen 2009 männliche und 353 weibliche Personen.

Erledigt wurden in der männlichen Abteilung 1282 und in der weiblichen Abteilung 466 Arbeitsgesuche.

Die Bewegung während der Berichtswoche verlief in den einzelnen Berufen, wie folgt:

Berufsgruppen	Zugang männlich	Zugang weiblich	Abgang männlich	Abgang weiblich	Am Berichtstage noch vorhandene Arbeitsuchende männlich	Am Berichtstage noch vorhandene Arbeitsuchende weiblich
Landwirtschaft und Gärtnerei	53	31	62	39	86	10
Bergbau	336	—	152	—	5324	—
Metallindustrie	291	—	114	—	2673	4
Baugewerbe	486	—	393	—	2391	—
Hauswirtschaft	—	249	—	238	3	219
Angestellte	54	40	29	123	680	541
Sonstige	789	33	532	66	8896	151
Insgesamt:	2009	353	1282	466	19853	925

Infolge weiterer Entlassungen von Arbeitskräften in fast sämtlichen Industrien, insbesondere aber in Bergbau und Metallindustrie, hielt die rückläufige Bewegung auf dem Arbeitsmarkt an.

In den einzelnen Berufen war die Lage, wie folgt:

Bergbau: Feierschichten bei fast allen Zechen. Ende dieses Monats sind zirka 700 weitere Entlassungen vorgesehen.

Metallindustrie: Anhaltend rückläufig.

Baugewerbe: Aeußerst ungünstig. Weiterer Zugang an Baufacharbeitern.

Angestellte: Ungünstig.

2. Arbeitslosenversicherung.

Von den vorgemerkten Arbeitsuchenden wurden vom Arbeitsamt unterstützt:

	Im Bezirk Gelsenkirchen m.	w.	Buer m.	w.	Horst m.	w.	Westerholt m.	w.	Bertlich m.	w.
Aus Mitteln der Arbeitslosenversicherung	7045	281	2954	106	1437	11	187	5	30	2
Aus Mitteln der Krisenfürsorge	980	18	121	3	28	1	11	—	3	—
Insgesamt:	8025	299	3075	109	1465	12	198	5	33	2

Im Bezirk des Arbeitsamts wurden insgesamt unterstützt:
13 223 Hauptunterstützungsempfänger mit
15 173 Familienzuschlagsempfängern.

Bei Notstandsarbeiten wurden 32 Personen beschäftigt.

Brasilianische Kaffeerevolution

Preiseinbrüche auf dem Kaffeemarkt / Die deutschen Verbraucher spüren nichts davon

Eine Tasse echten Bohnenkaffees gehört mit zu den Annehmlichkeiten des Lebens. Ja, der Kaffee als Erfrischungsgetränk hat sich, wie bei vielen Völkern, so auch im deutschen Volk derart eingebürgert, daß er fast schon als Lebensnotwendigkeit zur Erfrischung der schlaffen Lebensgeister sowohl des Morgens nach dem Aufstehen, als nach Beendigung der Arbeit gelten kann.

Allerdings gehört heute in weiten Kreisen des deutschen Volkes der Genuß echten Bohnenkaffees zu den Seltenheiten. Die schwache Kaufkraft der Massen wird schon durch die Ausgaben für die dringendsten Lebensbedürfnisse in einem Maße beansprucht, daß die Kasse einfach für den „Luxus" eines reinen Bohnenkaffees nicht mehr ausreicht. Viele Hausfrauen müssen sich dabei mit Gerstenkaffee und allen möglichen Zusätzen zum Bohnenkaffee behelfen. Wenn so oft behauptet wird, daß die Luxusbedürfnisse im deutschen Volke auf allen Gebieten gestiegen seien, so beweist die Entwicklung des Kaffeekonsums in der Nachkriegszeit, wie unhaltbar diese Behauptung ist. Bei einem äußerst starken

Anschwellen der Kaffeeproduktion von 12 auf 21 Millionen Doppelzentner

im letzten Jahre gegenüber 1914 ist der Weltverbrauch etwa um 40 Prozent gegenüber der Vorkriegszeit gestiegen. Er stellt sich heute auf annähernd 1,4 gegenüber 1,06 Millionen im Jahresdurchschnitt 1909—1913. Um so mehr muß auffallen, daß Deutschland, welches von jeher ein starkes Kaffeekonsumland war, in den letzten drei Jahren durchschnittlich 30 Prozent weniger Kaffee verbrauchte, nämlich 125 000 Tonnen gegenüber 181 000 Tonnen in den letzten Vorkriegsjahren. Es zeigt sich also, daß die fast gänzliche Drosselung des Kaffeeverbrauchs während der Inflation, der unter 40 000 Tonnen im Jahresdurchschnitt gesunken war, auch jetzt noch lange nicht wieder einem normalen Aufschwung des Kaffeeverbrauchs Platz gemacht hat. Es ist durchaus bezeichnend für die Schwäche der Massenkaufkraft in Deutschland, wenn man den Kaffeeverbrauch bei uns mit dem Konsum in anderen Ländern vergleicht. So verbrauchen z. B. pro Kopf der Bevölkerung:

Schweden und Dänemark über 7 Kilogramm jährlich,
Vereinigte Staaten rund 6 Kilogramm jährlich,
Holland und Belgien 5,2 Kilogramm jährlich,
Frankreich 4,3 Kilogramm jährlich,
Deutschland knapp 2 Kilogramm jährlich.

England kommt bei diesem Vergleich nicht in Betracht, da Großbritannien ein ausgesprochenes Tee-Konsumland und der Kaffeeverbrauch verschwindend gering ist. Geht man in Deutschland den Gründen für den schwachen Kaffeekonsum nach, so stößt man immer wieder auf die durchaus berechtigten Klagen, daß die heutigen Kaffeepreise im Kleinhandel einfach nicht zu bezahlen seien. Es muß rundheraus erklärt werden, daß die gegenwärtige Höhe der Kaffeepreise in Deutschland einen glatten Skandal darstellt. Im großen Durchschnitt liegen die Preise um 80 bis 100 Prozent über den Vorkriegspreisen, obwohl die Kaffee-Ernten noch niemals so reich waren, und die Kaffeepreise in den überseeischen Erzeugerländern niemals seit 1913 so tief standen, wie gerade jetzt.

Von August vorigen Jahres an sind die Kaffeepreise für brasilianische Sorten, mit denen der Weltmarkt zu rund 75 Prozent versorgt wird, zu mehr als 60 Prozent gesunken.

Die Preisnotierungen an der Hamburger Börse, die sich 1913 auf 50 Pfennig je Pfund und Ende 1925 auf 91 Pfennig pro Pfund stellten, sind bis Anfang vorigen Monats auf 35¾ Pfennig gesunken. Die Kaffeepreise an der Hamburger Produktenbörse liegen also weit unter dem Vorkriegsstand. Auch wenn man in Betracht zieht, daß die Kaffeezölle in Deutschland erhöht, und daß die Verarbeitungskosten in den Röstereien höher als 1914 sind, werden dadurch die gegenüber der Vorkriegszeit doppelt so hohen Kaffeepreise in keiner Weise gerechtfertigt.

Von den reichen Kaffee-Ernten in Brasilien und der Preisrevolution, die bei der Bedeutung des Kaffee-Exports die ganze brasilianische Wirtschaft erschütterte, hat die deutsche Verbraucherschaft auch nicht das geringste zu spüren bekommen. Was will es schon besagen, wenn wirklich die Preise für verschiedene Sorten im Laufe des letzten Jahres um einige Pfennige heruntergegangen sind.

Gewinne von kaum faßbarem Ausmaß

müssen bei einer derartigen Riesenspanne zwischen Erzeuger- und Verbraucherpreisen in den Händen der Kaffee-Importeure, der Großröstereien und des Großhandels hängengeblieben sein.

Nichts kennzeichnet den Widersinn des kapitalistischen Systems und seine Unfähigkeit, die von Mutter Erde gespendeten Reichtümer unter der Menschheit zu verteilen, schärfer, als die Vorgänge auf den Welt-Kaffeemärkten. Brasilien ist sozusagen mit Kaffee überschwemmt. Die Angebote aus den Riesenpflanzereien dränaten in derartigen Massen, daß es zu den bereits erwähnten schweren Preiseinbrüchen an den internationalen Produktenbörsen kam. Wäre der Verteilungsapparat der Weltwirtschaft in Ordnung, und wäre in der Produktion auch nur ein Ansatz von Planmäßigkeit zu verspüren, so hätte es, wie auf anderen Rohstoffgebieten, auch in der Kaffeewirtschaft Südamerikas niemals zu derartigen Katastrophen kommen können. Die brasilianische Regierung hat sich vor dem Erntesegen und

vor dem Ansturm der durch den Preissturz wildgewordenen Farmer

nicht anders retten können, als durch künstliches Hochhalten der Exportpreise. Dies wird durch das staatliche Kaffeekartell besorgt, das die überschüssigen Kaffeemengen mit Staatsgeldern aufkauft, einlagert und dann nach und nach erst exportiert. Der Strom der von den Kaffeeplantagen kommenden Erntemengen war aber stärker, als die Finanzkraft der brasilianischen Regierung. Rund 20 Millionen Sack Kaffee, das sind 1,2 Milliarden Kilo, also soviel, wie Deutschland in zehn Jahren verkonsumiert, hatten sich als Vorräte in den brasilianischen Lagerhäusern angesammelt, als der Regierung der Atem ausging, die „Stützungsaktion" zusammenbrach und seit dem Oktober vorigen Jahres die Kaffeepreise ins Bodenlose fielen.

Der Zusammenbruch der Kaffeepreise hat für Brasiliens Gesamtwirtschaft katastrophale Folgen. Da der Kaffee-Export zwei Drittel der brasilianischen Gesamtausfuhr ausmacht, ist die Währung Brasiliens von diesen Ereignissen stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Diese wirtschaftlichen Erschütterungen bilden auch die Ursache der jetzigen revolutionären Wirren. Die Großplantagenbesitzer sind politisch sehr einflußreich, und es ist sehr bezeichnend, daß die Hauptaufruhrzellen in den Kaffeebezirken des Landes liegen.

Auch die Existenzgrundlagen der Plantagenarbeiter sind völlig erschüttert.

Da die Löhne der Plantagenarbeiter gleitend festgesetzt sind, also mit dem Kaffeepreis steigen und fallen, ist ihre Lebenshaltung im letzten Jahr um mehr als die Hälfte verschlechtert worden. Der brasilianische Kaffeearbeiter läuft zerlumpt herum, während Europas Textilfabriken in ihren Vorräten ersticken, der europäische Arbeiter kann sich keine guten Nahrungs- und Genußmittel leisten, obwohl in Argentinien Weizen verfeuert und in Brasilien Kaffee ins Meer versenkt wird. Ueberfluß hier, Mangel und Elend dort. Und über allem steht grinsend das Gesicht der Weltarbeitslosigkeit, als Symbol eines zum Sterben verurteilten Systems.

STADTTEIL BUER

Pelzwaren im Werte von 1000 RM gestohlen

In der Nacht zum Montag drangen bisher unbekannte Diebe nach Zertrümmerung einer großen Schaufensterscheibe in ein Pelzwarengeschäft an der Hagenstraße ein und stahlen Fuchspelze im Werte von zirka 1000 RM sowie einen amerikanischen Opossumschal. Die Einbrecher werden wahrscheinlich versuchen, die Pelze an den Mann zu bringen. Vor Ankauf wird gewarnt. Sachdienliche Angaben, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, nimmt die hiesige Kriminalpolizei entgegen.

Diebischer Bettler. Am 20. dieses Monats, gegen 16.30 Uhr, wurde in Westerholt ein 22 Jahre alter H. B. aus Wanne-Eickel wegen Bettelns festgenommen. H. hatte ein Paar Schuhe bei sich, die er bei einer Familie erhalten haben wollte. Diese Angaben erwiesen sich aber als falsch, und die Nachforschungen ergaben, daß er die Schuhe in Bertlich gestohlen hatte. Ferner führte H. ein Fahrrad bei sich, welches 1928 in Gelsenkirchen gestohlen wurde. Die Schuhe sowie das Rad konnten den Geschädigten wieder zugestellt werden.

Infolge der Straßenglätte gestürzt. Auf der Polsumer Straße in der Nähe der Blücherstraße kam kürzlich ein Motorradfahrer zu Fall. Er und sein Soziusfahrer trugen leichte Verletzungen an der linken Hand davon. Das Motorrad wurde so schwer beschädigt, daß es abgeschleppt werden mußte.

Mit dem Motorrade gestürzt. Am Montagabend kam auf der Bismarckstraße ein Motorradfahrer, als er einem Kinde ausweichen wollte, infolge der Straßenglätte zu Fall. Er trug leichte Verletzungen am rechten Oberarm, an beiden Beinen und an der linken Hand davon und konnte seine Fahrt fortsetzen. Das Kind wurde nicht verletzt.

Gerichtliches

Hohe Zuchthausstrafe für Sauerwald

Vor dem Erweiterten Schöffengericht in Essen.

Ein Gelsenkirchener Verbrecher von gewissem Format ist der Heinrich Sauerwald, der es verstanden hat, sich in der Verbrecherwelt einen besonderen Namen zu machen. Mancher entsinnt sich noch des Vorfalles, als Gelsenkirchener Kriminalbeamte ihn überraschten und ihm einen geladenen Revolver abnahmen, der ihnen Sekunden später zum Verhängnis geworden wäre. Eine endlose Reihe von Vorstrafen hat Sauerwald auf sich vereinigt. Nachdem er die Zuchthausmauern, die ihn lange Zeit gehalten hatten, verlassen konnte, hat er eine neue Serie von Einbruchsdiebstählen begangen, bei denen er sich als geschickter Schleichdieb betätigte. Von vier ihm zur Last gelegten Diebstählen konnten ihm drei nachgewiesen werden. S., der aus Gelsenkirchen geflohen war, konnte nach manchen Schwierigkeiten in Mecklenburg verhaftet werden.

Der Staatsanwalt beantragte gegen den gefährlichen Menschen eine Zuchthausstrafe von vier Jahren und sechs Monaten. Das Gericht erkannte auf drei Jahre und drei Monate Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Als der Angeklagte abgeführt wurde, erhob er drohend die Faust gegen die Gelsenkirchener Polizeibeamten und schrie ihnen zu: **„Wartet nur, bis ich wieder heraus bin, dann ist es mit euch zu Ende!"**

Filmschau

Ufa-Theater „Schauburg".

Morgen, Freitag, startet im Ufa-Theater „Schauburg" in Erstaufführung für Westdeutschland ein neuer Ufa-Tonfilm schwank- und operettenhaften Charakters, unter dem Titel „Dolly macht Karriere". Lachen und Heiterkeit zu wecken, ist der Zweck dieses übermütigen Werkes. Tausend lustige Geister beschwingen den Film und seine Schauspieler, an ihrer Spitze die immer vergnügte Dolly Haas in ihrer quecksilbrigen Lausbubenhaftigkeit. Ihr Gegenspieler, der Klarinettist und Komponist Fred Halton, wird von Oskar Karlweis verkörpert. Der allbekannte Kurt Gerron spielt die Rolle des Theaterdirektors Silbermann. Ferner sieht man Alfred Abel als Herzog und sympathischen Lebemann — Vicky Werkmeister, die berühmte Berliner Soubrette — Paul Kemp — Theo Lingen — Gustl Stark — Gestettenbauer u. a. m. Berühmte Komponisten wie: Nelson, Strasser und Schmidt-Gentner schufen die Schlager und Chansons zu diesem Film. Im Beiprogramm erscheint u. a. wieder ein lustiger Micky-Film, betitelt: Micky im Hoftheater. Die neue Ufa-Tonwoche bringt u. a.: Die Rheinlandreise des Reichspräsidenten — Hindenburg spricht in Trier und Aachen.

Capitol-Theater.

Ab morgen, Freitag, bringen wir zwei Großfilme der stummen Produktion in Erstaufführung für Gelsenkirchen. Man weiß nicht, welchem von beiden Filmen man den Vorzug geben soll, sind doch alle beide Spitzenwerke der Produktion, wie solche so leicht nicht mehr geboten werden können. Nennen wir als Hauptfilm „Recht auf Liebe". In der Hauptrolle Evelyn Holt, die uns Gelsenkirchenern von ihrem letzten Besuch noch gut in Erinnerung ist. Dieser Film ist der letzte stumme Film Evelyn Holts, und es ist deshalb ein doppelter Genuß, die Künstlerin in ihrem letzten stummen Werk bewundern zu können. Ihr zur Seite stehen: Igo Sym, Henry Stuart, Hermine Sterler, Georg Alexander, Georgia Lind u. a. m. Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld, Mitarbeiter an diesem Film, schildert das dramatische Schicksal zweier Menschen, deren Lebensglück an der Sexualnot ihrer Ehe zerschellt. Gesundheit von Mann und Frau ist der Grundpfeiler für das Glück der Ehe. Brautleute müssen sich darüber klar sein, daß nicht nur die gegenseitige Liebe, sondern auch die erotischen Vorbedingungen für ein glückliches und befriedigendes Eheleben unerläßlich sind.

Hierzu bringen wir einen weiteren Großfilm „Unschuld", nach der bekannten Novelle „Die kleine Veronika" von Felix Salten. In den Hauptrollen Käthe von Nagy, Maly Delschaft, Harry Hardt u. a. m. Käthe von Nagy packt durch die Schlichtheit und Innigkeit ihres Spiels, durch die Beseeltheit ihres Ausdrucks, durch den Charme ihrer Persönlichkeit. Noch haben stumme Filme ihren Wert und tragen ihren Maßstab in sich. Der Bedarf ist da auch künstlerisch. So lange man es mit der Herstellung stummer Filme so ernst nimmt wie hier, so lange hat auch das Werk als Leistung seine innere Berechtigung. Käthe von Nagy voller Anmut und Süße. Das soll ihr erst einmal eine nachspielen. Maly Delschaft einfach herrlich. Im Beiprogramm ein Kurztonfilm „Kaukasische Melodien". Mitwirkende: Conferencier: Siegfried Arno: Kosakenchor: Dir. Grabowski, Balalaika-Orchester Dirig. Boris Romanoff, Balalaika-Solist: Pogorieloff, Dolchtänze u. a. m. Ferner ein zweiaktiges Lustspiel, die neueste Wochenschau und ein interessanter Kulturfilm. Anfang täglich 3 Uhr, Sonntags 2 Uhr, letzte Vorstellung 8 Uhr.

Apollo-Theater.

Ab morgen (Freitag) wieder ein ausgezeichnetes Doppelprogramm! Der Lacherfolg der Saison! 1000 Worte Ulk, 1000 Witze und 1000 neue Einfälle bringt die Ton- und Sprechfilm-Parodie: „Das Kabinett des Dr. Larifari." Eine tolle Groteske, eine lustige Satire auf unsere Zeit wird hier mit köstlichem Humor in Wort, Ton und Bild festgehalten. Paul Morgan, Max Hansen, Gisela Werbezirk und Kammersänger Carl Jöken haben das erste Tonfilmkabarett geschaffen! Halb Komödie, halb Posse, halb Schwank und halb Groteske, sprudelt ein munterer Quell des Lachens und des Frohsinns aus diesem glänzenden Tonfilm. — Hierzu läuft ein Millionen-Prunkfilm: „Tarakanowa, die falsche Zarentochter." 7 unvergleichliche Akte mit Edith Jehanne, Olaf Fjord und Rudolf Klein-Rogge. Das rührende Schicksal Tarakanowas, der falschen Zarentochter, wird hier in meisterhaften Bildern voll innerer Dramatik und seelischer Spannung entwickelt. — Die neue tönende und stumme Wochenschau.

Industrie-Kino.

Ab morgen (Freitag) ein ganz erstklassiges Großstadt-Programm! Greta Garbo steht nun im Mittelpunkt eines ganz eigenartigen Bildwerkes, das sich „Totentanz der Liebe" betitelt. In 10 abenteuerlichen, farbenprächtigen und romantischen Akten zeigt dieser Film die Geschichte einer modernen Sirene, die mit Männern und mit der Liebe, ja, selbst mit dem Leben spielt. Von den Hauptstädten Europas bis zu den öden, kahlen Pampas Südamerikas führt die Handlung dieses Greta Garbo-Films. — Der Meister der Maske, Lon Chaney, zeigt sich in dem spannenden Kriminalfilm „Um Mitternacht". Ein geheimnisvolles Verbrechen, das sich vor 5 Jahren auf dem Sitze der Balfours abspielte, bildet den Mittelpunkt einer an atemraubenden Situationen überreichen Filmhandlung. Lon Chaney stellt darin einen Detektiv von Scotland Yard dar. Hier sieht man Lon Chaney wieder in einigen neuen Masken und, was man noch nie sah, in Zivil. Als dritter Schlager läuft ein Film aus der ersten Londoner Gesellschaft: „Lady Windermeres Fächer" (Die Frau mit der Vergangenheit). 8 dramatische Akte nach dem gleichnamigen Bühnenwerk von Oskar Wilde. In den Hauptrollen Irene Rich und Ronald Colman. Frau Erlynne, die nach einer abenteuerlichen Vergangenheit mit nichts anderem in ihrem Besitz, als mit ihrer Erscheinung und Intelligenz, plötzlich in London auftaucht, bildet den Anlaß zu dem erschütterndsten Drama zwischen Lord Windermere und seiner Gattin. — Das Beiprogramm.

Nr. 248. 12. Jahrg.
Drittes Blatt.

Volkswille

Gelsenkirchen, Donnerstag, den 23 Oktober 1930.

Grundelemente des neuen Bauens

Das hier folgende Kapitel ist dem **„Buch vom Bauen"** von Albert Sigrist (Preis 4,80 RM) entnommen. Das Werk ist im Verlage des **„Bücherkreises"**, Berlin SW. 61, erschienen.

Wirtschaftlichkeit, Zweckmäßigkeit — Einfachheit — so kann man vielleicht die Grundelemente des neuen Bauens umschreiben.

Wo bleibt Raum für die Kunst? Für die Schönheit? — Davon später.

Im Grunde sind Wirtschaftlichkeit, Zweckmäßigkeit und Einfachheit alles ein und dasselbe. Aber es ist für das Verständnis doch gut, die drei Begriffe zunächst auseinanderzuhalten; besser: auseinanderzulegen.

Wirtschaftlichkeit: Hier denkt man zunächst an das Verhältnis zwischen Kosten und Nutzwirkung. Die Verarmung breiter Schichten infolge des verlorenen Krieges und der Inflation und die Abwendung des Kapitals vom Baumarkt zwingen uns, daran zu denken, daß in den alten Baumethoden viel unnütze Kosten stecken, die man lernen muß, zu vermeiden. Daher das Bestreben nach billigeren Baustoffen, nach Ausschaltung der teuren Handarbeit besonders des Maurers, nach Fortlassung aller überflüssigen, nur „schmückenden" Zutaten, nach genormten, fabrikmäßig hergestellten Bauteilen, nach besserer Organisation der Arbeit in der Baustelle, nach zusammenfassender Bearbeitung großer einheitlicher Bauaufgaben usw.

Aber auch im Erzeugnis selbst, in der fertigen Wohnung, soll viel stärker als bisher an Wirtschaftlichkeit für den Benutzer gedacht werden. Schon allein die Frauenarbeit zwingt dazu. Daher Experimente mit Häusern, die ganz mit Gas, und solchen, die ganz mit Elektrizität eingerichtet sind; daher Versuche mit Siedlungen (Römerstadt bei Frankfurt am Main), die Hausarbeit durch Stromlieferung zu billigen Versuchstarifen erleichtern wollen; daher das Suchen nach der wirtschaftlichen Küche (Kleinküche? Wohnküche? Kochnische im Wohnraum? — das Problem ist noch unentschieden), die der Hausfrau unnötige Gänge und Griffe ersparen soll; daher das Suchen nach dem besten Grundriß, der auf kleinstem Raum die beste Ausnutzung gewährt, und vieles andere.

Also nicht „billig" will man bauen im Sinne der alten berüchtigten Parole „billig und schlecht", sondern, im strengsten Sinne des Wortes, preiswert, billig und gut; so gut wie nur möglich für beschränkte Mittel, oder auch: ein bestimmtes Mindestmaß an Qualität und Brauchbarkeit, das unter allen Umständen erreicht werden soll, mit möglichst geringen Kosten.

Einfachheit: Man will nun nicht mehr die Tatsache, daß man nur über mäßige Mittel verfügt, zudecken durch irgendwelche Ausschmückungen. Der Bau soll auch in seiner äußeren Form ehrlich zugeben, was er ist: ein einfaches Haus mit Wohnungen für arbeitende Menschen. (Oder, je nachdem: eine Fabrik, ein Warenhaus, ein Bürohaus, ein Speicher.) Und ebenso versucht man die Wohnung im Innern auszugestalten: glatte, einfache Flächen und Linien; jedes Material soll sich so zeigen, wie es ist: Holz aus Holz, Metall als Metall. Man will heute nicht mehr Tapeten, die durch ihr Muster eine Marmorwand vortäuschen, oder Kiefernmöbel, die mit einem dünnen Fournier als Eiche maskiert auftreten.

Und außerdem sollen Haus und Möbel schon in ihrem Aussehen offen den Zweck verkünden, für den sie — und jeder einzelne Teil von ihnen — gemacht sind. Die Zweckmäßigkeit, die in der Sache verlangt wird, soll auch in der Form deutlich sichtbar werden. Die Forderung, daß ein Haus, eine Wohnung, ein Möbel oder Gerät seinen Zweck gemäß sein soll, klingt nun zwar sehr einfach, und diese Forderung hat übrigens auch schon große Veränderungen im Aussehen unserer Bauten und Wohnungen hervorgebracht — ein Beweis dafür, wie nötig sie war und wie unzweckmäßig wir lange Zeit gebaut und gewohnt haben. Aber so einfach die Forderung klingt, so schwierig ist sie im Grunde, nämlich deswegen, weil erst einmal die Frage beantwortet werden muß: Was ist der Zweck?

Bei reinen Industriebauten, die von einem eng begrenzten und ganz deutlich bewußten Zweck bestimmt werden, ist die Sache ja einfach. Einfach ist sie auch noch bei vielen Geräten und Einzelmöbeln des Haushalts. An was z. B. bei der Herstellung eines Kochtopfes gedacht werden muß (oder sollte), das weiß im Grunde jedes zwölfjährige Mädel. Trotzdem haben die Fabrikanten es seit Jahrzehnten nicht mehr gewußt, oder im Konkurrenzkampf und in der Jagd nach Profit nicht mehr wissen wollen, und haben Töpfe gemacht, die man nicht anfassen kann, wenn sie heiß werden, weil der Griff sich miterhitzt, die man nicht reinigen kann, ohne daß Putzsand sich festsetzt oder gar die Gefäßwand angegriffen wird, Kochtöpfe, die kein Jahr regelmäßiger Benutzung aushalten, kurz: schlechtes Dreckzeug ohne alle Rücksicht auf den richtigen überlegten Verwendungszweck; und sie wurden und werden noch heute trotzdem gekauft. Das gleiche könnte man über viele Dinge sagen, die alle für eine einfache vernünftige Ueberlegung kein Problem sein können und für die doch die Propaganda der Zweckmäßigkeit notwendig war, damit wieder das wirklich Zweckmäßige gemacht und vom Publikum geschätzt wurde.

Geht man über diesen Kreis der einfachsten Haushaltsgeräte hinaus, so fangen sofort die Zweifel an. Ein Stuhl z. B. — wie einfach: er ist zum Sitzen da. Ja, aber wer soll darauf sitzen? Ein Kind? Ein Erwachsener? Eine Frau mit schwachem, stützungsbedürftigem Kreuz? Und wozu? Zum Arbeiten oder zum Ausruhen? Zu was für einer Arbeit? In einer Ausstellung, die das Reichsarbeitsministerium im Sommer 1929 in Berlin machte, konnte man sehen, wie genau die Stahlkonstruktionen für die verschiedensten Arten von Arbeit schon durchgedacht sind, und wie überraschend stark die Gesundheit und Leistungsfähigkeit eines Menschen davon abhängt, ob er zur Arbeit auf dem zweckmäßigen oder auf einem falschen Stuhl sitzt. Nun aber der Stuhl in der Wohnung! Man kann ja nicht verschiedene Stühle zu allen möglichen Zwecken haben, sondern auf dem gleichen Stuhl soll gegessen werden, soll das Kind Schularbeiten machen, die Frau nähen, der Mann seine Privatbriefe schreiben, und ein Gast eine Tasse Kaffee trinken.

Jeder mag sich das beliebig weiter ausmalen. Der Schrank für Kleider, Wäsche, Spielsachen, Geschirr, der Tisch als „Mädchen für alles" usw. Und weiter: das Zimmer, das der einen Familie als Schlafzimmer, der andern als Tagesraum für Hausfrau und Kinder, der dritten als Arbeitszimmer des Vaters dient — die Wohnung, die einmal für ein kinderloses Ehepaar, einmal für eine fünfköpfige Familie, einmal für Menschen dienen soll, die alle den größten Teil des Tages unterwegs sind, das andere Mal für einen Mann, der zu Hause arbeitet oder für die kränkliche ans Zimmer gefesselte Frau usw.

Zu Weihnachten 1930

ist Ziehung der Arbeiterwohlfahrtslotterie, die zu außergewöhnlich günstigen Bedingungen 139 674 Gewinne nebst zwei Prämien im Gesamtwerte von 500 000 RM ausspielt. Da die Lotterie lediglich der Stärkung von Wohlfahrtsbestrebungen dient, ist der Arbeiterwohlfahrt ein voller Erfolg von Herzen zu gönnen. Höchstgewinn ist ein eingerichtetes Landhaus.

Die Hauptgewinne sind Landhäuser im Werte von 10 000 bis 25 000 Reichsmark.

Als weitere Gewinne sind zu nennen: Wochenendhäuser, Klaviere, Sprechapparate, Küchen, Motorräder, Nähmaschinen und Fahrräder. Wer es wünscht, kann auch Bargeld bekommen,

denn alle Gewinne sind mit 90 Prozent ihres Wertes auszahlbar.

Das Einzellos kostet nur 50 Pfennig, so daß es auch dem Minderbemittelten möglich ist, sein Glück zu versuchen. Die Lose sind in den durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen zu haben.

Nun kann man sagen: in vernünftigen Grenzen kann man bei alledem gewisse Verschiedenheiten berücksichtigen, und kann dabei auf einige Normaltypen von Möbeln und Wohnungen kommen, die für die große Mehrheit der typischen und häufigsten Zwecke ausreichen und sich einfach anpassen lassen. Und in der Tat haben die Baumeister der modernen Richtung, wenigstens soweit sie sozial eingestellt sind, mit unendlich fleißiger Gedanken- und Versuchsarbeit hier schon Großes geleistet. Aber eines bleibt übrig, und ist bis heute noch kaum begonnen, geschweige denn geklärt:

Nämlich: eine Wohnung soll ja auch eine große Zahl seelischer Zwecke erfüllen. Man will zu Hause etwas anderes sehen als im Beruf. Man will zu Hause sich erholen, will, allein oder mit Angehörigen oder Freunden, sich freuen können. Man will seine Ruhe haben und das Gefühl, wenigstens hier sein eigener Herr zu sein.

Hier ist wahrscheinlich der Punkt, aus dem der innere Widerstand weiter Kreise auch gerade der erwerbstätigen Massen gegen das neue Bauen zu erklären ist, ein Widerstand, der nichts zu tun hat mit dem Bedürfnis, eine höhere Schicht nachzumachen, von dem wir an anderer Stelle sprachen, die vielmehr entsteht aus dem unbewußten Wunsch nach einer wirklich vollkommenen, hundertprozentigen Zweckmäßigkeit, die auch die sozialen und seelischen Bedürfnisse kennt, anerkennt und befriedigt.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Inhalt: Alfred Zingler; für den Anzeigenteil: Karl Chemnitz, beide in Gelsenkirchen. — Druck und Verlag: „Volkswille", Ludwig Leypoldt, GmbH., Gelsenkirchen. — Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn dies ausdrücklich verlangt und zu diesem Zwecke Rückporto beigefügt wird.

Siedlungsverband und Stadt Hagen

Vom Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk wird uns geschrieben:

Der Oberbürgermeister der Stadt Hagen hat in der Stadtverordnetenversammlung vom 29. September dieses Jahres Ausführungen über den Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk gemacht, die erst jetzt in ihrem Wortlaut bekannt werden. Hiernach soll der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk ohne jedes Verständnis für die Lage der Stadt Hagen ihr jede Hilfe im Verbandsstraßenbau oder auf sonstigen Gebieten versagt haben; er soll weiterhin die Stadt als eine „sterbende Stadt" bezeichnet haben, für die Mittel des Wohnungsbauprogramms aufzuwenden, unzweckmäßig sei. Es muß demgegenüber darauf hingewiesen werden, daß seitens des Verbandes die bekannte Durchgangsstraße Dortmund—Hagen mit einem Kostenaufwand von 5 Millionen RM im Bau ist, an der sich außer den in Betracht kommenden Gemeinden und der Provinz der Verband mit über einer Million beteiligt. Fernerhin ist alsbald nach Hinzukommen der Stadt Hagen zum Siedlungsverband eine weitere große Verbandsstraße von Wetter nach Vorhalle—Hagen in Angriff genommen, die ebenfalls unter Mitwirkung der vorgenannten Beteiligten zur Ausführung gelangt und seitens des Verbandes einen weiteren Kostenaufwand von etwa 300 000 bis 400 000 RM verursacht. Nachdem im Juni dieses Jahres die Stadt Hagen dem Verband mitgeteilt hat, welche Straßen ihres Stadtbezirks sie darüber hinaus als Durchgangsstraßen angesehen wissen wolle, hat der Verband sich im August dieses Jahres mit der Stadt wegen Ausbaues dieser Straßen, soweit das zur Zeit unter Inanspruchnahme der Mittel der wertschaffenden Arbeitslosenfürsorge möglich ist, in Verbindung gesetzt. Es sind seitens des Verbandes ganz ungewöhnlich hohe Mittel in der kurzen Frist für die Stadt Hagen aufgewendet, die gegenüber der Aufwendung im übrigen Bezirk nur schwer verantwortet werden können. Die Behauptung, daß der Siedlungsverband gelegentlich der Verteilung von Mitteln für das Wohnungsnotprogramm die Stadt Hagen als eine „sterbende Stadt" bezeichnet habe, ist unzutreffend; der Verband hat auch mit der Verteilung der Hauszinssteuermittel nichts zu tun. Die Notlage der Stadt Hagen ist wie die zahlreicher übriger Gemeinden durchaus zu verstehen, nur sind die Anklagen an andere Stellen, insbesondere an den Siedlungsverband, unzutreffend.

Stadtverordnetenwahlen in Bad Pyrmont

Nachdem durch Beschluß des Bezirksausschusses die vorjährigen Stadtverordnetenwahlen für ungültig erklärt wurden, findet am 2. November die Neuwahl des Bürgervorsteherkollegiums statt. Eingegangen sind hierfür acht Listen: Ver. Wirtschaft u. Bürgerblock, Bürgerliste, Kath. Kirchengemeinde, Nationale Liste für Aufstieg und Recht (Nationalsozialisten, Deutschnationale und Stahlhelm), Sozialdemokraten, Liste Hebung des Außenbezirks, Liste Pracht und Kommunisten.

Keine Abberufung des Landrats Dr. Hansmann

Zu den Gerüchten, daß das preußische Kabinett die Abberufung des Landrats Dr. Hansmann vom Ennepe-Ruhrkreis beschlossen habe, und daß der Bescheid darüber bereits bei der Regierung in Arnsberg eingetroffen sei, erklärt uns die Regierung in Arnsberg auf Anfrage, daß dort von einem Abberufungsschreiben nichts bekannt ist. Somit entfallen auch alle hieran geknüpften Vermutungen über den evtl. Nachfolger für Dr. Hansmann.

Mammutknochenfund

In einer Sandgrube unweit des Gutes Deesberg bei Oeynhausen entdeckte der Provinzialstraßenbaumeister Carstens Mammutknochen. Es handelt sich um einen gut erhaltenen Kieferknochen, einen Stoßzahn, einen vollständigen Wirbelknochen und eine Anzahl kleinerer Knochen. Die Grabungen werden unter Leitung von Professor Langewiesche fortgesetzt.

Theater / Musik

Konzerte auf zwei Klavieren

In der Aula des Realgymnasiums Gelsenkirchen (Hochstraße) veranstaltet das Konservatorium heute (Donnerstag), um 20 Uhr, ein Konzert, das Klavierwerke von Mendelssohn-Bartholdy, Rachmaninoff und Tschaikowsky bietet. Es wird ausgeführt von drei Schülerinnen des Lehrers der Klavierausbildungsklasse am Städtischen Konservatorium, Heinz Eccarius, der die Pianistinnen am zweiten Flügel begleiten wird. Eintrittskarten zu 80 Pfennig sind erhältlich im Städtischen Konservatorium, Dessauer Straße 12, Hans-Sachs-Haus (Zimmer Nr. 228), Alsberg (Sammelkasse), Buchhandlung Müller, Neumarkt 5, Pianohaus Rating, Hindenburgstraße 5, Verkehrsverein und an der Abendkasse im Realgymnasium.

Gesellschaft für Literatur und Kunst in Buer

Vortragsprogramm 1930-31.

Die außerordentliche wirtschaftliche Bedrängnis unserer Tage hat das künstlerische Leben im Stadtteil Gelsenkirchen und mehr noch im Stadtteil Buer, soweit die Pflege von Theater und Musik in Frage kommt, auf ein Mindestmaß von Veranstaltungen zusammenschrumpfen lassen. Um so notwendiger wäre es darum, in Buer dem arg beschnittenen Theater- und Musikleben ein auf künstlerischer und wissenschaftlicher Höhe stehendes, aber nichtsdestoweniger volkstümliches Vortragsprogramm als willkommene organische Ergänzung anzufügen.

Die Gesellschaft für Literatur und Kunst, die bereits seit zehn Jahren sich der Pflege des künstlerischen und wissenschaftlichen Vortrages angenommen hat, stand in diesem Jahre insofern vor einer besonders schweren Entscheidung, als die Durchführung eines neuen Vortragsprogramms ohne wesentliche öffentliche Zuschüsse zu geschehen hat. Wenn sie in diesem Winter dennoch ein neues Vortragsprogramm in Aussicht stellt, so geschieht es in der Hoffnung, daß die Bürgerschaft von Buer der Gesellschaft ihre tatkräftige Unterstützung nicht versagt. Die Gesellschaft für Literatur und Kunst hofft zuversichtlich, daß alle Freunde von Literatur, Kunst und Wissenschaft durch den Erwerb der Mitgliedschaft die finanzielle Basis, die für die Durchführung eines solchen Programms notwendig ist, im voraus sicherstellen.

In einer durch zahlreiche Interessenten erweiterten Ausschußsitzung, die am vergangenen Donnerstag im Hotel zur Post in Buer stattfand, wurde die erfreuliche Tatsache bekannt, daß bereits eine größere Anzahl von alten und neuen Mitgliedern auch für den kommenden Winter ihre Anmeldung bereits vollzogen hatte. Wenn auch ihre Zahl noch nicht ausreicht, so besteht dennoch die Aussicht, daß sie sich noch vermehren wird.

Diese Hoffnung erscheint um so begründeter, als das neue Vortragsprogramm sich den Programmen der Vorjahre zum mindesten ebenbürtig an die Seite stellt, wenn nicht noch übertrifft.

Die Gesellschaft für Literatur und Kunst wird im kommenden Winter insgesamt acht große öffentliche Vortragsabende veranstalten.

Im November wird der flämische Dichter Felix Timmermans, ein Erzähler von europäischem Ruf, der Verfasser der vielgelesenen Bücher „Das Jesuskind in Flandern", „Das Licht in der Laterne", „Pieter Breughel" und „Palieter", aus seinen Werken vorlesen. Dann wird Josef Plaut, der prominenteste Meister des Humors, einen seiner lustigen Abende geben.

Im Dezember wird der Musikwissenschafter Selbach von den Folkwangschulen in Essen einen Vortrag über „russische Musik" halten, den seine Frau durch die Darbietung russischer Lieder illustrieren wird.

Im Januar wird Dr. Max Deri, einer der besten Kunstkenner und besten Redner Deutschlands, zum dritten Male Gast der Gesellschaft sein. Er wird in einem Lichtbildervortrag Käthe Kollwitz unserem Herzen näherbringen.

Im Februar wird der bekannte Berliner Theaterkritiker Julius Bab über „Das Drama der Gegenwart" sprechen. Im gleichen Monat ist ein Vortrag des Jesuitenpaters Dr. Friedrich Muckermann zu erwarten.

Im März wird der rheinische Dichter Otto Brües, der jüngst einen großen Roman, „Der Walfisch im Rhein", veröffentlicht hat, aus seinen Werken vorlesen. Ferner wird entweder Dr. Berger, der als Forschungsreisender buchstäblich die ganze Welt durchstreift hat, über seine „Begegnungen mit Wilden und wilden Tieren in Afrika, Indien und Südsee", oder der Däne Peter Freuchen über seine „Erlebnisse unter Eskimos" sprechen.

Damit steht ein Programm in Aussicht, das nicht nur auf einem hohen künstlerischen und wissenschaftlichen Niveau steht, sondern auch sehr abwechslungsreich ist. Es bringt tatsächlich, um noch einmal das abgegriffene Wort zu gebrauchen, jedermann etwas.

Die Gesellschaft gewährt ihren Mitgliedern gegen Erwerb einer Jahreskarte zum Preise von 6 RM zu allen acht Veranstaltungen freien Eintritt. Es ist beinahe überflüssig, auf diesen außerordentlich niedrigen Preis von 6 RM für acht wertvolle Vorträge hinzuweisen. Ueberdies kann dieser Betrag in zwei Raten bezahlt werden. Alle Abende finden in der Aula des Oberlyzeums statt.

Neben diesen großen Veranstaltungen wird die Gesellschaft im Laufe des Winters eine Anzahl von kleineren Abenden veranstalten, die für die Mitglieder kostenlos sein werden. Diese Abende werden Vorträge über Literatur und Kunst bringen und sollen nach Möglichkeit die Form von Arbeitsgemeinschaften erhalten. Eine Reihe von Vortragenden aus Buer, Gelsenkirchen, Bochum und Essen haben sich zur Mitarbeit bereiterklärt. Damit nimmt die Gesellschaft eine Arbeit wieder auf, die sie vor Jahren schon mit schönem Erfolg begonnen hatte.

Die Gesellschaft für Literatur und Kunst richtet an alle Freunde von Literatur, Kunst und Wissenschaft in Buer die Bitte, durch ihren Beitritt zur Gesellschaft die Durchführung des Programms zu fördern. **Jedermann ist als Mitglied willkommen!**

Anmeldungen nehmen die Buchhandlungen Arenhold und die Urbanusbuchhandlung, Buer, Hochstraße, sowie die Vertrauensleute der Gesellschaft entgegen.

Der Kleingärtner

Aus Theorie und Praxis

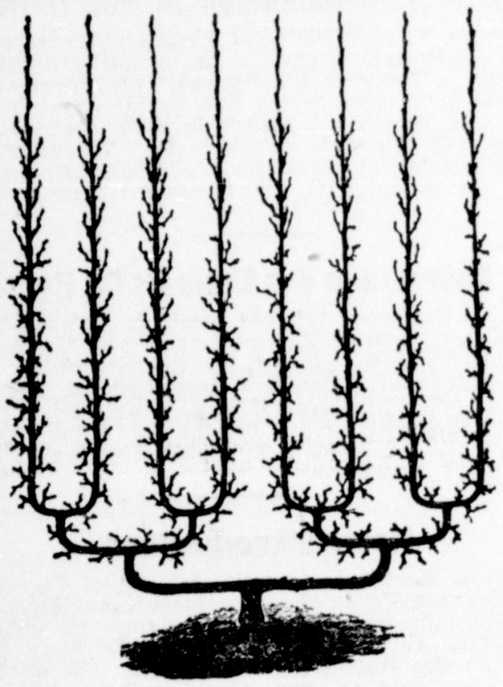
Pflanzt mehr Obstgehölze!

Die beste Pflanzzeit für den weitaus größten Teil unserer Obstgehölze ist der Monat Oktober. Raum für Obstpflanzungen ist wohl in fast allen Hausgärten zur Verfügung. Was man oft in diesen Gärten sieht, sind wertlose Knüppel, die kaum noch Früchte tragen, die man verhungern und verdursten und vom Ungeziefer auffressen ließ und die unnötigerweise Platz wegnehmen. Nur junge wüchsige und gesunde Ware darf an solchen Stellen stehen.

Reichlicherer Anbau von Dauerobst.

Besonderen Vorzug verdienen die dankbaren Winterdauersorten des Kernobstes. Die Reifezeit fällt in eine obstarme Zeit oder in die Periode, in der für ausländisches Obst reichlich hohe Preise gezahlt werden müssen. Gute Dauerobstsorten gibt es genug. Von Apfelsorten, die bei entsprechender Lagerung bis zum April und Juni gehalten werden können, seien Baumanns Reinette, Ananasreinette, Adersleber Calville, Cox' Orangen-Reinette, Kanader Reinette, Ontario, Schöner von Boskop und Ribstoner Pepping genannt, weiter sogenannte Wirtschaftssorten, wie Rote Kaßler-Reinette, Boikenapfel, Großer Bohnapfel, Minister von Hammerstein, Purpurroter Cousinot, Roter Eiserapfel und Roter Stettiner. Empfehlenswerte Birnensorten sind Esperens Bergamotte, Baronsbirne, Hardenponts Winterbutterbirne, Herzogin von Bordeaux, Oliver de Serres Pastorenbirne und Winter Dechants Birne.

Es genügt auch nicht, daß wir irgendein Obst haben; es ist vielmehr alles darauf anzulegen, daß zu jeder Zeit Obst zur Verfügung steht. Es gibt immer noch Obstgärten,



Vierfache U-Form für Birnen, Aepfel und Aprikosen.

in denen Pflaumen, Reineclauden, Süßkirschen, Weichselkirschen und Quitten unbekannte Größen sind, in denen man die Brombeere, Aprikose, Pfirsiche und Weinreben kaum kennt. Selbstverständlich läßt der Raum nicht immer die Anpflanzung jeder Obstart zu. Bei sachgemäßer Anpflanzung und Berücksichtigung der noch im Schatten gedeihenden Obstgehölze kann ein immerhin reichliches Sortiment untergebracht werden.

Die brauchbarsten Baumformen.

Hoch- und Halbstämme sind nur für weite Gartenräume geeignet. Dagegen kann man Busch und Pyramide als die wichtigsten Baumformen für den Kleingärtner ansprechen. Sie erfordern einmal weniger Raum als Hochstämme, setzen früher mit der Tragfähigkeit ein und sind im allgemeinen die edelsten Sorten.

Aprikosen, Pfirsiche und Sauerkirschsorten sollten überhaupt nur als Büsche gepflanzt werden, Pflaumen und Süßkirschen dagegen nur als Halb- bzw. Hochstämme. Einfachste Spalierformen kommen in günstiger Lage für fast alle Obstarten in Frage. Beim Kernobst ist außerdem der senkrechte Schnurbaum oder die U-Form besonders wertvoll und rentabel.

Benutzt Wandflächen für den Obstbau.

Oft besitzen Gärten Wandflächen. An ihnen kann feinstes Edelobst gezogen werden. Diese Methode empfiehlt sich, weil man den Gärten dadurch verhältnismäßig wenig Raum entzieht.

Pflanzung von Beerenobst.

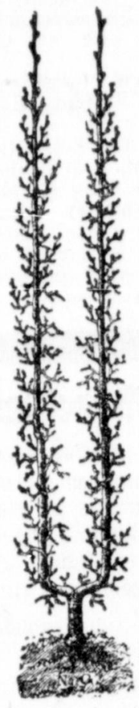
Ein großer Fehler ist die Pflanzung von Beerenobst zwischen Kern- und Steinobst. Eine solche Zwischenpflanzung ist im allgemeinen für das Land zuviel. Der Boden hat weder die genügende Feuchtigkeit noch die Nährstoffe, alle Pflanzen auch nur einigermaßen zu ernähren.

Beerenobst ist ein ungemein starker Zehrer. Es soll deshalb stets in ausreichendem Abstand für sich allein gepflanzt werden. Ist Raum zwischen jungem Kern- und Steinobst vorhanden, so pflanze man Erdbeeren, Kartoffeln, Bohnen oder Spargel. Diese Kulturen vertragen sich mit dem Obstbau recht gut, bis durch allmähliches Heranwachsen die Beschattung so stark wird, daß jegliche Unterkultur von selbst aufhört.

Bodenpflege.

Die Oktoberpflanzung erfordert gewissenhafte Bodenvorbereitung und Bodenverbesserung. Beim Pflanzen von Büscher und Pyramiden soll der Standort möglichst 2 Meter im Quadrat und bis ½ Meter tief rigolt werden. Ein Untermischen von guter verrotteter Komposterde ist empfehlenswert. Vor Verwendung frischen Stalldungs ist abzuraten. Eine Mischung von Thomasmehl und etwas Kalisalz, als Vorratsdünger mit eingearbeitet, ist angebracht.

Handelt es sich um Pflanzung von Beerenobst in Reihen, dann wird am besten die gesamte Fläche ½ Meter tief rigolt und in gleicher Weise mit Kompost und Kunstdünger be-



Birne als doppelter senkrechter Kordon oder U-Form gezogen.

handelt. Man lasse sich niemals von einer gründlichen Verbesserung der Pflanzstellen abhalten.

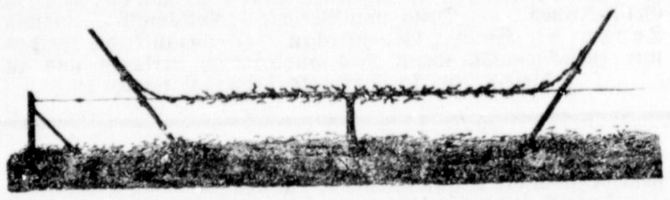
Kann man die Arbeit körperlich oder finanziell nicht mit einem Male bewältigen, so pflanze man lieber weniger und hole das Versäumte im nächsten Jahr nach. Gerade die gute Vorbereitungsarbeit ist es, mit der die Rentabilität des Obstbaumes steht und fällt.

Kleintierzucht

Pflege des Gesäuges der Hündin nach dem Absetzen.

Gibt es wohl einen häßlicheren Anblick als eine Hündin mit lang herunterhängendem Gesäuge? Merkwürdig, daß es den Hundezüchter auf dem Lande so wenig stört, obwohl ein solches Tier doch nicht nur an Schönheitswert, sondern auch an Gebrauchswert Einbuße erleidet! Es soll im Stoppelfelde arbeiten, Hindernisse nehmen usw., und läuft dabei ständig Gefahr, die schwappenden leeren Hautsäcke zu verletzen.

Züchter edler Haushundrassen sind in diesem Punkte meist sorgsamer. Sie verlangen von ihrem Tierarzt, daß man einer Hündin, die abgesäugt hat, womöglich gar nicht ansieht, daß sie Mutter ist. Bei stark ausgenutzten Tieren wird sich der Wunsch allerdings nicht immer erfüllen lassen, aber in den meisten Fällen ist durch rechtzeitiges Absetzen der Welpen, Tragen eines Schutzhemdes gegen die Zudringlichkeit der Kleinen, durch kalte Umschläge und vor allem durch Wickeln ein schöner Erfolg zu erzielen. Der erfahrene Züchter weiß, daß er sich die Mühe — und es ist tatsächlich bei richtiger Ausführung eine etwas anstrengende Arbeit — nicht nur aus Rücksicht auf das Exterieur seiner Hündin gibt. Er versucht mit solchen Mitteln gleichzeitig der Gefahr vorzubeugen, daß sich später in solchen Brüsten Neubildungen ansiedeln. Aeltere Hündinnen, zumal solche mit Hängebrust, bekommen nämlich im Alter an diesen Stellen häufig Gewächse



Zweiarmiger Kordon, dessen Enden in die Höhe gerichtet wurden.

bzw. Neubildungen. In der Regel sind sie zunächst harmloser Art und operativ zu entfernen. Im zunehmenden Lebensalter tritt aber, genau wie beim Menschen, die Neigung zu bösartigen Neubildungen (Krebs und Sarkom) auf. Dann können diese zwar störenden, aber doch bisher harmlosen Gewächse ihren Charakter ändern. In dem einen Falle geschieht dies allmählich, in anderen plötzlich. Eine dauernde Heilung wirklich bösartiger Neubildungen, Sarkom oder Karzinom, ist leider ausgeschlossen.

Nützen wir daher eine Hündin nicht zu sehr aus. Das Belegenlassen einer edlen Hündin alle halben Jahre ist eine Tierschinderei. Lassen wir kräftige Welpen keinesfalls länger als sechs Wochen säugen, und wie schon angedeutet, wickeln wir die Mutter nach dem Absetzen mit breiten, weichen Binden oder noch besser mit einem großen weichen Stoff wie Flanell ein, nicht zu fest, aber auch nicht zu lose. Wir erreichen dabei bei vernünftiger Handhabung, daß sich nicht nur die Brust rascher zurückbildet, sondern auch der ganze Gebärapparat, und vermeiden damit auch häßliche Hängebäuche.

Dr. H.

Für die Küche

Kraut schmeckt im Herbst am besten. Das sollte die Hausfrau zunutze machen und Sauerkraut häufiger als sonst auf den Tisch bringen. Es ist gesund und steht mit Recht in dem Rufe, auf den inneren Menschen eine günstige verjüngende Wirkung auszuüben. Und wer wird sich da nicht gern bedienen? Junges Sauerkraut will nicht gewaschen werden. Das braucht man erst, wenn die Säure die Oberhand bekommen hat.

Ueberbackenes Sauerkraut

Delikat und billig zugleich ist überbackenes Sauerkraut. Hierzu nimmt man fertiggekochtes Kraut und schichtet es folgendermaßen in einer der praktischen Gaskocher-Backformen. Eine dünne Schicht Kartoffelbrei wechselt mit Sauerkraut und etwas Parmesankäse bis zum Band, wo der Kartoffelbrei abdeckt und durch einige Butterflöckchen gekrönt wird. Wir nehmen die kleine Flamme, ziehen aber den Saum der großen zur Hilfeleistung heran und backen dann goldbraun.

Lucie Bürgel-Potsdam.

Gefüllte Gurken

Kennen Sie schon gefüllte Gurken? Nein? Dann sollten Sie dieses leckere Gericht mal gleich probieren. Warum die Gurke an ihren beiden Enden oftmals von unleidlich bitterem Geschmack ist, blieb bisher ihr Geheimnis. Wir können uns davor nur schützen, indem wir die Spitzen kosten und solange abschnippeln, bis die brauchbare Grenze entdeckt ist. Versäumt man diese unerläßliche Vorsicht, so wird beim Schälen auch das übrige Fruchtfleisch von Bitterkeit durchtränkt. Wir teilen die geschälte Gurke in handbreite Stücke und holen das Mark mit einem Ausstecher heraus. Der hohle Bauch soll eine schmackhafte Füllung erhalten. Etwa ½ Pfund gehacktes Fleisch wird leicht mit Pfeffer und Salz gewürzt. Von feingewiegter Petersilie brauchen wir einen Eßlöffel voll und dünsten — nicht bräunen — sie mit einer kleinen gewürfelten Zwiebel in etwas Butter. Mit diesen beiden Zutaten verhelfen wir dem Fleisch zu einem herzhaften Geschmack. Um die Fleischeinlage zu lockern, geben wir Brötchenkrumen hinzu. Diese werden aber nicht in Wasser aufgeweicht, sondern die gewitzte Hausfrau gießt ein gequirltes Ei darüber und rührt vorsichtig, bis Ei und Brötchenkrumen einen weichen Brei bilden. Den mischt man unter das Fleisch und nun können die Gurken gefüllt werden. In einem Topf wird etwas Butter zerlassen, feingeschnittene Zwiebeln angedünstet und die Gurkenstücke hineingelegt. Sie werden von allen Seiten gut angebräunt. Dann stäubt man einen gehäuften Eßlöffel Mehl darüber, läßt nochmals anbräunen und kann nun mit zwei aufgelösten Bouillonwürfeln eine schmackhafte Tunke herstellen. Darin schmoren die Gurkenrollen weich. Erst ganz zum Schluß wird mit Salz abgeschmeckt.

Lucie Bürgel-Potsdam.

Pommersche Kohlsuppe

Zutaten: 1 Kopf Wirsingkohl, 1 Liter Fleischbrühe, 1 mittlere Zwiebel, ½ Teelöffel Kümmel, 50 Gramm Hammelfett, 50 Gramm Reis, 1 Tasse Milch oder Sahne.

Zubereitung: Man schneidet einen Kopf Wirsingkohl in schmale Streifen, kocht ihn mit der Fleischbrühe, der Zwiebel, die man klein schneidet, dem Kümmel und Hammelfett 1 Stunde auf schwachem Feuer, gibt dann den gewaschenen Reis dazu, den man vorsichtig gar ziehen läßt, kocht die Milch oder Sahne einmal mit auf, schmeckt nach Salz ab und bringt die Suppe mit gerösteten Semmelwürfeln zu Tisch.

Rhabarberkultur

Rhabarber ist das früheste Kompott und erfreut sich deshalb großer Beliebtheit. Eingeweckt, erinnert er — wenn der Zucker ihn ordentlich durchdrungen hat — an den Geschmack von Aprikosen. Die Anzucht aus Samen kommt für den Kleingärtner weniger in Frage, weil die Blattstiele erst im dritten Jahre Verwendung finden können. Besser ist das Pflanzen von Teilstücken älterer, aus dem Boden genommener Wurzelstöcke. Völlig abgetragene Wurzelstöcke haben natürlich nur geringen Wert, doch werden bei guter Pflege sieben- bis achtjährige Pflanzen noch genügend Lebenskraft haben. Jedenfalls ist hierbei die Gewähr der Sortenechtheit gegeben, während bei Samenanzucht verschiedene Sorten nicht immer konstant wiederkommen. Als Pflanzzeit ist das zeitige Frühjahr besser als der Herbst, da im Winter Teilstauden leicht ausfrieren. Es ist daher auch vorteilhaft, die frisch gepflanzten Stöcke mit Laub, Torfmull, kurzen Mist zu umgeben. Muß man im Herbst ein Quartier räumen, so kann man die alten Stöcke einschlagen und gegen Frost sichern. Bei der Auswahl der Teilstücke für neue Pflanzung aus eigenem Bestand wird man solche wählen, die sich durch zahlreiche, starke und schmackhafte Stiele ausgezeichnet haben.

Wichtig für eine Neuanlage ist aber die Vorbereitung des Bodens im Herbst. Der Rhabarber ist ein großer Fresser. Man gibt daher dem Boden schon im Herbst eine Stallmistgabe (auf 100 Quadratmeter 6 Zentner). Im Frühjahr wird für die gleiche Fläche 4 Kilogramm vierzigprozentiges Kali, 4 Kilogramm Ammoniak und 2 bis 3 Kilogramm Superphosphat gegeben. Statt der Düngung im Herbst kann auch Jauche im Winter gegeben werden. Die weitere Pflege besteht in Bodenlockerung, reichlicher Bewässerung und Ausbrechen der Blütenstiele. Durch Ueberdecken der Pflanzen mit Gefäßen ohne Boden kann man Wachstumsbeschleunigung und Zartwerden des Stielfleisches erzielen.

Himbeeren anbinden!

Da die Entwicklung aller Früchte davon abhängt, daß sie gut von der Sonne getroffen werden, so ist die Zwischenpflanzung von Himbeeren nicht zu empfehlen. Zu starke Beschattung hindert das Ausreifen. Aber für die Erlangung wohlschmeckender Früchte ist es überhaupt notwendig, der Sonne den Zugang zu den Blütenbüschen zu ermöglichen, weshalb eine durch Anbinden der Triebe erreichbare Freistellung dieser Teile geboten ist. Die einfachste Methode ist Anbinden an parallellaufende Drähte. Eine weitere Forderung ist gründlichste Bodenbearbeitung sowie Düngung und ausreichende Bewässerung. Auch sind alle überflüssigen Ausläufertriebe zu entfernen.

Unterhaltung und Wissen

Der Tigerer

Im allgemeinen ist Pforzheim im Reiche sehr wenig bekannt. Nur in Fachkreisen kennt man die Stadt mit ihrer weltumspannenden Schmuckwarenindustrie genauer. Besonders die nach dieser Metropole der Bijouterieindustrie kommenden Einkäufer lernen hier eine Berufsart kennen, die wohl kaum in der Welt eine Parallele hat, wenigstens nicht in diesem Ausmaß und in dieser Eigenart. Es handelt sich hier um die sogenannten Tigerer.

Der Fremde, der zum erstenmal nach dieser in den Entwicklungsjahren steckengebliebenen und in ihrer ganzen Anlage verpfuschten großen Stadt mit ihren etwa 80 000 Einwohnern kommt, sieht mit Erstaunen vor den großen Hotels im Zentrum von morgens früh, wenn sich kaum die Massen der in die Fabriken eilenden Arbeiter verlaufen haben, bis zum späten Abend ganze Trupps Männer stehen, die sich in der Regel angelegentlich zu unterhalten scheinen. Tatsächlich werden auch wohl kaum irgendwo mehr Klatschgeschichten und Neuigkeiten ausgetauscht als hier. Der Geschäftsmann kann hier am ersten erfahren, welche Firma der Branche schlecht steht, welcher Konkurs sich ereignet hat und was hier und dort los ist. Zum Teil tragen diese Tigerer Mappen oder Etuis mit sich herum; teilweise haben sie auch kleine Koffer bei sich, die die sogenannten Handmuster enthalten. Die eigentlichen Musterkoffer werden ihnen später bei Bedarf auf telephonischen Anruf bei ihrer Firma meistens von Lehrlingen nachgebracht. Selbst derjenige, der nichts Derartiges bei sich führt, hat doch stets die Geschäftskarte seiner Firma griffbereit in der Tasche. Vor den übrigen Proletariern zeichnen sich diese Menschen, wie die meisten Angestellten, durch ein etwas gepflegteres Aeußeres aus, das sie durch eine entsprechende Ebbe in ihrem Geldbeutel büßen müssen.

Unter diesen Tigerern befindet sich allerdings auch eine Reihe kleinerer Fabrikanten. Ueberhaupt sind die Fabrikanten meistens „Bauern", die „es zu was gebracht" haben, d. h. sie sind von den umliegenden Ortschaften hereingekommen, haben als Arbeitermeister die Löhne unterboten und sich später in einer Dachkammer als „Fabrikant", d. h. als Heimarbeiter selbständig gemacht. Infolge der geringen Unkosten konnten sie nun auch die größeren Fabriken unterbieten und so „vorwärts kommen", d. h. sie stellten mit der Zeit einige Arbeiter ein und murksten weiter. (Dies jedoch nur nebenbei zur Illustration dafür, aus welcher Art Menschen sich diese Tigerer rekrutieren.)

Meistens sind die Tigerer gegen Vergütung von Provision auf die getätigten Verkäufe angestellt. Der eine oder der andere bekommt vielleicht auch ein kleines Fixum von 50 bis 100 M. im Monat, je nachdem, muß aber dafür noch Büroarbeiten mit übernehmen. Ihre Hauptarbeit besteht darin, mit lauernden Katzenaugen die nach Pforzheim kommenden Einkäufer deutscher und hauptsächlich ausländischer Häuser zu beobachten und bei der ersten geeigneten Gelegenheit mit tigerartigem Satz auf sie loszuspringen und sie nicht eher loszulassen, bis sie als Kunden gewonnen sind. Die Art und Weise, wie dabei vorgegangen wird, ist tausendfältig und hängt von vielerlei Umständen ab. Nur der Tigerer hat wirklich großen Erfolg, der reiche Sprach- und Fachkenntnisse, gepaart mit großer Menschenkenntnis und einem feinen Gefühl für die Erfassung des richtigen Mittels und des gegebenen Augenblicks besitzt. Es gehört schon ein ziemliches Quantum psychologischen Verständnisses dazu, sich im richtigen Augenblick in geeigneter Weise an den Einkäufer heranzumachen, denn die Konkurrenz ist groß. Daß dabei mit allerhand Praktiken und Kniffen gearbeitet wird, ist leicht verständlich, obwohl andererseits bei Tigerern, die nicht direkte Konkurrenzfirmen vertreten, oft eine Solidarität herrscht, die man sonst selten findet. In diesen Fällen werden Erfahrungen und Tricks ausgetauscht, mit denen ihrerseits die nach hier kommenden Einkäufer arbeiten, auch keine schlechten Geschäftsleute sind. Hat beispielsweise der eine Tigerer bei der Vorlage der Muster bemerkt, daß der Einkäufer an den Preisen herunterhandeln will, so gibt er seinen Kollegen einen Wink, und gleich werden die Preise entsprechend erhöht. Da die Waren in den meisten Fällen in verschiedenen Währungen ausgezeichnet sind, darunter regelmäßig auch in Schweizer Franken, so wird einfach der Schweizer Frankenpreis an Stelle des Markpreises angegeben. Dadurch hat der Tigerer einen Spielraum von rund 20 Proz., die er sich wieder abhandeln lassen kann. Beide Teile sind zufriedengestellt. Der Einkäufer hat das Bewußtsein, den Preis gehörig gedrückt zu haben, und der Tigerer hat seinen Auftrag in den richtigen Preisen in der Tasche. Diese Manipulation ist jedoch nur infolge der eigenartigen Struktur der Pforzheimer Industrie möglich. Jeder Fabrikant hat wieder andere Muster, so daß der Einkäufer nur die Möglichkeit hat, die Preise an ähnlichen Stücken, niemals aber an genau übereinstimmenden Mustern zu vergleichen.

Um den Einkäufern entgegenzukommen, haben sich die Tigerer mit dem größten Teil der Fabrikanten in der Bijouterieverkäufervereinigung, kurz Vereinigung genannt, zusammengeschlossen, die im ältesten Pforzheimer Hotel, dem Hotel „Post", Büros und sonstige Räume eingerichtet hat, in denen die Einkäufer sich die Musterkollektionen der Fabrikanten und Tigerer vorlegen lassen können.

Der höchste Wunsch eines Tigerers ist es natürlich, selbst Fabrikant zu werden. Die Möglichkeit hierzu bietet sich ab und zu, wenn einer dieser kleinen Fabrikanten, die meist ganz gute Arbeiter sind, jedoch von kaufmännischen Dingen nichts verstehen, einen Teilhaber mit geringer Einlage sucht, der dann die Außenarbeit und die Büroarbeiten zu übernehmen hat, während sich der „Techniker" nur um die reine Fabrikation kümmert. Manchmal gelingt das Selbständigmachen, d. h. das Geschäft floriert. Manchmal gelingt es auch nicht und die Firma geht pleite. Dann sind die sauer ersparten Notpfennige verloren. Glückt die Geschichte, dann blüht das Geschäft so lange, bis sich die Herren Chefs ein Auto zulegen oder der Herr Sohn das Geschäft ruiniert.

Mittlerweile schaffen und schuften die Goldschmiede und Polissseusen an Werkbrett und Poliermotor und halten geduldig den Rücken hin, auf dem dieser etwas unsaubere Daseinskampf ausgetragen wird.

Eberhard Kollmer.

Bescheidenheit hat keine Worte

Als George Washington Parlamentsmitglied geworden war und zum ersten Male seinen Pflichten als Vertreter des Volkes nachkommen sollte, richtete der Sprecher des Hauses bewegte Worte der Dankbarkeit an den neuen Abgeordneten, der seinem Lande die größten Dienste als Armeeführer im nordamerikanischen Befreiungskampfe gegen Großbritannien geleistet hatte.

Der Sprecher entledigte sich seiner Aufgabe so hinreißend gut, daß er selbst vom Schwunge seiner Worte ergriffen wurde und ihm die Tränen in die Augen stiegen.

Washington ließ bleich die Fülle des Lobes über sich ergehen. Als endlich der Augenblick gekommen war, in dem er aufzustehen hatte, um dem Sprecher für diese außerordentliche Ehrung zu danken, da fing er an zu stottern. Der Mann der im Kriege unerhörte Beweise von Entschlußkraft und Kühnheit gegeben hatte, versagte, als es galt, sich für ein Lob zu bedanken. Er stammelte hilflos, fing immer wieder von vorn an, aber es ging nicht. Errötend stand er da und wußte weder aus noch ein, bis ihn der Sprecher durch ein glückliches Wort aus seiner Verlegenheit erlöste.

„Mister Washington," sagte er lächelnd, „setzen Sie sich wieder! Wir alle sehen und hören ja, daß ihre Bescheidenheit ebenso groß ist wie ihre Tapferkeit. Und wir alle sehen und hören, daß diese ihre Bescheidenheit meine eigene Beredsamkeit bei weitem übertrifft.

Der Platz an der Sonne

Fahre ich da unlängst von Gellivare nach Kiruna. Der Ort Kiruna liegt im nördlichen Lappland in einer Gegend, wo sich sogar Fuchs und Hase schon nicht mehr Gute Nacht sagen. Die Sommermonate über geht dort nicht einmal die Sonne unter.

Ein junges Mädel fährt in meinem Abteil, ebenfalls nach Kiruna. Sie stammt aus der kalten Stadt. Ein paar Brocken spricht sie deutsch. Etwa so viel, wie man bei uns auf einem humanistischen Gymnasium Französisch lernt. Aber zur Unterhaltung in jenen einsamen Breitengraden langt es.

Sie kennt Deutschland nicht, hat nur davon gehört. Plötzlich druckst sie, knabbert an einer Frage . . .

„Bitte, sprechen Sie ruhig", ermunterte ich sie, weil ich glaubte, sie kämpfte mit Sprachschwierigkeiten.

Da kam es heraus:

„Ist es wahr, daß der deutsche Kaiser, Wilhelm II., gesagt hat, Deutschland müsse den Platz an der Sonne haben?"

Und als ich einige Augenblicke nach Luft schnappte, setzte sie hinzu — halb naiv bedauernd, halb vorwurfsvoll — „. . . Das ist doch nicht recht, denn jedes Volk gibt sich doch Mühe, seinen Platz in der Welt auszufüllen."

Ich schämte mich, gab diese Bemerkung des letzten deutschen Herrschers zu und erzählte von der Wandlung unseres Vaterlandes. Das Mädel war unpolitisch, aber dieses Wort, völkervergiftend wie so viele andere — sie hatte es aus der Schule, und man erzählte es sich heute noch!! — dieser Ausspruch eines hochtrabenden Hohenzollern löste eben mehr in ihr aus als bloßes Nichtverstehen.

Heute, zwölf Jahre nach dem Umsturz, hier oben, wo fast kein Baum mehr wächst, wo der ewige Wind über kahle Steine braust und nur noch kümmerliche Mooslechten gedeihen läßt, außer ein paar verkrüppelten Birken . . . bis hierher drang der verbrecherische Unsinn, den der letzte Kaiser in die aufhorchende Welt spritzte.

Ich habe noch lange an jenes junge Dina — sie war nicht älter als 18 Jahre — gedacht, und ich habe jene Sippe wieder mehr als je verdammen gelernt, die auf solche Weise den Stein ins Rollen brachte, der Deutschland in den Abgrund schleuderte. Heute stehen sie da und markieren Rheinlandbefreier, nehmen Stahlhelmparaden ab und haben wieder den Zulauf, der sich dann wundert, wenn das Ausland mißtrauisch wird.

O. F. H.

Viele Wege führen . . .

In dem Schwarzwälder Dörfchen Hirsau ist die Kurverwaltung über die Entfernung nach den benachbarten Orten verschiedener Meinung. Auf einem Platze hängen große, ganz neue Wegweiser. Auf dem einen steht:

Wildbad 18 Kilometer
Pforzheim 21 Kilometer
Calw 2 Kilometer

Darunter hängt ein zweiter Wegweiser:

Wildbad 31 Kilometer
Pforzheim 24 Kilometer

Und zwei Häuser weiter klebt eine Tafel: Nach Calw 4 Kilometer. Dabei stimmen sie alle nicht.

Narrenhände

Es gibt in Wales eine entzückende, im vorigen Jahrhundert wieder instand gesetzte Schloßruine, die von vielen Touristen besucht wird. In dem historischen Kerker, in dem zur Zeit der Königin Elisabeth politische Gefangene schmachteten, ist vor fünfzig Jahren ein großes Fenster eingemauert worden, um die Besichtigung leichter zu machen. Zahlreiche Besucher haben mit ihren Brillanten ihre Namen auf die Scheibe gekratzt.

Als der Schriftsteller Jerome K. Jerome das Schloß einmal besichtigte, studierte er aufmerksam die bekritzelte Scheibe. Dann schrieb er mit großen Buchstaben, seinen Diamantring benutzend, darunter: „Alle oben angeführten Personen wurden wegen Pferdediebstahls zu Zuchthaus verurteilt."

Seit jener Zeit ist kein neuer Name mehr hinzugekommen.

Der Snob

Maxim Gorki war einmal bei einem literarischen Tee in Moskau eingeladen. Ein neureicher, fetter Herr, Alexander Schischudrin, bemühte sich krampfhaft, den Dichter in ein Gespräch zu verwickeln. Gorki gab auf alle seine Fragen nur ausweichende Antworten. Schließlich sagte er gelangweilt: „Sie haben einen Weinfleck auf ihrem Frackhemd, Alexander Alexandrowitsch." — „Ja, das weiß ich," erwiderte der andere, „es ist echter 1897er!"

Martha Kaegi

Um das bißchen Brot

Nachdruck verboten. (3. Fortsetzung.)

Also trotz Auto wollte es einfach nicht vorwärts gehen. Und je länger, desto klarer kam uns die Erkenntnis: daß es bei weitem das Klügste und immer noch billigste wäre, auch den Citroen wieder zurückzugeben und die Anzahlung als Verlust zu buchen. Bevor wir es aber wirklich taten, nahm ich noch einmal meinen Mut zusammen und ging zu einem Herrn Berlowitz. Persönlich kannte ich ihn zwar nicht. Was aber so landläufig von ihm zu hören war, das empfahl ihn mir durchaus. Und wenn es überhaupt jemanden gab, der mir sagen konnte, wo der Grund unseres Mißerfolges liege, dann mußte das Herr Berlowitz sein, der schon mehr als einmal zuoberst auf der Glücksleiter und wieder tief unten gewesen war; der schon alle möglichen Berufe ausgeübt und nie klein beigegeben hatte. Auch hieß es, daß er gegen Damen noch immer sehr chevaleresk gewesen, und das war immerhin tröstlich.

Wirklich war denn auch Herr Berlowitz von größter Liebenswürdigkeit und sparte nicht mit Rat. „Sie haben ganz einfach die Sache falsch angefaßt. Natürlich werden Sie erfolgreich sein, das ist ganz selbstverständlich. Schon daß Sie auf die Idee verfielen, gerade zu mir zu kommen, ist mir Beweis dafür. Auch daß Sie ein Auto angeschafft haben, war eine brillante Idee. Behalten Sie's. Behalten Sie es um Gotteswillen! Aber hören Sie auf mit all dem traurigen Zeug: Putzlumpen und Hautwundern! Sie dürfen nicht Klinken putzen! Niemals und keinesfalls! Sagen Sie sich das täglich zwanzigmal; hämmern Sie sich's geradezu unauslöschlich ein: Nicht Klinken putzen! Großzügig müssen Sie sein. Die Waage möchte ja hingehen; die Wäsche ebenfalls. Ich weiß aber etwas viel Besseres: Sie müssen mit Toiletten reisen — ganz auserlesenen, allereleganteften, von einer Künstlerin entworfenen Toiletten! Nur zu den ganz reichen und vornehmen Leuten müssen Sie gehen, zu Damen, die eine Rolle spielen. Sie haben doch sicher noch Beziehung zu solchen Damen. Nicht?"

Ich nickte: „Gewiß, zum Beispiel Frau Professor X."

„Sehen Sie; ich wußte es ja. Also gehen Sie zu Frau Professor X und bitten Sie sie, Ihre Sachen anzusehen, ihr Urteil abzugeben (das Ihnen von höchstem Wert sei); Sie bitten sie, Ihnen in Ihrer traurigen Lage (denn aus Ihrer Lage dürfen Sie natürlich kein Hehl machen, müssen im Gegenteil Profit daraus schlagen) dadurch zu helfen, daß sie Ihnen eine Empfehlung gebe an eine oder zwei Bekannte. Die Dame kauft vielleicht selbst etwas; jedenfalls gibt sie Ihnen Adressen; sie kann ja gar nicht anders. Bei jeder neuen Adresse machen Sie's ebenso. Da kommen Sie mit der Zeit durch die ganze Schweiz — das reine Schneeballsystem. Und dann", fuhr Herr Berlowitz fort in wachsender Begeisterung, „dann gehen Sie an die Fremdenplätze, nach St. Moritz in die Palace-Hotels. Selbst extravagant gekleidet, verlangen Sie auch extravagante Preise. Ganz märchenhafte Preise. Ich habe etwas für Sie." Und mit einer lässigen Bewegung hob er den Hörer vom Tischtelephon und rief eine junge Dame an, die — wie er mir nachher erklärte — hochkünstlerische Toiletten entwarf, wunderbare Sachen. In zehn Minuten war sie da, und es wurde ein ganzer Schlachtenplan entworfen.

Mein Mann sollte mich auf diesen Reisen in die Palace-Hotels begleiten, meinte Herr Berlowitz. „Ihr Mann ist doch Schriftsteller, Künstler. Ich hab mal ein ganz gelehrtes Buch von ihm in Händen gehabt, eine feine Sache. Ich bitte Sie — wie soll er sich denn begeistern können an einer automatischen Waage. Als Manager muß er mit Ihnen gehen in die Palace-Hotels. Dort kann er Studien machen und schreibt dann einen mondänen Roman, 50 000 Auflage." Herr Berlowitz redete sich in immer größere Begeisterung hinein. Wir alle waren begeistert. Und zuletzt rechnete er mir vor, mit dem Bleistift in der Hand, daß ich mit Leichtigkeit meine 40 000 im Jahr herausholen könne. Ganz benommen von solchen Ziffern ging ich fort.

Doch als wir mit einem unserer Freunde, der sich auskannte im Hotelwesen, Rücksprache nahmen wegen der Palace-Besuche, da meinte er: „Das alles ist ja ganz schön — bloß kommt ihr nicht hinein, und wenn ihr hinein kommt, werdet ihr nichts verkaufen; ihr habt ja kein Geld, um die Concierges zu schmieren, und ohne die könnt ihr nichts machen. So ein Concierge ist ein Herrgottsdonner."

So versuchte ich also mein Heil mit den hochkünstlerischen Seidengebilden vorläufig in der Stadt und — verkaufte nichts. Meist wurde ich gar nicht vorgelassen. Und mit Betrübnis stellte ich fest, daß auch der Berlowitzsche Schneeball leider wieder nur theoretisch und gar nicht in der Praxis zu einer Lawine anschwoll.

Da holte ich mir nochmals Rat, und diesmal nun bei einer einfachen Frau, die an allen jüdischen Feiertagen Suppenhühner von uns bezogen hatte. Sie hatte früher mit Eiern hausiert und war zu schönem Wohlstand gekommen. Die hieß mich mit Herzlichkeit willkommen und nötigte mich auf das Kanapee. Ich erzählte ihr unsere Mißerfolge, und wie wir bald nicht mehr aus und ein wüßten. „Fangen Sie ganz unten an", erwiderte sie. „Hausieren Sie von Tür zu Tür, und zwar bei den kleinen Leuten; die sind gutmütiger. Wenn jemand zu Ihnen freundlich ist, dann schreiben Sie seine Adresse auf und kommen nach einigen Wochen wieder. So gewinnen Sie langsam einen festen Kundenkreis. Ich selber habe mit 60 Pf. angefangen; und heute bin ich nun so weit, daß ich meiner Tochter eine schöne Aussteuer geben und mir selber ein Huhn kaufen kann, so oft mich's danach gelüstet. Aber" — fuhr sie eindringlich fort — „lassen Sie ja auf solchen Gängen die Frau Kaegi zu Hause; Sie sind irgend jemand, ohne Namen und ohne Herkunft — die Frau Kaegi ziehen Sie erst wieder an, wenn Sie am Abend nach Hause kommen. Und nicht den Mut verlieren. Sie werden es schon schaffen." Sie kaufte mir Putzlappen, Wichse und Hautwunder ab, indes sie noch sagte: „Sie haben mir immer schöne und fette Suppenhühner geliefert und haben mich nie überfordert — nun helfe ich Ihnen auch. Und der Gott meiner Väter möge Sie segnen." Sie war die einzige, die mir ganz uneigennützig und aus gutem Herzen riet. Ich habe es ihr nicht vergessen.

Also hausieren! Weg mit den letzten Hemmungen! Schon am nächsten Morgen holten wir Hausiererpatente, fuhren ins Elsaß und kauften billiges Briefpapier und Valutaseifen. Und zogen auch damit los. Aber leider waren auch in diesem neuen Falle die Ergebnisse ganz und gar nicht so geartet, daß sich damit hätte prunken lassen. Vielmehr mußten wir zuletzt unendlich froh sein, den ganzen Plunder einem Coiffeur zum Ankaufspreis abgeben zu können.

Die Wochen gingen so hin . . . Das Auto hatten wir längst zurückgegeben und suchten jeden Morgen mühsam das bißchen Mut zusammen, um mit den verhaßten Artikeln durch die Straßen zu ziehen. Sicherlich hatten sie beide recht, sowohl Herr Berlowitz wie Frau Ehrlich. Sie hatten es ja bewiesen. Wir aber stellten uns bodenlos dumm an. An uns war Hopfen und Malz verloren. Schon längst war uns klar geworden, daß „Reisen" der allerungeeignetste Beruf für uns sei. Aber was denn sonst? Was, wo und wie?

Da kam uns Hilfe von einer Seite, an die wir gar nicht gedacht hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaft und Gewerkschaft

Das Recht der Bergarbeiter auf Deputatkohle

Eine wichtige Entscheidung des Landesarbeitsgerichts Essen

Die Bergherren des Ruhrgebietes haben es in der letzten Zeit nicht an Versuchen fehlen lassen, das historisch gewordene Recht des Bergarbeiters auf Lieferung verbilligter Hausbrandkohlen arg zu schmälern. Nach Angabe der Deutschen Bergwerkszeitung sollen infolge der schlechten Absatzverhältnisse rund 7—8 000 000 Tonnen Kohlen auf Lager genommen worden sein. Bei der geringen Lagerfähigkeit der Kohle verliert diese bei längerer Lagerung erheblich an Wert. Trotzdem halten die Zechenherren es für ratsamer, diese Kohlen dem Verderben preiszugeben, als dem Bergarbeiter die Mengen zu liefern, auf die er nach dem Tarifvertrag für das rhein.-westf. Industriegebiet Anspruch erheben kann. Wenn die Grubenbesitzer verhindern können, daß abgebaute Bergarbeiter für die erste Zeit der Arbeitslosigkeit noch über einen kleinen Vorrat billiger Hausbrandkohlen verfügen, so tun sie das mit Vorliebe. Fordert ein Bergarbeiter, dem die Kündigung des Arbeitsverhältnisses zugegangen ist, und der die ihm bis zum Ablauf des Arbeitsverhältnisses tarifliche zustehende Menge noch nicht abgerufen hat, Nachlieferung der Fehlmenge, so weigert man sich mit der Begründung, daß die gelieferten Kohlen den Bedarf bis zum Ablauf des Arbeitsverhältnisses decken und eine Pflicht zur weiteren Lieferung nicht bestehe.

Einige Bergarbeiter, Mitglieder des Bergbauindustriearbeiter-Verbandes, die, nachdem ihnen das Arbeitsverhältnis gekündigt war, Nachlieferung von Deputatkohlen forderten und von ihrem Arbeitgeber ablehnend beschieden wurden, haben sich damit nicht zufrieden gegeben. Sie erhoben Klage bei dem Arbeitsgericht in Essen. Mit dem Klageantrage forderten sie kostenpflichtige Verurteilung der Beklagten zur Lieferung von 41⅔ bzw. 30 Zentnern Hausbrandkohlen zu dem im Tarifvertrag vereinbarten Preis von 0,40 RM. pro Zentner.

In dem Falle des Klägers S. hat die Zeche Viktoria Mathias als Beklagte eingewendet, Kläger, dessen Arbeitsverhältnis am 31. 7. 1930 wegen Betriebseinschränkung abgelaufen war, habe noch am 17. 6. 1930 einen Wagen Kohlen von 15 Zentnern erhalten. Mit dieser Menge sei sein Bedarf bis zum Ablauf des Arbeitsverhältnisses gedeckt. Kläger sei mit einem Wagen Kohlen stets 3 bis 4 Monate ausgekommen. Die von dem Kläger in der Vergangenheit angeforderte Menge müsse als Maßstab für den gegenwärtigen Bedarf gelten. Einen Bedarf zu decken, der erst nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses entstehe, sei sie nicht verpflichtet.

Demgegenüber wurde von dem Vertreter des Klägers eingewandt, daß diese Auffassung weder mit dem Tarifvertrag, noch der Rechtsprechung des Reichsarbeitsgerichts im Einklang stehe. Nach dem Tarifvertrag habe der bezugsberechtigte Arbeiter — nach der jeweiligen Zahl der Familienmitglieder — einen Anspruch auf Lieferung „bis zu" 100 bezw. 110 bezw. 120 Zentner Hausbrandkohlen. Voraussetzung sei nur, daß die angeforderten Mengen im Haushalte des Arbeitnehmers gebraucht würde. Die protokollarische Erklärung zu Ziffer 1 § 8 des Tarifvertrages schließt ein Recht des Arbeitgebers, die im Tarifvertrag festgesetzte Jahresmenge einseitig herabzusetzen, aus. Wann und in welchen Mengen der Arbeitnehmer seinen Bedarf anmelden müsse, sei im Tarifvertrag nicht vorgeschrieben. Im Durchschnitt entfalle auf den Monat 1/12 der Jahresmenge. Da Kläger vom 1. Oktober 1929, dem Beginn des Deputatkohlenjahres, bis zum 31. 7. 1930, also in 10 Monaten, nur 42 Zentner Kohlen erhalten hat, der auf diese Zeit entfallende Anteil aber 10/12 von 100 Zentnern gleich 84⅓ Zentnern betrage, sei Beklagte verpflichtet, die Fehlmenge von 41⅔ Zentner nachzuliefern. Kläger hat seinen Anspruch noch vor Ablauf des Arbeitsverhältnisses angemeldet. Ob die angeforderte Menge bis zur Beendigung des Arbeitsverhältnisses aufgebracht werden könne, sei unerheblich, **da der Tarifvertrag nur bestimmt, daß mit den Hausbrandkohlen der Bedarf des bezugsberechtigen Arbeitnehmers, also kein fremder Bedarf, gedeckt werden dürfe.** Zur Begründung seines Standpunktes berief sich der Vertreter des Klägers auf ein Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom 8. 12. 1928 (RAG. 232/28) in welchem die Auffassung vertreten wird, daß der Begriff „eigener Bedarf" nur verhüten solle, daß mit den verbilligten Hausbrandkohlen **fremder Bedarf gedeckt oder Handel getrieben werde.** Ob die gelieferte Menge bis zum Ablauf des Deputatkohlenjahres oder des Arbeitsverhältnisses verbraucht werden könne, sei gleichgültig.

Das Arbeitsgericht Essen hat sich den Ausführungen des Klägers im wesentlichen angeschlossen und die Beklagte kostenpflichtig verurteilt, an den Kläger 41⅔ Zentner Hausbrandkohlen zum Preise von 0,40 RM. pro Zentner zu liefern. Von dem Rechtsmittel der Berufung, das wegen der grundsätzlichen Bedeutung des Rechtsstreites freigegeben war, hat die Beklagte Gebrauch gemacht.

In der Berufungsinstanz haben beide Parteien ihr Vorbringen aus der ersten Instanz wiederholt und erweitert. In dem Termin zur mündlichen Verhandlung, der am 18. Oktober 1930 vor dem Landesarbeitsgericht in Essen angestanden hat, wurde die Berufung der Beklagten kostenpflichtig zurückgewiesen. Die Revision wurde trotz Antrages nicht freigegeben. In der mündlichen Urteilsbegründung führte der Vorsitzende aus, daß der Tarifvertrag für das rheinisch-westfälische Kohlenrevier keine Bestimmungen enthalte, wann und in welchen Mengen die von dem bezugsberechtigten Arbeiter benötigten Kohlen angefordert werden können. Gleichfalls sei nichts darüber gesagt, daß der Arbeitgeber nur den bis zum Ablauf des Arbeitsverhältnisses bestehenden Bedarf zu decken braucht. Der Begriff „eigener Bedarf" sei in den Tarifvertrag aufgenommen worden, um bei Verkauf von Hausbrandkohlen an Dritte, den Arbeitnehmer strafrechtlich fassen zu können. Die Beklagte hat nicht einmal behauptet, vielmehr bewiesen, daß Kläger die Absicht hat, die angeforderten Kohlen zu verkaufen. Die von dem Kläger angewandte Berechnungsart über die ihm bis zum Ablauf des Arbeitsvertrages zustehende Gesamtmenge müsse als richtig bezeichnet werden. Der Tarifvertrag verbietet nicht, daß der Arbeitnehmer noch nach Ablauf des Arbeitsverhältnisses über einen gewissen Vorrat verbilligter Hausbrandkohlen verfügt. Da bereits eine grundsätzliche Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts über die hier streitige Tarifbestimmungen vorliege, erübrige es sich, das Revisionsgericht noch einmal mit dieser Streitfrage zu beschäftigen.

Diese Entscheidung ist für die Bergarbeiter des Ruhrgebiets von weittragender Bedeutung. Abzuwarten bleibt, ob die übrigen Arbeits- und Landesarbeitsgerichte des Ruhrgebiets sich der Auffassung des Landesarbeitsgerichts anschließen werden.

Falsche Ratschläge für die Wirtschaft

Durch ihre Anträge im Reichstag haben die Nationalsozialisten den Schleier gelüftet, wie sie sich die Ueberwindung der Wirtschaftskrise denken. Im wesentlichen haben die Hitlerleute folgende Forderungen aufgestellt: 1. entschädigungslose Enteignung des gesamten Vermögens der Bank- und Börsenfürsten, 2. entschädigungslose Enteignung sämtlichen Vermögenszuwachses aus Kriegs-, Revolutions-, Inflations- und Deflationsgewinnen, 3. Verstaatlichung der Reichsbank und aller Großbanken, 4. Einführung eines Höchstzinssatzes von 5 Proz. einschließlich Tilgungsraten, 5. Meldepflicht für die ins Ausland verbrachten Vermögenswerte und Rückführung nach Deutschland auf behördliches Verlangen, 6. Verbot der Diskontierung von Wechseln, denen kein Warengeschäft zugrunde liegt, 7. Verbot der Börsentermingeschäfte und des Börsenhandels in Effekten sowie Umwandlung sämtlicher Inhaberpapiere in Namenspapiere.

Ueber die ersten drei Forderungen brauchte man eigentlich kaum zu sprechen, so deutlich tragen sie den Stempel demagogischer Verlogenheit an sich. Sie sind für die proletarischen und halbproletarischen Mitläufer bestimmt, denen man mit hyperradikalen Anträgen imponieren will, von denen man aber genau weiß, daß sie niemals verwirklicht werden. Nehmen wir diese Forderungen aber einen Augenblick so ernst, wie unernst sie gemeint sind, so beweist schon der mit Absicht verschwommen und unklar gelassene Ausdruck „Bank- und Börsenfürsten" die bodenlose Demagogie der Antragsteller. Würde man nämlich die Nationalsozialisten zwingen, ernst zu machen und einen formellen Gesetzesantrag einzubringen, in dem sie den Begriff der Bank- und Börsenfürsten gesetzlich feststellen, dann würde sich sofort herausstellen, daß nicht nur die Vertreter des „raffenden" Kapitals darunter fallen müßten, sondern auch die des „schaffenden" Kapitals, das die Nationalsozialisten ja bekanntlich erhalten und fördern wollen. Damit darf also beileibe nicht ernst gemacht werden.

Aber weiter: Wie wollen Frick und Genossen heute noch eine Konfiskation der Kriegs-, Revolutions-, Inflations- und Deflationsgewinne durchführen, heute, 17 Jahre nach Kriegsbeginn, 12 Jahre nach der Revolution, 7 Jahre nach der Inflation und nach dem Abschluß der Deflation? Wie sollen heute noch nach diesen gewaltigen Verschiebungen des Geldwertes und der Vermögensverhältnisse diese Gewinne festgestellt werden und wie soll festgestellt werden, ob irgendwelche Kriegs-, Revolutions-, Inflations- und Deflationsgewinne sind oder — nach nationalsozialistischer Auffassung — ehrlich verdienter Ertrag des schaffenden Kapitals?

Auch hier also nichts anderes als pure Heuchelei und Demagogie, ebenso wie bei der Forderung auf Verstaatlichung der Großbanken. Wenden wir uns nun der zweiten Gruppe von Forderungen zu, die vielleicht eine Spur ernster gemeint aber nicht weniger dilettantisch zusammengebraut ist. Da steht an der Spitze die Forderung auf Begrenzung der Zinssätze auf 5 Prozent. Daß es eine sehr schöne Sache wäre, wenn heute niemand einen höheren Zins zu bezahlen brauchte als 5 Proz. (einschließlich 1 Proz. Tilgungsrate!) wird von niemanden bestritten, am allerwenigsten von uns, die wir den energischsten Kampf für die Senkung der Produktionskosten ohne gleichzeitige Belastung der Arbeitnehmer führen. Aber wer nur eine blasse Ahnung von den Wirtschaftsgesetzen hat, die im Kapitalismus herrschen, weiß ganz genau, daß jeder Versuch einer mechanischen Begrenzung der Zinssätze scheitern müßte, denn das Verhältnis von Angebot und Nachfrage nach Leihkapital, nach dem sich die Zinssätze richten, kann man durch Polizeimaßnahmen sicher nicht beeinflussen. Hohe Zinssätze zeigen an, daß nicht genügend Kapital zur Verfügung steht, um die Bedürfnisse der Privatwirtschaft und der öffentlichen Wirtschaft zu befriedigen. Kann man dadurch mehr Kapital herbeischaffen, daß man einen Höchstsatz für Zinsen festsetzt? Man würde damit nur erreichen, daß andere, in der Wirkung aber gleichartige Auswege gesucht werden, um das Kapital den höchstbietenden Borgern zuzuleiten.

Ebensowenig wie man mit mechanischen Mitteln den Kapitalmarkt regulieren kann, kann man mit Polizeivorschriften den Kapitalverkehr regulieren und die Kapitalflucht verhindern. Auch hier herrscht Einigkeit darüber, daß das Ziel als solches erstrebenswert ist, nämlich die Abbremsung der Kapitalflucht. Die sozialdemokratische Fraktion hat auch Wege gewiesen, um denjenigen scharf nachzuspüren, die sich durch Kapitalflucht der Besteuerung in Deutschland zu entziehen suchen. Aber es ist eine Illusion zu meinen, daß man durch Polizeivorschriften das geflohene Kapital zwingen kann, nach Deutschland zurückzukehren. Wie ohnmächtig Polizeivorschriften in solchen Fällen sind, hat das klägliche Schicksal der Devisen- und Kapitalfluchtgesetzgebung während der Inflation bewiesen. Will man die Kapitalflucht wirksam bekämpfen, so muß man ihre Ursachen aus der Welt schaffen und eine ihrer wichtigsten Ursachen ist gerade das Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung mit ihren wilden, verworrenen Diktaturplänen, die die schwerste politische und wirtschaftliche Beunruhigung geschaffen haben.

Die letzte nationalsozialistische Forderung schließlich, die sich gegen die Börse richtet, sieht wieder furchtbar radikal aus, würde aber in Wirklichkeit viel mehr Schaden als Nutzen bringen. Jeder, der die kapitalistische Wirtschaft kennt, weiß, daß das eigentliche Ziel dieser Forderung die Beseitigung der Spekulation innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft mit ihren stets schwankenden Preisen unmöglich erreicht werden kann. Verbietet man Börsentermingeschäfte, dann wirft sich die Spekulation eben auf andere Geschäfte. Aber, daß überhaupt Preisschwankungen spekulativ ausgenutzt werden, ist in der kapitalistischen Wirtschaft unvermeidlich. Andererseits muß man sich darüber klar sein, daß die Börse Funktionen ausübt, die im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft unentbehrlich sind. Wer wird, um nur ein Beispiel zu nennen, ein Anleihepapier oder eine Aktie kaufen, wenn er nicht sicher ist, daß er sie, wenn er flüssiges Geld braucht, auch wieder verkaufen kann. Die kapitalistische Wirtschaft braucht eben zur stetigen Ausdehnung und zur Vervollkommnung der Produktion und das heißt zur Beschäftigung einer wachsenden Bevölkerungszahl Käufer für ihre Aktien und Anleihepapiere. Verbietet man aber den Börsenhandel in Effekten und macht man alle Inhaberpapiere zu Namenspapieren, dann könnten die Anleihen und Aktien nur ungeheuer schwer Käufer finden. Das wichtigste Instrument der kapitalistischen Wirtschaft zur Erweiterung und Verbesserung der Produktion würde, wenn nicht zerschlagen, so doch schwer geschädigt werden.

Das also ist alles, was die Nationalsozialisten den unter den Unzulänglichkeiten des Kapitalismus leidenden Massen versprechen. Steine statt Brot, demagogische und dilettantische Eingriffe in das Getriebe der kapitalistischen Wirtschaft, die den Wirtschaftsverkehr erschweren und damit die Krise nur noch verschärfen, aber am Wesen der kapitalistischen Wirtschaft nichts ändern würden. Denn trotz aller demagogischen, scheinradikalen Anträge gegen die „Bank- und Börsenfürsten" bleiben die Nationalsozialisten, wie erst jetzt wieder zum Ueberfluß ihr Wirtschaftssachmann Feder im „Völkischen Beobachter" versichert, voll und ganz auf dem Boden des Kapitalismus.

Die Konjunktur im rhein.-westfäl. Industriebezirk

Die Abteilung „Westen" des Instituts für Konjunktur-Forschung behandelt in ihrem letzten Konjunkturbericht den Stand der Wirtschaft im rhein.-westf. Industriebezirk Mitte Oktober 1930. Danach ist in der Produktionswirtschaft des Bezirks während der Berichtszeit eine weitere konjunkturelle Verschlechterung eingetreten. Die in diesem Jahre besonders früh eingetretene saisonmäßige Abschwächung trug zur Verschärfung der Lage bei. Insgesamt hat sich der wirtschaftliche Tätigkeitsgrad in der Berichtszeit um 4—5 Prozent vermindert, so daß sich seit August 1929 ein Rückgang um insgesamt 15—20 Prozent ergibt. Immerhin hat sich diese Bewegung nach dem scharfen Abfallen im Frühjahr 1930 in letzter Zeit verlangsamt. Dies gilt vor allem für die großen Produktionsgüterindustrien des Bezirks wie Bergbau und Großeisenindustrie. Die Lage des Baumarktes und des Baugewerbes bleibt weiter ungünstig. In den Verbrauchsgüterindustrien waren die Bewegungen nicht einheitlich, eher auch von ihnen sind keine Anregungen zu konjunktureller Besserung auf die Gesamtlage ausgegangen. Im Zusammenhang mit der rückläufigen Produktions- und Absatztätigkeit hat der Güter- und Zahlungsverkehr ebenfalls weiter abgenommen. Auch die Einzelhandelsumsätze sind, wenn auch in weit geringerem Umfange, von der Schrumpfung der Kaufkraft beeinträchtigt worden. Die Zahl der Arbeitslosen (Hauptunterstützungsempfänger) ist seit Juni dieses Jahres von 308 000 auf 362 000 im September angewachsen.

Dieser weitere Rückgang der Wirtschaftsintensität ist nicht zuletzt auf außerwirtschaftliche Einflüsse zurückzuführen. Die aus der Wirtschaftsdynamik sich ergebenden Tendenzen wirken zwar weiter in der Richtung einer Entspannung und damit einer Verbreiterung der Grundlagen für den Wiederanstieg der Wirtschaft. Doch hindern die politische Unsicherheit und der Mangel an allgemeinem Vertrauen die Aufstiegstendenzen, sich auszuwirken. So haben in letzter Zeit vor allem die Auflockerung am Geld- und Anlagemarkt empfindlich gestört.

In den nächsten Monaten ist in einigen Verbrauchsgüterindustrien sowie in der Verkehrs- und Umsatztätigkeit eine infolge des konjunkturellen Rückgangs freilich abgeschwächte jahreszeitliche Aufwärtsbewegung zu erwarten. Ihr stehen jedoch von anderen Industriezweigen, namentlich vom Baumarkt, ausgehende saisonmäßige Verschlechterungen gegenüber

Um die Eisenpreise

Die vor wenigen Tagen bekannt gewordene Senkung der Kohlenpreise hat in der Oeffentlichkeit Veranlassung gegeben, im Anschluß daran die Diskussion über eine Senkung auch der Eisenpreise zu eröffnen. Wir erfahren hierzu, daß die Tagesordnung der am 23. Oktober stattfindenden Sitzung der Rohstahlgemeinschaft offiziell keinen Punkt enthält, der die Verhandlungen darüber ermögliche. Wohl aber ist zu erwarten, daß aus der Versammlung heraus die Frage der Eisenpreise berührt werden wird und auf diese Weise die Erörterung begonnen wird.

Vom Bergbau

Unveränderte Ausbeute Constantin der Große. Die Gewerkschaft „Vereinigte Constantin der Große" in Bochum verteilt, wie der Essener Korrespondent der „Voss. Ztg." drahtet, gemäß dem Interessengemeinschaftsvertrag mit der Fried. Krupp AG. für das dritte Quartal eine Ausbeute von wieder 40 Mark pro Kux wie im zweiten Quartal.

Riesige Radiumlager

deren Reichtum die Vorkommen im belgischen Kongo weit überbieten soll, sind in der Nähe der Ortschaft Wilberforce in Ontario, Kanada, entdeckt worden. Nach den Mitteilungen der Radiologen, die die Vorkommen studiert haben, soll sich der Radiumgehalt pro Tonne Erz auf 186 Milligramm belaufen. Die Nutzbarmachung der Lager kann innerhalb weniger Monate begonnen werden. — Gleichzeitig wird die Auffindung eines sehr wertvollen Beryllagers am Huron-Fluß, etwa 100 Meilen nördlich von Winnipeg, berichtet. Der Beryl ist ein Halbedelstein, dessen gegenwärtiger Marktpreis 200 Dollar pro Pfund beträgt. Dr. T. L. Walker, Professor für Mineralwissenschaften an der Universität von Toronto, behauptet, daß mit der Aufschließung des neuen Lagers der Preis auf 5 Dollar pro Pfund gesenkt werden kann.

Inserieren Sie
in der sozialdemokratischen Presse

Das Inserat hilft in guten und schlechten Zeiten

Der Reichsverband der Deutschen Industrie sandte im Juni d. J. an seine Mitgliederverbände ein Rundschreiben, in dem die Frage der Reklame in der sozialdemokratischen Presse aufgeworfen wurde. Heute ist festzustellen, daß ein großer Teil der Mitgliederverbände des Reichsverbandes der Deutschen Industrie erkannt hat, daß die deutsche Wirtschaft bei ihrer Reklame nicht an der sozialdemokratischen Presse vorübergehen kann, wenn der Umsatz gesteigert, der Verbrauch gefördert werden soll. Der Reichsverband der Deutschen Industrie hat seine reklamefeindlichen Absichten aufgeben müssen.
Daß weite Kreise des deutschen Volkes die Notwendigkeit erkannt haben, in der sozialdemokratischen Presse zu inserieren, geht nicht nur aus den täglichen Inseraten hervor, die in den mehr als 200 Zeitungen veröffentlicht werden, das beweist auch ein Aufruf des „Mitteldeutschen Handwerksbundes", der durch die mitteldeutsche sozialdemokratische Presse ging. In diesem Aufruf heißt es:

„Mitbürger! Schafft Arbeit! Kennt Ihr die Not des Handwerkes, des Gewerbes? Mehr als je ist seine Existenz bedroht! Helft diese Not lindern! Kauft beim selbständigen Handwerk und Gewerbe. Bestellt und erteilt jetzt Aufträge, auch die kleinsten sind von Wert. Beschäftigt keine Schwarzarbeiter!"

Nicht nur in Mitteldeutschland, sondern in ganz Deutschland, nicht nur in Handwerk und Gewerbe, in allen Wirtschaftszweigen ist diese Notlage vorhanden. Der Mitteldeutsche Handwerksbund hat den richtigen Weg gezeigt,

wie man gegen diese Nöte ankämpfen kann

Es geschieht durch Werbung und Reklame in der sozialdemokratischen Presse. Wir wissen zwar, daß die Kaufkraft breiter Massen bedroht ist, aber dennoch bleibt das Wort wahr, daß Massenumsatz nur durch Massen erzielt werden kann.
Wenn die sozialdemokratische Presse, in diesem Falle als Geschäft, auffordert, ihren Inseratenteil zu benutzen, so hat sie dazu wie keine andere das beste Recht. Sie verfolgt in ihrer politischen Haltung unter anderem das Ziel des Schutzes und der Hebung der Massenkaufkraft, was natürlich auch der deutschen Wirtschaft zugute kommt. Gewiß ist es schwer, in dieser Zeit der Wirtschaftsnot finanzielle Mittel für die Reklame aufzubringen. Aber Wirtschaft ohne Reklame würde das Absterben jeden Unternehmungsgeistes bedeuten.
Die deutsche Wirtschaft hat heute erkannt, daß Reklame in der Presse einer der wichtigsten Faktoren zum geschäftlichen Erfolg ist. Man prüft die Wirkungsmöglichkeit und Verbreitung jener Zeitungen, in denen inseriert werden soll. Vor allem ist die Massenkaufkraft der Leserinnen und Leser der sozialdemokratischen Massenpresse zu berücksichtigen. Dabei ist besonders beachtenswert, daß die Millionen Leser der sozialdemokratischen Presse

eine gewaltige Gemeinschaft

darstellen, die auch von der gemeinsamen Absicht getragen werden, bei allen Einkäufen nur jene Unternehmungen und Geschäfte zu berücksichtigen, die in der sozialdemokratischen Presse inserieren. Wir dürfen bestimmt im Sinne aller unserer Leserinnen und Leser sprechen, wenn wir diesen Gedanken der Gemeinsamkeit nachdrücklich unterstreichen. Keine andere Presse, mag sie noch so groß und noch so einflußreich erscheinen, hat in ihrer Leserschaft eine so wirksame und zugleich ideelle Basis.
Voller Stolz dürfen wir aber auch darauf hinweisen, daß die Leserschaft der gesamten sozialdemokratischen Presse die beruhigende Gewißheit hat, daß redaktioneller Teil und Inseratenteil, daß Politik und Geschäft in ihrer Zeitung streng getrennt sind. Die Leserschaft weiß, daß es in ihrer Zeitung keine zweifelhafte Werbung für irgendwelche zweifelhaften Unternehmungen gibt. Jedes reelle und gute Geschäft wirbt offen und rückhaltlos für seine Ware, weil es von ihrer Güte überzeugt ist; es hat nicht nötig, irgendwelche Schleichwege zu benutzen, um an die Käuferinnen und Käufer heranzukommen.
Wenn wir davon sprachen, daß die Wirkungs- und Erfolgmöglichkeiten bei jeder Reklame geprüft werden müssen, so ist darauf hinzuweisen, daß

die Wirtschaft an der Schwelle dieses Winters

eine gute Möglichkeit hat, eine neue Umsatzsteigerung zu versuchen. In dem kommenden Notwinter ist das doppelt notwendig. Reklamemachen heißt den Umsatz steigern; Umsatz steigern heißt Arbeit beschaffen; Arbeit beschaffen aber heißt wiederum die Kaufkraft heben. Auch das Weihnachtsgeschäft ist in diesen Wochen planmäßig vorzubereiten. Alle Geschäfte und Unternehmungen haben ihre Weihnachtseinkäufe getätigt, um ihre Waren an den Mann zu bringen. Es wäre ganz verkehrt, zu warten, bis Käuferinnen und Käufer kommen. Wenn man das tun wollte, dann würde man sicher auf seiner Ware sitzen bleiben. Man muß in dieser Notzeit die vorhandene Kaufkraft für sich zu gewinnen versuchen.

Wer erst 14 Tage vor dem Weihnachtsfest seine Reklame beginnt

der dürfte diesmal bestimmt keinen Erfolg haben. Die Einkäufe werden auf längere Zeit verteilt, und das Geschäft auf der Leipziger Messe zum Beispiel hat bewiesen, daß die Verkäufer sich auf diese Tatsachen bereits eingestellt haben. Auch die Wiederverkäufer müssen schon viele Wochen vor Weihnachten ihren Werbeplan zurechtmachen.
Die Inseratenabteilungen der sozialdemokratischen Zeitungen stehen mit ihren Vertretern schon heute für das Weihnachtsgeschäft gern mit Rat und Tat zur Verfügung. Jeder Geschäftsmann wird sich von einem Werbefachmann beraten lassen, denn er weiß, daß die Planmäßigkeit, die Abfassung und die Placierung der Inserate für den Erfolg von großer Bedeutung sind.
Wenn man diese Dinge betrachtet, dann ist es erstaunlich, immer noch einzelne Verbände und Unternehmungen zu finden, die an der sozialdemokratischen Presse vorbeigehen wollen, wenn Reklame gemacht werden soll. Es mutet geradezu vorsintflutlich an, wenn man von einem Rundschreiben der sächsischen Metallindustriellen Kenntnis erhält, in dem aufgefordert wird, nicht in der sozialdemokratischen Presse zu inserieren. Abgesehen davon, daß eine solche Aufforderung ein unzulässiger Eingriff in die Konkurrenz- und Gewerbefreiheit ist, ist sie zugleich ein Beweis dafür, wie unwirtschaftlich manche Kreise noch immer denken.

Wenn sie der gesamten Volkswirtschaft dienen wollen

können sie doch nicht einfach die gesamte Arbeiterklasse, die erstens den größten Teil des Volkes darstellt und zweitens ein bedeutender Wirtschaftsfaktor ist, ausschalten wollen.
Gewiß gibt es heute Auseinandersetzungen zwischen den Klassen, die schwer überbrückt werden können. Die Unternehmer halten an ihren privatwirtschaftlichen Auffassungen fest, auf der anderen Seite stehen heute schon große Unternehmungen auf gemeinwirtschaftlicher Basis. Es gibt unzählige Deutsche, die sich diesen gemeinwirtschaftlichen Betrieben angeschlossen haben und sie unterstützen — aber wir leben doch in einer Zeit des wirtschaftlichen Ueberganges, in der alle Kräfte zusammengefaßt werden müssen, um die gemeinsamen Wirtschaftsnöte gemeinsam zu überwinden. Da ist es unserer Meinung nach vollständig verkehrt, in geschäftlichen Maßnahmen allein irgendeinen parteipolitischen Standpunkt entscheiden zu lassen.
Entweder sind auch die sächsischen Metallindustriellen die Wirtschaftsführer, für die sie sich halten, dann müssen sie als die Grundlage ihrer Wirksamkeit die gesamte Wirtschaft betrachten, oder aber sie sind keine Wirtschaftsführer und versuchen nur mit einem Teil der Wirtschaft, mit einem Teil des Volkes Geschäfte zu machen. Ein großer Teil des Volkes wird vertreten von der sozialdemokratischen Presse, hinter der die Millionen Leserinnen und Leser stehen, die mit ihrer Massenkaufkraft nicht aus der deutschen Wirtschaft verdrängt werden können. Es ist jener Teil des Volkes, der heute in vielen öffentlichen Betrieben und in vielen gemeinwirtschaftlichen Betrieben seine Vertreter zu Tausenden und Zehntausenden sitzen hat, die sich natürlich auch von ihrer Presse beraten lassen, wenn sie über Einkäufe und Anschaffungen zu entscheiden haben.

Der Einzelne selbst, unsere Leserinnen und Leser

können aus diesen Betrachtungen Nutzen schöpfen. Wir haben nach der Weltreklameausstellung daran erinnert, wie auf der Kölner Presseausstellung gezeigt wurde, daß heute jeder moderne Mensch von der Wiege bis zum Grabe mit der Presse auf das engste verbunden ist.
Alle Familienanzeigen eines jeden Freundes unserer Zeitung gehören in ihre Spalten. Das muß nun zur Selbstverständlichkeit werden. Wir brauchen die Familientage, für die sich ein weiterer Bekanntenkreis interessiert, nicht im einzelnen aufzuführen, jeder muß selbst wissen, was er gern auf einfache Weise — nämlich durch eine Familienanzeige — seinen Bekannten mitteilen möchte.
Aber es gibt im sonstigen täglichen Leben so viele andere Möglichkeiten und Notwendigkeiten, sich den Inseratenteil der sozialdemokratischen Presse dienstbar zu machen: Wer etwas zu verkaufen hat, der wird das durch eine kleine Anzeige in seiner Zeitung bekanntmachen. Wie oft kommt es vor, daß da ein guterhaltener Gegenstand überflüssig geworden ist und zu Geld gemacht werden soll. Wenn man die Verkaufsabsicht für sich behält, dann wird man den Ofen, den Küchenschrank, den Tisch, den man nicht mehr braucht, niemals verkaufen können. Man muß die Verkaufsabsicht in der Zeitung kund tun und alle interessierten Leserinnen und Leser werden sich davon unterrichten,

was auf dem „Markt der Leserschaft" geboten wird

Je mehr dieser Markt benutzt wird, um so besser kann sich jede Geschäftsleitung einer Zeitung diesem Gebiete widmen. Dazu kommt, daß die Leserinnen und Leser, die die Anzeigen des täglichen Lebens in ihrer Zeitung veröffentlichen, ein weiteres Gebot der gegenseitigen Unterstützung erfüllen: Sie tragen ihre wenigen Groschen, die sie für diese Zwecke auszugeben haben, in eine Zeitung, deren Inserenten sie selbst bei ihren Einkäufen berücksichtigen. Vor allem die Frauen bitten wir, ihre Zeitung auch auf diesem Gebiete zu fördern.

Jeder Geschäftsmann versucht heute

seiner Kundschaft das Beste zu bieten. Schon seine Schaufensterauslagen sollen anziehen und zum Kauf anreizen. Was aber hilft die schönste Auslage, wenn nicht die gesamte Bevölkerung durch ihre Presse auf die Auslagen aufmerksam gemacht wird? Ausverkäufe, Weihnachtsangebote, sie mögen noch so vorteilhaft sein, sie können erst Erfolg haben, wenn sie durch Inserate in der Presse bekanntgemacht worden sind.
Fast alle Geschäftsleute bemühen sich heute, dem Kunden in jeder Richtung entgegenzukommen, „Dienst am Kunden" ist die Parole, ja, es werden sogar Kurse veranstaltet, um die Kunst des Verkaufens zu üben, aber alle diese schönen Bemühungen können doch erst wirksam werden, wenn der Kunde im Geschäft ist. Ob es sich um ganz kleine oder ganz große Unternehmen handelt, das spielt gar keine Rolle:

Erst muss der Kunde da sein

Den aber bekommt man durch die Inseratenwerbung in der Presse. Ein wesentlicher Bestandteil der deutschen Presse wird durch die sozialdemokratische Presse gestellt. Sie ist ein Mittel zum Erfolg.
Laden Sie alle, denen Sie etwas zu verkaufen haben, die Leserinnen und Leser der sozialdemokratischen Presse, als Kunden in Ihr Geschäft ein. Sie werden sehen, daß der Erfolg nicht ausbleibt. Sie selbst und Ihre Verkäufer und Verkäuferinnen werden dann die Kunst anwenden, die Waren zu verkaufen. Auch hier werden Sie Erfolg haben.

Inserieren Sie bei uns

Kleine Dinge



In seinem bequemen Sessel saß, den Kopf leicht hinten angelehnt, Raoul Crouvelles. Das schüttere graue Haar lag ihm locker an den Schläfen. Mit einem nachdenklichen und versonnenen Lächeln sah er auf seinen Freund Jean Prossard. Vor den beiden am Fenster standen auf einer hellgrün angestrichenen Holzetagere viele Töpfe mit Kakteen, deren bizarre Formen einen skurrilen Gegensatz zu der soliden bürgerlichen, ja, ein wenig spießerhaften Einrichtung des Zimmers bildeten. Dort streckte eine Pflanze dicke grüne Finger aus der Erde, eine andere leuchtete in aufreizend sinnlichem Grün mit fleischigen, saftstrotzenden Blättern, während wieder andere scharfe, unerbittliche Stacheln wie scharfe Lanzen von sich streckten.

Raoul Crouvelles sah wieder seinen Freund an. Dann glitt sein



Blick wie liebkosend zu den Kakteen und darüber hin. Ohne aufzusehen, fing er mit leiser, ein wenig heiserer Stimme zu sprechen an.

„Sie wundern sich, lieber Freund, daß ich gerade den Kakteen meine große Liebe geschenkt habe. Eigentlich haben Sie recht — es gibt so viele andere Blumen und Pflanzen, die gewiß viel schöner und anziehender sind —, Rosen, Narzissen, Lilien, Tulpen, Chrysanthemen, Orchideen — — —"

Hier unterbrach ihn Herr Prossard mit einer leichten Handbewegung: „Nein Crouvelles, reden Sie nicht von Orchideen — Orchideen sind keine Blumen — es sind Wesen — Geschöpfe!"

Raoul Crouvelles nickte. „Ja, und Kakteen? — Kakteen leben — atmen — sprechen. Ich will Ihnen einmal etwas sagen" — er dämpfte seine Stimme noch mehr, daß es fast wie Flüstern klang —, „Kakteen haben eine Seele!"

Er schwieg, strich sich mit der Hand über die Stirn und fuhr dann, während er sein Gegenüber scheu ansah, fort: „Ich will Ihnen eine kleine Geschichte erzählen. Sie wissen," und er zeigte auf einen kleinen Topf, aus dem eine Pflanze fast wie eine Hand aus der Erde ragte, „Sie wissen, daß dies eine sehr seltene Art einer Kleinkaktee ist. Durch einen Bekannten, der im Auftrage einer Zeitung eine Zeitlang in Mexiko weilte, gelangte ich in ihren Besitz. Ich habe mich sehr darüber gefreut — zumal da diese Art, wie ich schon sagte, sehr selten ist und nur in den öden Gegenden im Innern Mexikos vorkommt."

Er schwieg wieder einen Augenblick und fuhr dann fort:

„Eines Tages passierte mir etwas ganz Eigenartiges, und seitdem — seitdem fürchte ich mich ein wenig vor der Pflanze. Ich hatte sie wieder einmal in die Hand genommen und betrachtete ihre seltsame Form, als mir der Topf plötzlich entglitt. Ich faßte zu und griff in der Hast in die Stacheln, so daß ich mit einem leichten Schreck den Topf beiseite stellte und mir die abgebrochenen Spitzen, die in der Hand stecken geblieben waren, entfernte. Während ich dann saß, überkam mich plötzlich eine merkwürdige Beklemmung. Mir war, als ginge von der Kaktee, die da wie eine Hand hervorragte, eine seltsame Kraft aus."

Raoul Crouvelles sah verstohlen zu Jean Prossard, der aufmerksam zuhörte, hinüber.

„Und nun beginnt das Seltsame. Ich sah plötzlich eine öde, steinige Landschaft, die mich an Bilder erinnerte, die ich von Süd- oder Mittelamerika gesehen habe. Seltsam geformte Büsche und Sträucher standen herum — aber merkwürdig: bei näherem Hinsehen waren es lauter Kakteen wie diese hier — nur um vieles vergrößert. Und über allem, über den Steinen, der ausgedörrten, rissigen Erde brannte eine blendende, erbarmungslose Sonne. Da erschienen zwei Menschen. — Auf einem Maultier, das mit hängendem Kopfe mühsam vorwärts trottete, saß eine Frau, während der Mann mit stumpfem, apathischem Gesichte daneben ging. Der Mann blieb stehen und sagte mit heiserer Stimme zu der Frau: „Du mußt absteigen; das Tier kann dich nicht mehr tragen." Die Frau schüttelte stumm den Kopf. Der Mann wiederholte seine Aufforderung, worauf die Frau mit einer hellen, klingenden Stimme erwiderte: „Ich kann nicht gehen." Mit aufgeregten Worten versuchte der Mann ihr klar zu machen, daß das Tier nicht mehr imstande sei, die doppelte Last des Gepäcks und der Frau zu tragen, und daß beider Leben gefährdet sei, wenn in dieser Einsamkeit, weitab von jedem Menschen, das Tier zusammenbrechen würde."

Der Erzähler stockte — dann fuhr er erregt fort: „Sie kamen in einen Wortwechsel. Er wollte die Frau herunterziehen; sie stieß mit dem Fuße nach ihm, traf ihn, ob mit Absicht oder nicht, ins Gesicht — er riß sie herunter, krallte ihr in rasender Wut die Hände um den Hals — — —

Dann verscharrte er die Leiche. Als er fast fertig war, packte ihn das Entsetzen — er faßte das Tier am Zügel und rannte, rannte besinnungslos hinein in die steinige Wüste. — Die Hand der Toten aber" — Raoul Crouvelles sah verstört nach der Kaktee hin, die fünf grüne Finger hochreckte —, „die Hand der Toten aber spreizte sich wie eine schreiende Anklage aus ihrem steinigen Grab."

Er schwieg. Jean Prossard sah ihn nachdenklich an und sagte dann abwägend: „Sie sollten die Kakteenzucht aufgeben — es sind seltsame Dinger, diese Pflanzen. Ich las neulich, daß es darunter sehr giftige gibt — und auch etliche, deren Stacheln einen stark be-



täubenden und narkotisierenden Saft absondern. — Geben Sie ihre Liebhaberei auf, lieber Crouvelles; noch ist es Zeit.

Herr Prossard war gegangen. Raoul Crouvelles saß ein Weilchen nachdenklich still. Dann tastete er langsam nach dem Topfe. Mit einem langen Blicke sah er auf die grüne Pflanzenhand, seufzte tief auf — dann schlossen sich seine Finger fest darum, und mit einem scharfen, stechenden Schmerz drangen die Stacheln in seine Haut ein.

Walter Schirmeier.

Das Unglück

In einem kleinen Zimmer der Wohnung Nr. 45 lebte eine nicht mehr junge und auch nicht hübsche Frau. Sie war unansehnlich, mager, blaß und trug immer eine helle Bluse und Stiefel mit Flicken. Man sah sie nur morgens, wenn sie sich in der gemeinsamen Küche Tee aufkochte, dann ging sie mit einem in schwarzes Wachstuch eingewickelten Paket, wie die Schneider es beim Abholen und Bringen der Bestellungen tragen, für den ganzen Tag weg. Nicht einmal alle wußten, daß sie Marja Semenowna hieß, und vielleicht hätte niemand sie bemerkt und an sie gedacht, hätte sie nicht eine riesige Katze gehabt, mit langem, weißem Fell, ohne ein Fleckchen.

Diese Katze Mascha war das einzige Wesen, das zu der armen, uninteressanten Frau Liebe empfand. Alle Hausbewohner staunten, wie sie jeden Abend an der Hintertür auf die Rückkehr Marja Semenownas wartete und ihr dann schnurrend auf Schritt und Tritt folgte.

Jeder, der die Wohnung zum ersten Male betrat, rief bei Maschas Anblick begeistert: „Wie entzückend! Wem gehört sie?"

Aber wenn man schweigend auf Marja Semenowna zeigte, die durch den Korridor ging, verstummte er abgekühlt nach einem Blick auf sie und bekam erst, wenn sie hinter ihrer Tür verschwand, wieder seinen begeisterten Ton.

Alle Mitbewohner beschäftigten sich mit Mascha, brachten ihr Milch und Fleisch. Und beim Anblick der fetten, wohlgenährten Katze und des blassen, abgezehrten Gesichts ihrer Herrin sollte wohl manchem der Gedanke gekommen sein, womit Marja Semenowna selbst sich nährte. Vielleicht hätte sie mit Freuden das gegessen, was man ihrer Katze gab! Aber Marja Semenowna war so uninteressant, fiel so wenig auf, daß, wenn auch jemand ein derartiger Gedanke kam, er ihn gar nicht bis zu Ende dachte. Wenn diese Marja Semenowna sich bewegt, in die Küche kommt, sich Tee aufbrüht und niemand um etwas bittet, so muß sie doch irgendwie existieren können.

Wenn sie eine böse, zänkische und unangenehme Frau gewesen wäre, dann hätte jeder eine Entschuldigung für seine Gleichgültigkeit gehabt. Aber da sie ein tadelloser Mensch und wahrscheinlich eine gute Seele war, fühlten sich alle wegen ihrer Teilnahmslosigkeit schuldig und versuchten darum, sie gar nicht zu bemerken, kein Gespräch mit ihr anzufangen, als hätten sie Angst, daß man dann nicht umhin können wird, zu fragen, wie es ihr gehe. Und wenn es sich erweisen würde, daß sie nicht auskommt und sich nicht sattessen kann, wird man ihr Mittagessen oder sonstwie Hilfe anbieten müssen.

Wenn Marja Semenowna in der Küche war, ließ man sogar die Katze unbeachtet. Und Marja Semenowna konnte sie ungestört an die Brust pressen und zärtlich, wie ihre einzige Zuflucht, küssen.

Und nun geschah an einem Frühlingstag das Unglück, das die ganze Wohnung in Aufruhr brachte. Marja Semenowna war morgens weggegangen und ließ Mascha im Zimmer mit offenem Fenster. Mascha lag lange auf dem Fensterbrett und sonnte sich. Einige Spatzen flogen mit lautem Gezwitscher vorbei und ließen sich plötzlich am Nachbarfenster nieder. Mascha vergaß ganz, daß sie im sechsten Stock war, duckte sich mit funkelnden Augen und stürzte im kühnen Sprung auf die Beute. Aber sie fand auf dem schmalen, mit Blech beschlagenen Fenstersims keinen Halt, blieb eine Sekunde lang hängen, während sie krampfhaft mit den Hinterpfoten nach einem Halt suchte, und stürzte in den asphaltierten Hof hinunter.

Zuerst bemerkten sie die Kinder und fingen an zu weinen und zu schreien. Dann kamen die Erwachsenen herangelaufen, blieben vor der sterbenden Katze stehen und sahen auf ihre in Todesschmerz weit aufgerissenen Augen und zuckenden Pfoten.

Irgend jemand wollte sie aufheben, aber ein Dutzend tränenerstickter Frauenstimmen schrien, daß man sie nicht anrühren soll, da jede Berührung furchtbar schmerzen müsse.

Sie standen alle um die Katze herum und redeten empört, daß Marja Semenowna daran hätte denken sollen, das Fenster vor dem Weggehen zu schließen, daß sie eine widerliche Frau sei, daß man nicht umsonst mit ihr nichts zu tun haben wolle.

„Die Mascha, wie sie leidet!" sagten die Frauen aus der Wohnung Nr. 45.

„Nein, sie hat schon ausgelitten", meinte jemand.

Man faßte sie an der Pfote. Sie war tot.

Plötzlich drehten sich alle um. Von der Straße her kam Marja Semenowna über den Hof. Sie sah plötzlich die Menschen vor sich, blieb stehen, ihr Blick zuckte in die Höhe zu ihrem Fenster. Ihre Wangen wurden ganz grau, ihre Augen riesengroß. Sie trat schnell vor die Menge, die ihr Platz machte, hob die Hände vor den Mund, als wollte sie einen Schrei unterdrücken, blickte einige Augenblicke auf die hingestreckte Katze, preßte die dünnen Lippen fest aufeinander, ließ sich auf die Knie nieder, nahm schweigend die Leiche der Katze auf die Arme und ging, ohne ein Wort zu sagen, ins Haus.

„Nicht einmal einen Ton sagte sie", bemerkte jemand.

„Ich könnte sie mit eigenen Händen erwürgen!" meinte eine große, junge Frau aus der Wohnung Nr. 45.

„Ich werde jetzt drei Nächte nicht schlafen, immer dieses Bild vor den Augen haben", sagte eine andere Frau aus einem Seitenflügel. „Sie hat doch mindestens fünf Minuten gelebt; was für Schmerzen muß sie ausgestanden haben!"

Man blickte noch einmal zu dem Fenster hinauf, von dem Mascha abgestürzt war, und begann auseinanderzugehen.

Das Leben in der Wohnung ging seinen alten Gang, aber es war sonderbar leer. Es gab keinen Tag, ohne daß sich jemand an Mascha erinnerte. Man ließ ihre Untertasse für die Milch wie zum Andenken stehen, und es war allen, als müßte die prachtvolle, weiße Mascha gleich kommen und mit ihrem zarten, rosigen Zünglein Milch aus der Untertasse zu schlecken beginnen.

Zwei Monate waren vergangen. Die Frauen trafen sich wie immer am Herd und führten wie immer ihre alltäglichen Gespräche.

Da sagte eine von ihnen: „Was ist eigentlich mit Marja Semenowna, daß man sie nicht sieht?"

„Was Ihnen einfällt! Wissen Sie denn nichts?" fragte die große, junge Frau.

„Was?"

„Sie ist doch vor zwei Wochen ins Krankenhaus gebracht worden, stirbt an Schwindsucht."

„Ach!? — Und was ist mit dem Zimmer?"

„Der Hausverwalter hat es schon jemand anders gegeben."

„Nein, so eine Gemeinheit! Ich habe doch vor sechs Monaten beantragt, daß mir mein Zimmer umgetauscht wird. Solch ein Schwindler. Wann kommt denn wieder so ein günstiger Zufall? Daß ich auch gar nicht gemerkt habe, daß sie fehlt!"

„Ja, es war uns auch erst nach einer Woche aufgefallen."

Pantelemon Romanow.

Fleischbrühe

Die Hausfrau sollte, wenn sie klug wirtschaften will, der Suppe ihre besondere Liebe zuwenden. Eine kräftige, schmackhafte Suppe, möglichst mit betörend großen Fettaugen, regt den Appetit an, und die belebende Wirkung einer Fleischbrühe ist wirklich kein leerer Wahn. Auch ist es weder schwer noch zeitraubend, sie herzustellen, wenn man sich erst entschlossen hat, nicht mehr die ausgetretenen Pfade veralteter Rezepte zu wandeln.

Bei Fleischbrühen wird leider allzu oft noch das Fleisch mit kaltem Wasser angesetzt. Das ist grundverkehrt, denn das wallende Wasser lockt die Nährstoffe heraus, von denen dann ein reichliches Teil mit dem bekannten grauen Schaum abgeschöpft wird. Im Topfe bleibt dabei ein Fleisch zurück, das leider in seiner Zähigkeit eine entfernte Verwandtschaft mit Leder nicht leugnen kann.

Kommt dagegen das Fleisch gleich in kochendes Wasser, so gerinnt das Eiweiß an seiner Oberfläche. Die Brühe bleibt klar und ist wohlschmeckend und kräftig. Außerdem kann man danach mit einem saftigen und zarten Stück Fleisch aufwarten, das mit „reizvoller" Meerrettichsoße seine sättigende Pflicht voll erfüllt.

Man legt das Fleisch in so viel Wasser, daß seine Oberfläche gerade bedeckt ist. Das kalte Fleisch entzieht dem Wasser etwas von seiner Wärme, die von großer Flamme rasch wieder zum Siedepunkt gehoben wird. Ist der erreicht, so sollte man die Flamme kleinstellen, so daß die Brühe nur leise brodelt. Aber kochen muß sie von Anfang bis zu Ende. Gesalzen wird erst kurz vor dem Servieren. Eine solche klare Brühe, vielleicht noch mit einigen Markscheibchen darin, wird viel Anklang finden. Doch auch Eierstich oder selbstgemachte Nudeln oder Reis sind als passende Ergänzung nicht abzulehnen.

Für den Fall, daß die Hausfrau einen Braten macht oder die Wirtschaftskasse schonen möchte, soll verraten werden, wie man ohne Fleisch zu einer delikaten und dabei erfreulich billigen Suppe kommen kann. Man wählt einige Mark- und krause Knochen, etwa 1 Pfund auf das Liter Wasser, setzt sie kalt auf und gibt zur Gesellschaft ein Pfund zerschnittene Tomaten bei. Hat die große Flamme die Suppe zum Kochen gebracht, so kann die kleine Flamme die Fertigstellung übernehmen. Dabei spart man nicht nur, sondern entwickelt mit schwachem, gleichmäßigem Brodeln alle verborgenen Nährwerte. Etwas Suppengrün darf erst in der letzten halben Stunde hinzu getan werden, damit sein Geschmack nicht zu stark hervortreten kann. Dann muß die Suppe ein Haarsieb passieren, und die Tomaten werden durchgerührt. Die Knochen würden sich bei diesem Vorgang sträuben; sie werden deshalb vorher beiseite gelegt. Nun zerläßt man etwa drei Löffel Butter und rührt sie mit Mehl zu einer hellen Schwitze an, die mit der Brühe vereinigt wird. Hat man nochmals aufgekocht, so wird vorsichtig mit wenig Pfeffer und Salz abgeschmeckt und der Wohlgeschmack vollendet, indem ein Teelöffel unterlassener Butter eintaucht. Mit dem Mark aus den Knochen verträgt sich die rotleuchtende Brühe prächtig, weil ihr die schwimmenden Scheiben ein verschwenderisch üppiges Aussehen geben.

Lucie Bürgel.

GELSENKIRCHEN-BUER

Achtung! Mitglieder der Stadtverordneten-fraktion und des Beirates!

Donnerstag, den 23. dieses Monats, nachmittags 3 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Gelsenkirchen, Essener Straße:

Fraktionssitzung.

Achtung, Parteigenossinnen und -genossen von Horst!

Da wir am Donnerstag, dem 23. dieses Monats, für die Kindergruppe in der Wohnung des Genossen Michalski einen Esperantokursus ins Leben rufen werden, wird hiermit gebeten, falls Erwachsene und Jugendliche Interesse dafür zeigen, daß sich diese am gleichen Tage, abends 7 Uhr, ebenfalls in der Wohnung des Genossen Michalski, Kampstraße 22, einfinden.

Die Kinder kommen nachmittags 5 Uhr zum Kursus.

Ortsgruppe Bismarck West.

Samstag, den 25. dieses Monats, um 19.30 Uhr, bei Riem, König-Wilhelm-Straße:

Mitgliederversammlung.

Referent: Genosse Junga.

Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Ortsgruppe Buer-Resse.

Sonntag, den 26. dieses Monats, um 17 Uhr, im Lokal Chemnitz, Middelicher Straße:

Wichtige Mitgliederversammlung.

Referent: Genosse Brüntink.

Es ist Pflicht aller Genossinnen und Genossen, zu dieser Versammlung zu erscheinen.

Ortsgruppe Feldmark.

Am Samstag, dem 25. dieses Monats, abends 7.30 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus ein gemütlicher Abend statt, wozu alle Genossinnen und Genossen herzlichst eingeladen sind.

SAJ JUGEND-VERANSTALTUNGEN

Sozialistische Arbeiterjugend, Gelsenkirchen.
Jüngerengruppe.

Heute (Donnerstag): Spielabend. Vergeßt nicht eure Springschuhe mitzubringen!

Denkt an die Bezahlung eurer Beiträge!

Am Montag, dem 27. dieses Monats, ist eine wichtige Sitzung der Führerschaft.

Achtung! Für den Presseausschuß der Gesamtgruppe!

Wir haben heute (Donnerstag), pünktlich um 19 Uhr, eine wichtige Zusammenkunft. Es ist Pflicht jedes Ausschußmitgliedes, zur Stelle zu sein.

Achtung! Für den Kulturausschuß der Jüngerengruppe!

Wir sind heute (Donnerstag) abend eine halbe Stunde vor Beginn des Grupppenabends, also um 19.30 Uhr, zur Stelle. Wir haben wichtige Angelegenheiten zu erledigen.

Der Kulturausschuß der Gesamtgruppe tritt eine halbe Stunde später zusammen.

Achtung! Rote Schüttelrutsche!

Die Probe findet am Donnerstag um 20 Uhr nicht im Gewerkschaftshaus, sondern im Ausstellungshallen-Restaurant statt.

REICHSBANNER SCHWARZ-ROT-GOLD

Ortsgruppe Gelsenkirchen.

Der Kampf gegen den Faschismus

ist nicht zuletzt ein geistiger Kampf. Wir veranstalten folgende öffentliche Versammlungen:

Sonntag, den 2. November, vormittags 10.30 Uhr, in der Stadthalle.
Redner: Rabbiner Dr. Neuhaus (Mülheim).

Sonntag, den 7. Dezember, nachmittags 6 Uhr, in der Stadthalle.
Redner: Major a. D. Mayr (München), früher bayr. Generalstäbler, jetzt Redakteur der Reichsbannerzeitung, bekannt aus dem Hochverratsprozeß gegen Hitler.

*

Wir bitten die republikanischen Organisationen, diese Tage freizuhalten.

VERANSTALTUNGEN UND VEREINE

Jüdischer Turn- und Sportverein „Bar-Kochba", Gelsenkirchen.

Am Donnerstag, dem 23. dieses Monats, abends 8.30 Uhr, im Lokal Diesler, Ringstraße 22: Vortragsabend der Tschw. Lena Bernstein (Berlin) über das Thema: „Die Makkabiah 1932 in Palästina." Anschließend an den Vortrag findet die Gründung einer Schachabteilung statt.

Nach der Versammlung gemütliches Beisammensein mit Tanz. Eintritt frei! Gäste willkommen!

Aus der Arbeitersängerbewegung

Volkschor Gelsenkirchen.

Morgen (Freitag), den 24. dieses Monats, um 20 Uhr, in der Aula des Realgymnasiums, Hochstraße: Gemeinsame Probe des Männer- und Frauenchors. Im Hinblick auf die Nähe des Herbstkonzerts werden die Sangesschwestern und -brüder gebeten, sehr pünktlich und zahlreich zur Stelle zu sein. — Kinderchorprobe um 17 Uhr im Gewerkschaftshaus, Essener Straße.

Das sind die glücklichen Gewinner

in unserem Preisausschreiben, das während der letzten Wochen Buer in Atem hielt.

Die meisten Einsender sagten



Den Bedingungen des Preisausschreibens gemäß wurden die Gewinner aus dieser Einsendergruppe ausgelost. Die Ziehung stand unter Aufsicht eines Notars; Alsbergs jüngstes Lehrmädchen zog die Lose, mit folgendem Ergebnis:

1. Preis: Ein Jahr ohne Kleidersorgen!
Frau A. Ziemeck, Buer-Resse, Friedhofstraße 20.

2. Preis: Ein Jahr ein sorgloses Heim!
Frau Heinz Mengede, Buer, Breddestraße 89

3. Preis: Ein Jahr ohne Wäschesorgen!
Erich Putas, Buer, Wandelsweg 54

4. Preis: Ein Jahr ohne Hutsorgen!
Frau Sadlowski, Buer-Erle, Schievenstraße 36

5. Preis: Ein Jahr ohne Strumpfsorgen!
Ferdinand Krieger, Buer, Gertrudstraße 42

Ueber die 45 Trostpreise ist den Gewinnern bereits Mitteilung zugegangen

Wir danken an dieser Stelle herzlich allen, die durch ihre Beteiligung an unserem Preisausschreiben ihr Interesse an unserem Hause bekundeten. Allen —

denen, die sagten
Alsberg ist billig
denen, die sagten
Alsberg hat die größte Auswahl
denen, die sagten
Alsberg ist immer ganz besonders preiswert
denen, die sagten
Alsberg hat sachkundige Bedienung
denen, die sagten
Alsberg ist streng reell
denen, die sagten
Alsberg hat die geschmackvollsten Waren.

Allen den Einsendern, die Fortuna diesmal nicht begünstigte, bleibt ein süßer Trost: die Jubiläumspreise bleiben noch einige Tage in Kraft!

ALSBERG
BUER

Heute 1741 Berlin S.W. 19

Eingesandt

Bei 64 Meistern sind 12 Gesellen am arbeiten

Aus Metallarbeiterkreisen wird uns geschrieben:

So lauten die Auskünfte der Gelsenkirchener Klempnermeister. Also herrscht in dem Gelsenkirchener Klempnergewerbe eine Beschäftigungslosigkeit, wie kaum anderswo. Was hätte nun näher gelegen, als daß bei Vergebung größerer Aufträge die Gelsenkirchener Klempner und Installateure berücksichtigt worden wären. Als größere Arbeit in diesem Sinne kommt u. a. auch der Neubau des Aloysianums in Frage. Soweit wir aber im Bilde sind, hat man bei Vergebung dieser Arbeiten auswärtige Firmen vorgezogen. Ob die Gelsenkirchener Installateure etwa nicht in der Lage waren, diese Arbeiten auszuführen, entzieht sich unserer Kenntnis. Daß die auswärtigen Firmen nun zum größten Teil auch auswärtige Arbeiter heranholen, soll nur nebenbei erwähnt werden. Wenn man die Auslassungen der hiesigen maßgebenden Instanzen in bezug des Zusammenhaltens der Steuergroschen für die hiesige Kommune hört, sollte man annehmen, daß auch von dieser Seite alles geschehe, um diese Auslassungen in Taten umzusetzen. Wir figura zeigt, ist es umgekehrt. Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht verfehlen, auch die Frage an das hiesige Arbeitsamt zu richten:

Ist bei Arbeitsvermittlungen an diesem Bau auch das Arbeitsamt herangezogen worden?

Soweit uns bekannt ist, werden dort Arbeiter unter der Hand eingestellt. So wurde uns mitgeteilt, daß ein junger, lediger Klempner, welcher erst 4 Wochen arbeitslos war, eingestellt sei, der seine letzte Arbeitsstelle freiwillig verließ. Es dürfte dem Arbeitsamt doch bekannt sein, daß es eine ganze Reihe älterer, verheirateter Klempner gibt, die schon seit Jahr und Tag arbeitslos sind. Da wäre es unseres Erachtens Sache des Arbeitsamts, Arbeitsvermittlungen auch nach sozialen Gesichtspunkten vorzunehmen. Wir gönnen jedem seine Arbeit, aber bei der ungeheuren Not sind doch wohl Familienväter vorzuziehen.

Interessant ist auch, daß hier ein bekannter Wortführer der Wirtschaftspartei versucht hat, Arbeitskräfte von auswärtigen Städten (Leipzig) anzuwerben. Wir wollen augenblicklich den Namen dieses Herrn noch nicht bekanntgeben, werden aber, sofern sich dieses wiederholt, auch der Oeffentlichkeit diesen Namen mitteilen. Gerade die Wirtschaftspartei kann sich ja nicht genug tun in ihrem Geschrei: „Kauft in hiesigen Geschäften!" Sie selber aber glauben, sofern sie irgendeinen Vorteil erblicken, ihren alten Lokalpatriotismus zum alten Eisen werfen zu können.

Es wäre übrigens interessant, wenn einmal festgestellt werden könnte, wieviel von den von der Arbeiterschaft eingenommenen Geldern von den hiesigen Geschäftsleuten und Gewerbetreibenden zu Vergnügungszwecken oder auch zu Kaufzwecken, die in Gelsenkirchen genau so gut getätigt werden können, anderswo hingebracht wird.

Wir erwarten für die Zukunft im Interesse der Arbeiterschaft, daß, soweit Arbeit vorhanden ist, die hiesigen Arbeiter in erster Linie berücksichtigt werden.

ARBEITER-SPORT

Kunstturner-Städtewettkampf Berlin, Leipzig, Eberswalde

Aus den im Konkordiapalast zu Berlin vor zahlreichen Besuchern ausgetragenen Wettbewerben ging Leipzig mit 768 Punkten als Sieger hervor. Den zweiten Rang nahm Eberswalde mit 700 Punkten ein, Berlin erreichte 669. Die Ergebnisse an den Geräten sind nach Punkten: am Barren Leipzig 262, Eberswalde 246, Berlin 235; am Pferd Leipzig 246, Eberswalde219, Berlin 217; am Reck Leipzig 260, Eberswalde 236, Berlin 217. —

Fortsetzung der Spiele um die thüringische Kreisfußballmeisterschaft

Der zweite Spieltag der thüringischen Bezirksmeister brachte im Gegensatz zum ersten Ueberraschungen, von denen die 2:0-Niederlage von Gera-Pforten-Rositz die größte ist. Der Geraer Bezirksmeister verlor das Spiel in Altenburg vor 3000 Zuschauern. In derselben Kreisgruppe spielten Teuchern gegen Eisenberg mit 3:3. Dadurch ist Rositz, das am Vorsonntag gegen Teuchern mit 5:4 gewann, stark in den Vordergrund getreten.

In der Kreisgruppe Erfurt schlug Bad Salzungen Eintracht Sondershausen mit 6:2. In Erfurt selbst fiel am Sonntag erst die Entscheidung um die Bezirksmeisterschaft. Es gewannen die Freien Turner über die Turngenossenschaft mit 2:0.

In der Kreisgruppe Steinach siegte Blechhammer über Rudolstadt mit 2:0. Da am Vorsonntag Rudolstadt über Heinrichs bei Suhl mit 7:1 gewann, fällt die Entscheidung um die Spitzenführung in dieser Gruppe in dem bevorstehenden Spiel Heinrichs gegen Blechhammer.

Arbeiter-Rad- und -Kraftfahrer-Bund „Solidarität", Ortsgruppe Buer.

Sonntag, den 26. dieses Monats, um 18 Uhr, im Volkshaus: Generalversammlung. Jeder Sportgenosse muß erscheinen.

Morgens um 7 Uhr: Abfahrt zur Bezirksversammlung in Datteln.

Der Vorstand.

Arbeiter-Rad- und -Kraftfahrer-Bund „Solidarität", Gau 12, Bezirk 7.

Hierdurch machen wir nochmals auf die am Sonntag, dem 26. Oktober, stattfindende Herbstkonferenz aufmerksam. Diese findet in Datteln im „Westfälischen Hof", Wirtschaft Merle, statt, und soll vormittags 9.30 Uhr beginnen. Sämtliche Ortsgruppen müssen vertreten sein. Die Tagesordnung ist durch Rundschreiben bekanntgegeben. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet

Die Bezirksleitung.

Reichsbanner-Schutzsport

Ortsgruppe Gelsenkirchen.

Heute (Donnerstag), abends 8 Uhr: Spielersitzung bei Fränke, Schalker Straße. Das Erscheinen aller Kameraden ist Pflicht.

Schutzsport Buer.

Buer 1 gegen Gelsenkirchen 1 8:0 (3:0).

Bei einigermaßen gutem Wetter trafen sich am 19. dieses Monats beide Mannschaften um 10 Uhr in Erle auf dem Platze der DJK. zum Meisterschaftsspiel. Gelsenkirchen spielte mit 10 Mann und 2 Ersatzleuten. Buer kam mit dem Vorsatz auf den Platz, die erlittene Niederlage vom letzten Sonntag wieder wettzumachen. Sie spielten mit großem Eifer und technisch sehr gut. Auch die Gelsenkirchener waren eifrig, aber kamen in der ersten Halbzeit wenig vor, sie lagen viel in der Verteidigung. Den Bueranern glückte es in der ersten Halbzeit, drei Tore zu werfen. Nach dem Wechsel stellte Gelsenkirchen um. Jetzt zeigten sie ein schönes Zusammenspiel. Ganz gute Vorlagen wurden vorgebracht, welche aber von der Verteidigung abgewehrt wurden. Buer arbeitete tüchtig weiter und konnte einen Treffer nach dem anderen anbringen. Gelsenkirchen raffte sich noch einmal auf, zum Ehrentor langte es aber nicht. Mit 8:0 für Buer wurde abgepfiffen. Der Schiedsrichter leitete korrekt.

Buer 2 gegen Gelsenkirchen 2 2:4 (0:3).

Anschließend spielten die zweiten Mannschaften. Der Gelsenkirchener Sturm, durch vier Mann aus der ersten Mannschaft verstärkt, konnte wohl hier einen Sieg herausholen. Trotzdem spielte Buer teilweise überlegen. Der Torschütze fehlte, auch sollte der Sturm nicht so eng spielen. Im allgemeinen wurde ruhig gespielt.

*

Sonntag, den 26. dieses Monats, spielen die erste und die zweite Mannschaft gegen Horst in Erle. Anwurf der 2. Mannschaft um 10 Uhr, der 1. Mannschaft um 11 Uhr, auf dem Platze der DJK. Treffpunkt 9 Uhr bei Achenbach. Pässe nicht vergessen! Bei der ersten Feierschicht in dieser Woche: Spielersitzung um 18 Uhr bei Achenbach. Samstag nachmittag 4 Uhr: Training.

Schutzsport Horst.

Sonntag, den 26. dieses Monats, spielen beide Handballmannschaften in Buer im fälligen Meisterschaftsspiel. Treffpunkt 9 Uhr Amtshaus Horst. Abfahrt per Auto. Fahrpreis 20 Pfennig. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Die Vorabteilung kämpft am Sonntag in Bochum-Werne. Treffpunkt nachmittags 4.30 Uhr am Bahnhof Horst Süd. Abfahrt per Auto.

Wie bist Du, Weib?

von Medizinalrat Dr. Bernhard A. Bauer

Das fundamentale Wert über alle Frauenfragen

Aus dem Inhalt:

I. Der Körper des Weibes und seine Funktionen:
Geschlechtsorgane des Weibes / Geschlechtsorgane des Mannes / Differenzierung der Geschlechter / Willkürliche Geschlechtsbestimmung / Das weibliche Kind / Entwicklungsjahre des Mädchens / Die erste Periode / Das vollentwickelte Weib Schwangerschaft und Aberglaube / Die Geburt / Die Nachgeburtsperiode / Das Wochenbett / Zeit der Mutterschaft / Das verblühende Weib

II. Die Seele des Weibes und ihre Funktionen:
Allgemeine Betrachtungen über Psychologie Seelenleben des weiblichen Kindes / Psychologie der Entwicklungsjahre / Backfischjahre Das reife junge Mädchen / Das heiratsfähige Mädchen / Das junge Weib / Das Weib als Mutter und Gattin / Blüte und Wechseljahre / Das Greisenalter

III. Das Sexualleben d. Weibes
Die Sexualwissenschaft / Schamgefühl und Schamhaftigkeit / Die Keuchheit / Der Geschlechtstrieb / Sexualität des Weibes Sexualität und Liebe / Die Sexualgemeinschaft / Sexualität und Ehe / Sexualleben der verblühenden Frau

IV. Die Erotik des Weibes:
Sexualität und Erotik / Der Tastsinn / Der Geruchsinn / Der Gehörsinn / Das Auge Mode und Erotik / Die Erotik der Körperbewegungen / Die gesuchte Erotik / Kultur und Erotik

V. Weib und Mann:
Das Menschenpaar / Die Geschlechtsgemeinschaft / Monogamie und Ehe / Die moderne Ehe / Das Eherecht / Freie Ehegemeinschaft / Menschenschicksal und Ehe / Freiheit und Ehe

VI. Die Prostitution:
Geschichte der Prostitution / Die Prostitution der Gegenwart / Ursachen der Prostitution Psychologie der Dirne / Die Dirne / Die geheime Prostitution / Der Kampf gegen die geheime Prostitution

VII. Weib, bleibe jung u. schön:
Frühe Jugendjahre / Das reifende Mädchen Das reife Mädchen / In der Ehe / Die werdende Mutter / Zur Mutter geworden Im Wochenbette / Jahre der Reife und des Wechsels / Greisenalter und Verjüngung

Dieses Werk umfaßt über 600 Seiten, Lexikonformat, 83 Bildtafeln, 19 Textbilder und 3 farbige Tabellen

Das beste Geschenkwerk für jedes Mädel und jede Frau

Preis früher 24.— jetzt antiquarisch nur Mk. **15.-**

Vorzugs-Angebot:
Wir liefern obiges Werk zum Sonderpreis von **15.**— Mk. ohne Aufschlag auf Buchkarte, zahlbar in Raten von 1.50 Mk. alle 14 Tage. Die Raten kassiert der Zeitungsbote. — Bestellungen auf anhängendem Zettel an den Zeitungsboten oder direkt an die

Volksbuchhandlung, Ringstr. 33

Bestellzettel.

Ich bestelle hiermit das Werk „Wie bist Du, Weib" in Ganzleinen gebunden zum Vorzugspreise von 15.— Mk gegen bar — auf Buchkarte. Die Raten in Höhe von 1.50 Mk. alle 14 Tage sollen durch Zeitungsboten kassiert werden.

Name: ..... Beruf: .....

Adresse: .....

CORSO (am Schalker Markt)

Spielplan vom 24. 30. Oktober 1930

Allen voran! Der beste Film der Saison! Sie sehen und hören **Anna-May-Wong** in ihrem ersten deutschen

Sprech- u. Ton-Film

HAI-TANG

(Der Weg zur Schande)

Regie: Richard Eichberg

„es braucht nicht besonders erwähnt zu werden, daß man dank unserer guten technischen Einrichtung, **jedes Wort klar** und **deutlich** verstehen kann und sonst ein **Tonfilm** im **Corso** ein **Genuß** ist

Richard Talmadge in

Der geheimnisvolle Fremde

Ein spannunggeladener Sensations-Film

Aus unserer **Kurztonfilmmappe:**

Kapitän N. F. Sanins-Kosaken

Konzert der berühmten russ. Balalaika-Kapelle

Niedrige Eintrittspreise von 0.50 Pfg. an.

Gelsenkirchen.

Bekanntmachung.

Die Fluchtlinien für die verlängerte Goethestraße im Stadtteil Buer, zwischen Turm- und Urnenfeldstraße, sind gemäß § 1 des Straßen- und Baufluchtengesetze vom 2. 7. 75 festgesetzt. Der Plan darüber liegt gemäß § 7 desselben Gesetzes in der Zeit vom 23. 10. 30 bis 20. 11. 30 auf Zimmer 120 des Rathauses Buer während der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offen.

Einwendungen dagegen können nur während dieser Zeit dort zur Niederschrift gegeben oder schriftlich beim Bürgermeisteramt angebracht werden.

Gelsenkirchen, den 20. Oktober 1930.

2393 Der Oberbürgermeister.

Plakate in moderner Ausführung liefert preiswert **Druckerei „Volkswille"**

Freibank.

Freitag v. 8-10 Uhr **Nr. 131—300**
von 10—12 Uhr **Nr. 301—480.**

Freibank im fr. Schlachthofgebäude Buer Freitag, von 9-11 Uhr **Nr. 1951—2310** u **Nr. 1500-1550**

Schlachthofverwaltung.

Wörishofener Gicht- und Rheuma-Tee allein echt **Wörishofener Kräuterhaus** Hochstr. 24 Ecke Neustraße



Waschen Sie nur mit Dr. Thompson's Seifenpulver, geben Sie der Waschlauge 1 Paket Seifix zu, ebenso zum Klarspülen dem ersten heißen Spülwasser. Der Erfolg — frischduftende, blütenweiße Wäsche — bereitet Ihnen Freude.

Seifix

wird hergestellt in den

Fabriken von Dr. Thompson's Seifenpulver

G.m.b.H., Düsseldorf, Herstellerin der guten Schwan-Fabrikate

Staats-Lotterie

Höchste Zeit!

Morgen schon

I. Ziehung nach dem neuen Plan

Achtel **5 M.**, Viertel **10 M.**, Halbe **20 M.**, Ganze **40 M.**

Degenhard

Gelsenkirchen — Georgshaus

Staatliche Lotterie-Einnahme

Die Alsdorfer Grubenkatastrophe

Das Grubensicherheitswesen

Von Karl Schudy, Sachberater des Bergbauindustriearbeiter-Verbandes (Bochum)

Vor dem Kriege tagten zwei internationale Kongresse, die sich mit dem Grubenrettungswesen befaßten, und zwar 1908 in Frankfurt a. M. und 1913 in Wien. Diese Kongresse befaßten sich in der Hauptsache mit dem Rettungswesen.

Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1918 fiel zunächst die Aufgabe der Mitkontrolle den Betriebsräten zu. Das große Unglück auf Mont Cenis im Jahre 1921 gab Veranlassung, den weitergehenden Forderungen der Organisationen größeren Nachdruck zu geben. Der Reichstag entsandte damals eine besondere Untersuchungskommission nach dieser Zeche. Es war die erste Untersuchungskommission mit Beteiligung von Arbeitervertretern. Es kam dann zur Errichtung der Grubensicherheitskommissionen in Preußen.

Die weiteren großen Explosionsunglücke, insbesondere jenes von Zeche Minister Stein im Jahre 1925, brachten den Grubensicherheitskommissionen mehr Rechte und trugen zur Einführung der Grubenkontrolleure bei. Heute sind die meisten Bergrevierämter des preußischen Steinkohlenbergbaues mit je einem Grubenkontrolleur besetzt.

In Sachsen wurden bereits 1921 drei Arbeiterräte eingesetzt, die mit den Grubenkontrolleuren in Preußen vergleichbar sind. Später wurde eine Grubensicherheitskommission nach preußischem Muster eingerichtet. In anderen deutschen Landesteilen bestehen außer den Betriebsräten keine anderen Einrichtungen, die den Arbeitern eine Mitkontrolle ermöglichen. Das ist bedauerlich. Im bayerischen Bergbau sind beispielsweise die Unfallziffern sehr hoch. Es ist die höchste Zeit, daß man auch dort Grubenkontrolleure aus den Reihen der Bergarbeiter einführt.

Die Nachkriegsjahre lassen deutlich die segensreiche Tätigkeit der Arbeitermitbestimmung erkennen. Naturgemäß setzte unser Druck hauptsächlich in dem gefährdetsten Bergbaurevier, dem Ruhrgebiet, ein. Dort sind unsere Erfolge am sichtbarsten. So betrugen die Unfallziffern im Durchschnitt der Jahre 1910/14 2,604 je 1000 Mann. Diese Ziffer stieg dann während des Krieges bis auf 4,49 im Jahre 1917 und fiel aus erklärlichen Gründen in den Inflationsjahren (1922) auf 2,11 je 1000 Mann. Dann setzte der ungeheure Druck der Rationalisierung und Mechanisierung ein. Die Unfallziffer stieg wieder bis auf 2,88 je 1000 Mann im Jahre 1925, um dann langsam, aber ständig zurückzugehen, und zwar 1926: 2,32, 1927: 2,17, 1928: 1,925 je 1000 Mann.

Die Bekämpfung der Grubenexplosionen hat sich sehr segensreich ausgewirkt. So haben wir in den letzten Jahren im Ruhrkohlenbergbau sehr große Opferzahlen nicht zu verzeichnen. Damit soll nicht gesagt werden, daß künftighin Massenexplosionen überhaupt nicht mehr passieren könnten. Wiederholungen, wie sie in früheren Jahren immer wieder auftraten, sind in Zukunft jedoch kaum noch möglich, wenn die bestehenden Vorschriften für Explosionsbekämpfung der wissenschaftlichen Erkenntnis gemäß gehandhabt werden. Ein trauriges Beispiel liefert uns das Unglück in Waldenburg. In diesem Revier hat man weniger mit gefährlichem Grubengas zu tun. Das Hauptaugenmerk wird auf die Bekämpfung der Kohlensäureausbrüche gerichtet, und weil es hinsichtlich der Explosionen „immer gut gegangen" hat, entstand eine Leichtfertigkeit, die zu dem großen Unglück führte.

Die Mitbestimmung der Arbeiter muß erweitert werden. Die Grubenkontrolleure müssen in das innere Getriebe der behördlichen Ausführungsorgane eindringen. Vieles, sehr vieles hängt natürlich von den oberen Bergbehörden ab. Wenn man von einer Reform der Bergbehörden spricht, dann ist alles Quacksalberei, wenn man nicht die Axt an die Wurzel setzt. Der pedantische Geheimrat alten Stils ist der Bremsknüppel in der fortschrittlichen Entwicklung. Seine Aufgabe bestand vielfach darin, seine Beförderungs- und Pensionsfähigkeit abzusitzen und die Buchstaben des Gesetzes so zu handhaben, daß man ihn möglichst in Ruhe ließ. Tatenfrohe und leistungsfähige Menschen müssen an die Deichsel gestellt werden — Menschen, die es vermögen, dem Buchstaben des Gesetzes Wesensinhalt zu geben. Geringe Ansätze hierzu sind bereits hier und da vorhanden. Der aufmerksame Beobachter kann heute schon feststellen, daß der einzelne zielbewußte Beamte mehr ausrichtet, als ein ganzer Stab verknöcherter Geheimräte.

Erwähnenswert ist auch die Einrichtung der Versuchsgrube in Gelsenkirchen. Es ist die erste Versuchsgrube überhaupt. Kein anderes Land kann eine derartige Versuchsanstalt aufweisen. Was bisher an derartigen Anlagen vorhanden war, war künstlich angelegt. Die bisherigen Ergebnisse der Untersuchungen auf dieser Versuchsgrube lassen erkennen, wie notwendig eine derartige Einrichtung war. Die Forschungen werden noch einige Jahre weiterbetrieben.

Wieder ein Rechtsanwalt geflüchtet

Ueber 100 000 RM. unterschlagen.

Berlin, 22. Oktober. (Eigene Meldung.) Großen Unterschlagungen von Amtsgeldern ist man, wie das „Berliner Tageblatt" berichtet, bei dem Rechtsanwalt und Notar Dr. Walter Virk in Schwerin in Mecklenburg auf die Spur gekommen. Virk hat sich seiner Festnahme durch die Flucht entzogen. Man rechnet damit, daß sich der Flüchtige in Berlin verborgen hält. Zurzeit unterzieht man die Bücher und Belege des Rechtsanwalts einer Prüfung und hat dabei Unterschlagungen von über 100 000 RM. festgestellt.

Der gefährliche Papa

Das Problem heißt nicht mehr „Väter und Söhne", sondern „Väter und Töchter"! Hier ist der Beweis. Der Bürgermeister von Berg.-Gladbach richtete am 15. Oktober an die Schuldeputation und die Elternbeiräte der Stadt eine Mitteilung, daß am 21. Oktober für die Schulmädchen ein Wettschwimmen in der städtischen Badeanstalt stattfinden werde. Er gestattete sich, die Adressaten hierzu ergebenst einzuladen.

Drei Tage später erhielten die Adressaten zu ihrem Erstaunen das folgende Schreiben:

„Ich folge sehr gern der mir gegebenen Anregung, die Veranstaltung des Wettschwimmens für Mädchen in die Hand von Damen zu legen und auch den Besuch auf Personen des weiblichen Geschlechts zu beschränken. Ich bitte, meine Einladung vom 15. d. M. in diesem Sinne aufzufassen."

Die eigenen Väter dürfen dem Wettschwimmen ihrer Töchter, die noch nicht 14 Jahre alt sind, nicht zusehen, weil es den keuschen Seelen von Berg.-Gladbach, die über die Sittlichkeit wachen, zu gefährlich erscheint, für die Papas wie für die Töchter. Warum muß man bei diesem Muckerstück sofort an den Frenzelprozeß denken? Weil dieser Prozeß und ähnlich gefärbte Sensationsprozesse der letzten Zeit Leute mit verkrampften Seelen zu einer allgemeinen Verschweinerung des natürlichen Verhältnisses zwischen Vätern und Töchtern veranlaßt hat, namentlich dort, wo man an die natürlichsten Dinge nicht denken kann, ohne sofort Todsünden zu wittern. Wann wird das Muckertum polizeiliche Bestimmungen gegen das Zusammenwohnen von Vätern und Töchtern verlangen?

Wilhelm 2. geht wieder in die Schule

Er ist des Holzhackens müde und macht eine Universität auf – Die alten Germanen und Herr Jeremias – Die Wissenschaft im Braunhemd – Wofür Geld da ist

Wilhelm Rex in Doorn, der allerhöchste gekrönte Holzhacker, langweilt sich anscheinend entsetzlich. Die Huldigungstelegramme seiner altbewährten Kriegervereine und die Sendboten des unentwegten „Bundes der Aufrechten", die ihn von Zeit zu Zeit heimsuchen, geben ihm zwar die Möglichkeit, schmetternde Ansprachen an sein allerdings unheimlich zusammengeschmolzenes Volk zu halten, aber das genügt nicht den Bedürfnissen des munteren Greises, der seiner alten Gewohnheit, mit dem Mundwerk wie ein Donnergott durchs Gelände zu fahren, auch weiterhin treu bleibt.

*

Da München und ihr Gatte über genügend Geld verfügen — man hat sie ja mit wirklicher Großzügigkeit abgefunden — sind sie auf eine geradezu schrullige Idee gekommen. Beim Barte des Propheten Wotan und bei der orientalischen Physiognomie des kleinen Doktor Goebbels —, was jetzt folgt, ist keine Erfindung jüdischer Arglist, die ausgezogen ist, um den letzten Wilhelm zu diskreditieren, sondern eigenes Produkt der Doornschen Hausküche —: Wilhelm II. hat eine Universität aufgezogen.

*

Es ist unheimlich, aber wahr. In regelmäßigen Abständen hört Wilhelm, der Lernbeflissene, Vorlesungen. Für sämtliche Spesen jener würdigen Herren mit zahlreichen Ehrentiteln vor dem hochgebildeten Namen kommt er ganz allein auf. So fuhren erst vor wenigen Tagen etwa vier bis fünf durchaus erwachsene Männer mit großem Gepäck vor dem Hause Doorn vor, um bei Wilhelm ihre magisterliche Begabung zu versuchen und ihn ein wenig weise zu machen. Wir finden, die Herren kommen etwas zu spät.

*

Die Professoren, die bisher dem merkwürdigen Rufe nach Doorn Folge leisteten, schweigen über die Eindrücke, die sie dort gewannen. Aber Leute, die trotzdem glauben, gut informiert zu sein, behaupten, genau zu wissen, wie der frühere Kaiser sich seine Privatuniversität eingerichtet haben soll. Fünf Reihen Bänke seien aufgestellt, ein Podium wäre errichtet, Landkarten würden an den Wänden hängen, ein Globus soll den Tisch zieren. Nur eins, behaupten die Gewährsleute, stünde nicht fest: ob Wilhelm in großer oder in kleiner Uniform, im Braunhemd oder im Schlafrock zu den Vorlesungen erscheine.

*

Zuletzt lief in der Doorner Privatuniversität eine Vortragsreihe unter dem ehrfurchtgebietenden Titel: „Die Entstehung der europäischen Kultur aus der steinzeitlichen Westasiens." Professor Vollgraf, eine Kapazität auf ihrem Gebiete, erläutert dem ehemaligen Kaiser die Kultursymptome in der kretisch-mykenischen Zeitepoche. Ein Gelehrter, der leider auf den verdächtigen Namen Jeremias hört — es handelt sich allerdings hier nicht um den bei den Hakenkreuzlern so unbeliebten alttestamentarischen Propheten — soll dem Kaiser in einem Fünfstunden-Zyklus Auskunft über die kulturelle Struktur Westasiens geben und ein Professor aus Frankfurt am Main hat sich mit Behagen und unter dem stürmischen Beifall Wilhelms über die alten Germanen und ihre diesbezüglichen Gefühle auf dem Lotterfell und beim Mettrinken hergemacht.

Und so verbringt Wilhelm seine kurzen Tage! Wenn irgendeiner seiner früheren Freunde ihn um finanzielle Unterstützung ersucht, ist kein Geld da. Wenn irgend ein anderer treuer Vasall des Exmonarchen, der in Not geraten ist, Hilfe von ihm, dem noch immer reichsten Deutschen, erbittet, ist kein Geld da. Wenn irgendein gemeinnütziges Institut ihn, den früheren „Schirmherrn", um klingende Hilfe ersucht, dann ist auch kein Geld da. Immer heißt es: die Republik hat mir ja alles genommen. Aber für solch einen pseudowissenschaftlichen Firlefanz, wie er sich jetzt in Doorn tut — — dafür hat er Geld! Und ist die Sache, die sich Wilhelm inszeniert, auch Wahnsinn, so hat sie doch Methode. Jene Methode des Wahnsinns nämlich: sich eine Macht und eine Wichtigkeit vorzuspielen, die garnicht vorhanden ist.

Die Spur des Täters ist verloren...

DETEKTIVROMAN VON HERMANN DRESSLER

34) (Fortsetzung.)

9. Kapitel.

Nach dem mißglückten Ausflug nach Hamburg galt Tills Interesse dem Patienten Philipp Graeve. Zweimal in jeder Woche rief der Freund den Chefarzt des Krankenhauses, Doktor Ellinger, an und erkundigte sich nach dem Stande im Befinden des Kranken.

Die ersten Wochen über lauteten die Nachrichten von Tag zu Tag ungünstiger, bis der tüchtige Arzt eines Tages die Mitteilung machte, daß die Krise als überwunden zu betrachten sei und der Zustand des Patienten nunmehr Hoffnung auf Wiedergenesung zulasse, die allerdings sehr langsam fortschreiten werde, so daß wohl noch Wochen erforderlich seien, ehe der Kranke sich soweit erholt habe, daß man ihn über die Vorgänge jenes dreizehnten Juni befragen könnte. Denn das war Tills Absicht. Neben dem rein menschlichen Interesse, das er dem bedauernswerten Opfer jenes Schandbuben entgegenbrachte, war in ihm der Wunsch lebendig, aus dem Munde Philipp Graeves eine Bestätigung der hypothetischen Darstellung jener Geschehnisse, wie sie sich in ihm geformt hatten, zu hören. —

Das zweite Interesse, das ihn fast noch brennender beschäftigte, war die immer wiederkehrende Frage: „Auf welche Weise wußte sich Paul Steinitzer, alias Friedrich Martini, aus der undurchbrechbar scheinenden Umklammerung zu befreien und wo weilte er?"

Till kam im Gespräche mit mir immer und immer wieder auf diesen Punkt zurück und hatte sich mehrere Möglichkeiten zurechtgelegt, die er jedoch selbst immer wieder verwarf.

Nun wartete er auf die Rückkehr des „Präsident Charow", um sich mit mehr Muße, als sie die Zeit auf dem auslaufenden Dampfer damals gestattet hatte, nochmals in dem Raum umzusehen.

Vorläufig blieb ihm also nichts übrig, als seine Ungeduld zu zügeln. Er suchte aber inzwischen einen befreundeten Kapitän in Hamburg auf, dem er den Fall vortrug. Doch auch von ihm konnte er keine Aufklärung erhalten und als Antwort nur ein ungläubiges Kopfschütteln ernten.

Er kroch selbst auf anderen Ozeanriesen in den Kabinen herum und stellte allerhand Versuche an, auf irgend eine Weise aus diesen Räumen zu entweichen. Es gelang ihm zwar auch in einzelnen Fällen, aber nur unter Anwendung von Handwerkszeug, das dem Verbrecher zweifellos nicht zur Verfügung gestanden hatte und in einer Zeit, die diejenige um das Mehrfache überschritt, die Paul Steinitzer in seiner Befreiung geblieben war. Auch waren die Spuren jener Befreiungsversuche stets zu sehen, während Tills scharfe Augen auf dem „Präsident Charow" in dieser Hinsicht nicht das Geringste zu entdecken vermocht hatten.

„Ich vermute, daß der gerissene und intelligente Halunke in der Befürchtung, noch im letzten Augenblicke vor der Ausreise des Dampfers verhaftet zu werden, seine Kabine für den erfolgreichen Fluchtversuch vorbereitete", sagte Till.

„Zeit genug hatte er ja, solche Vorbereitungen zu treffen", pflichtete ich seiner Ansicht bei. „Du wirst dich entsinnen, daß uns Bohrmann seinerzeit berichtete, daß der Verbrecher seine Kabine schon am Tage vor der Ausreise des „Präsident Charow" bezog und die Nacht in ihr verbrachte."

„Dann hätte er sich natürlich auch mit Instrumenten ausgerüstet", spann Till die Vermutung weiter. „Immerhin bleibt mir die ganze Angelegenheit vorläufig noch in Dunkel gehüllt."

Die Tatsache der Flucht unter Benutzung eines falschen oder gefälschten Passes hatte auch den Staatsanwalt zu der Ueberzeugung gebracht, daß der Täter wohl kaum in Philipp Graeve zu suchen sei, und so wurden hinter dem Flüchtling her mehrfach ausführliche Steckbriefe erlassen und auf seine Ergreifung hohe Belohnungen ausgesetzt.

Nachträglich stellte sich auch heraus, daß Auguste um den Verkehr Paul Steinitzers mit Frau Graeve gewußt hatte. Sie hatte vom Fenster ihrer Dienstbotenstube aus zweimal beobachtet, wie der fremde Mann in Abwesenheit des Kommerzienrates das Haus betrat und hatte es das einemal so einzurichten gewußt, daß sie auf dem Korridor mit ihm zusammentraf. Sie hatte das Aeußere des Schauspielers mit interessierten Sinnen in ihre Vorstellungen aufgesogen und nach Kenntnis des Steckbriefes, der auf roten Anschlägen von allen Plakatsäulen der Stadt herableuchtete, sofort die Identität des Verfolgten mit jenem geheimnisvollen Besucher festgestellt.

Da sie ihre Zunge nicht im Zaume zu halten vermochte, dauerte es nicht lange, daß die Nachbarschaft von der Verbindung erfuhr, die Frau Kommerzienrat Graeve mit dem mutmaßlichen Mörder ihres Mannes unterhalten hatte, und so war es nur zu begreifen, daß Frau Graeve wenige Tage später unter dem Verdachte der Mitwisserschaft oder gar der Beihilfe zur Tat in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert wurde.

Da suchten wir sie auf und fanden sie in einem Zustande der Apathie, der bei dem sonst leicht erregbaren Naturell dieser Frau einen untrüglichen Schluß auf die Intensität ihrer Empfindungen gegen Paul Steinitzer zuließ.

„Ich habe nichts mehr zu verlieren, Herr Mark, wenn sich Ihr Verdacht gegen jenen Mann bestätigen sollte", sagte sie. „Schaffen Sie mir um jeden Preis Gewißheit. Mein Vermogen steht Ihnen zur Verfügung. Ich stelle Ihnen einen Blanko-Scheck aus, von dem Sie nach Belieben Gebrauch machen können."

Wir waren davon überzeugt, daß die Schuld der bedauernswerten Frau nur in der Treulosigkeit gegen ihren abstoßenden und engherzigen Mann bestand, und Till verwendete sich mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit und Logik beim Staatsanwalt dafür, daß die Frau gegen Hinterlegung einer hohen Kaution wieder auf freien Fuß gesetzt werde.

Der Staatsanwalt wollte davon nichts wissen.

„Ich habe allen Respekt vor Ihrer Erfahrung und Ihrem großen Können, mein lieber Herr Mark", sagte er. „Aber in solchen Fragen dürfen menschliches Mitleid und Schlüsse, die sich später vielleicht als auf falschen Voraussetzungen beruhend herausstellen könnten, der Gerechtigkeit nicht die Binde über den Augen lüften!"

Damit mußten wir uns einstweilen begnügen.

„Sobald Philipp Graeve vernehmungsfähig ist, hoffe ich, daß für den Staatsanwalt kein Grund mehr vorliegen wird, Frau Graeve länger in Haft zu halten", meinte Till.

Dieser Zeitpunkt trat schneller ein, als wir es vermutet hatten, denn einige Tage später teilte uns der Chefarzt mit, daß sich das Befinden seines Patienten soweit gebessert habe, daß er Besuch empfangen könne. **(Fortsetzung folgt.)**

Die Schlager im Alsberg-Jubiläum

BUER

sind noch lange nicht ausverkauft. Immer noch gibt's Spargelegenheiten — immer noch gibt's Sensationen — immer noch gibt's Liliputpreise wie diese:

Kleiderstoffe

Tweed in modernen Dessins · · · · · · · · · · · Jubiläumspreis	**0.95**
Crepe-Caid 70 cm br. in der bekannt guten Qualität · · · · Jubiläumspreis	**1.25**
Woll-Natté das beliebte, dicht gewebte gitterart. Gewebe, in reiner Wolle, moderne Farbtöne · · · · · Jubiläumspreis	**1.45**
Gem. Kleiderstoffe in wundervollen Farbstellungen · · · · · · Jubiläumspreis 1,75	**1.45**

Baumwollwaren

Rohnessel einfach breit · · · · · · · · · · · · · · · Jubiläumspreis 0,35	**0.25**
Hemdentuch für solide Leibwäsche, 80 cm br. · · · · · · Jubiläumspreis 0,48	**0.38**
Hemdenbiber Bleichköper, gut gerauhte Ware · · · · · · Jubiläumspreis 0,55	**0.45**
Schlafdecken voll groß, kariert · · · · · · · · · · · · · Jubiläumspreis 2,90	**2.45**

Wollwaren

Damenpullover mit Arm, in allen modernen Farben · · · · Jubiläumspreis	**1.75**
Herrenpullover tragfähige Qualitäten in guten Dessins · · · · Jubiläumspreis	**1.90**
Kindersweater plattiert und in hübschen Farben · · · · Gr. 1-5 Jubiläumspreis	**0.95**
Kinderpullover in schönen bunten Farben, kräft. Qualität · Gr. 1 Jubiläumspreis Größensteigerung 45 Pf	**2.50**

Strümpfe

Platt. künstl. Waschseid. mit Naht u. farbigem Rand, in allen Farben · · · · · · Jubiläumspreis	**0.90**
Künstl. Waschseide m. Flor platt., ein wirkl. angenehmer Strumpf f. d. Herbst · Jubiläumspreis	**1.65**
Herr.-Stricksocken 2×2 gestrickt, reine Wolle, in schwarz und grau · · · · · Jubiläumspreis	**0.68**
Kinder-Strümpfe reine Wolle, Größe 1—3 50 Pfg., Größe 4—6 85 Pfg., Größe 7—9	**1.10**

Trikotagen

Damenschlüpfer Baumwolldecke, gefüttert, hervorragende Qual. · Jubiläumspreis 1.25	**0.95**
Damenschlüpfer Kunstseidendecke m. besond. gutem Futter · · · · Jubiläumspreis 1.90	**1.65**
Herr.-Normalhosen wollgemischt, solide im Tragen · · · · · · · · · Jubiläumspreis 1.35	**0.95**
Herren-Futterhosen schwere Qualität · · · · · · · · · · · · · · · Jubiläumspreis 1.90	**1.50**

Damenwäsche

Damenträgerhemd sol. Hemdentuchqual. mit Stickerei u. Hohlsaumgarnitur · Jubiläumspreis	**0.75**
Kunstseidenschlüpfer für Damen, mit Atlasstreif., in vielen lichten Farben · · · Jubiläumspreis	**1.45**
Damen-Nachthemd aus gutem Hemdentuch, weiß, farbig garniert · · · · · Jubiläumspreis	**1.65**
Damen-Schlafanzug farbig Macco, mit buntem Kragen · · · · · · · · · · Jubiläumspreis	**2.90**

Damenkonfektion

Tweed-Flamingo-Kleid entzückend, mit aparter, kunstseidener Ripsgarnitur in den mod. Farben blau u. weinrot Jubiläumspreis	**5.90**
Damenmantel aus gutem, tragfähigen Velour, mit großem Plüschkragen in der modernen nachtblauen Farbe	**9.75**
Damenmantel aus gutem reinwoll. Velour, ganz gefüttert mit groß. amerik. Opossumkragen Jubiläumspreis	**29.57**

Herrenkonfektion

Jubiläums-Anzüge aus reinw. u. gemust. Kammgarnstoffen, Joppe auf Kunstseide gefütt. Jubiläumspr. 68.-, 48.-	**38.00**
Jubiläums-Ulster zum Teil Maßarbeit · · · · · · · · · · · · · · · · · · · Jubiläumspreis 68.-, 48.-	**28.00**

Putz

Elegante Filzglocke gute Qualität, in allen Farben und Kopfweiten vorrätig · · · · · · · · · · Jubiläumspreis	**4.90**
Fesche Samtkappe weiß getupft, in vielen Farben · · · · · · · · · · · · · · · · · · · Jubiläumspreis	**3.90**

Gardinen

Faltenstores aus solidem Gitterstoff, mit Einsätzen und Handdurchzügen · · · · · Jubiläumspreis 4.50, 3.50	**2.45**

Liebe Kinder! Heute gibt es in unserm Erfrischungsraum

1 gr. Stück Jubiläumskuch. m. Sahne u. 1 Tasse Schokolade **20** Pf	1 Jubiläums-Alsberg-Tüte **.10** Pf	1 Riesen-Luftballon **.10** Pf

und dazu spielt die stimmungsvolle russische Balaleika-Kapelle

Aber jetzt muss man sich beeilen, denn bald, bald ist es vorbei damit!

Alsberg-Buer

Bürgerliche Illusionen

Von Rudolf Breitscheid

Man muß sich über die Bescheidenheit der Leute wundern, die noch immer davon sprechen, daß das Kabinett Brüning am letzten Sonnabend einen Sieg erfochten habe. Weder von Fechten noch von einem Sieg konnte und kann ernsthaft die Rede sein. Die Regierung ist um das Mißtrauensvotum herumgekommen, nicht weil sie durch ihre Worte oder Handlungen sich das Vertrauen der Mehrheit erworben hätte, sondern weil die Sozialdemokratie es ablehnte, durch ihren Sturz den Weg für bedenkliche politische Experimente zu öffnen. Die Regierung wird erst zu beweisen haben, ob sie des Lebens, das man ihr geschenkt hat, würdig ist.

Aber daß die Sozialdemokratie das dem Ertrinken nahe Kabinett aus dem Wasser hat ziehen helfen, ist für viele Politiker im bürgerlichen Lager eine höchst unangenehme und unbequeme Tatsache. Sie wirft nach ihrer Meinung einen dunklen Schatten auf das Bild der Regierung, den man wegzuretuschieren bemüht sein muß. In diesen Kreisen hatte man ursprünglich damit gerechnet, daß die Nationalsozialisten Herrn Brüning zu Hilfe eilen würden, und daß sie ihren Radikalismus für die Straße reservierend, sich in eine gegen die Marxisten gerichtete Front des Kapitalismus einreihen lassen würden. Das war eine Illusion, und nun wird der krampfhafte Versuch gemacht, die Enttäuschung darüber, daß Brünings Existenz gerade durch die Sozialdemokraten verlängert worden ist, hinter einer verwegenen Ausdeutung der sozialdemokratischen Politik zu verbergen.

Am weitesten geht in dieser Beziehung die „Deutsche Allgemeine Zeitung", die es freilich deshalb am nötigsten hat, weil sie ja in der vordersten Linie derjenigen Cliquen stand, die sich nach dem 14. September am lebhaftesten für die Heranziehung der Hakenkreuzler eingesetzt haben. Man höre, wie sich das Organ des Großkapitalismus jetzt — um ein schärferes Wort zu vermeiden — herausredet. „Die Sozialdemokraten hielten," so heißt es da, „nationalistische Reden und verteidigten praktisch den Kapitalismus . . . Die Wahlen vom 14. September haben die Sozialdemokraten zu nationalen und tributpflichtigen Haltungen gezwungen, die sie früher höhnend als Bierbankpolitik und deutschtümelnde Kraftmeierei verspottet hätten."

Wer hat praktisch den Kapitalismus verteidigt? Wenn die Sozialdemokratie das Kabinett vor dem Sturze bewahrte, hat sie sich dabei in keiner Weise von der Rücksicht auf seinen kapitalistischen Charakter leiten lassen. Hätte sie die Möglichkeit gesehen, an seine Stelle eine sozialistische oder dem Sozialismus günstigere Regierung zu setzen, so würde sie keinen Augenblick mit ihrem Mißtrauensvotum gezögert haben. Ihre Absicht ging gerade dahin, eine Verstärkung des Einflusses derjenigen Kreise zu verhindern, deren Mundstück die „Deutsche Allgemeine [Z]eitung" ist, ganz gleichgültig, ob dieser Einfluß mit Hilfe der [N]ationalsozialisten oder auf dem Wege über eine Art von [f]aschistischer Diktatur zur Geltung gekommen wäre. Sie wollte [d]as Aeußerste tun, um die Demokratie und damit die politischen [u]nd sozialen Rechte der Arbeiterklasse zu retten und zu sichern. [O]b das zweifelhaft sein, ob die Bahn, die sie eingeschlagen hat, [t]atsächlich zu dem angestrebten Ziele führt. Nicht zweifelhaft [i]st, daß der Versuch gemacht werden mußte. Stellt er sich [s]päter verfehlt heraus, so wird die Sozialdemokratie ihre Handlungsfreiheit, von der sie nichts aufgegeben hat, zu benutzen wissen.

Und weiter: Wo haben die Sozialdemokraten nationalistische Reden gehalten und inwiefern haben sie sich durch den 14. September veranlaßt gesehen, ihre Außenpolitik zu ändern? Sie haben für das, was man die Revision der Verträge nennt, auf nationalem und internationalem Boden gearbeitet, schon ehe es überhaupt eine nationalsozialistische Bewegung gab. Sie haben sich niemals mit dem Youngplan als einer endgültigen und unabänderlichen Regelung der deutschen Reparationsverpflichtungen abgefunden. Es bedurfte nicht des Anwachsens der nationalsozialistischen Stimmen, um sie erkennen und aussprechen zu lassen, daß in einer wirtschaftlichen Lage wie die der gegenw[ärtigen], die Zahlungen, die wir an das Ausland zu leisten haben, eine Last darstellen, an deren Erleichterung alle politische Kraft gesetzt werden muß. Aber auf der anderen Seite ist die Sozialdemokratie ebensoweit davon entfernt wie früher, den katastrophalen Rezepten, wie sie von Nationalsozialisten und Kommunisten in schönem Verein verordnet werden, ihre Zustimmung zu geben. Sie denkt nicht daran, eine Abweichung von den bisherigen Linien der Außenpolitik zu empfehlen und sich in die ebenso verzweifelten wie lächerlichen Abenteuer zu stürzen, in die die Nationalisten aller Schattierungen Land und Volk hineinreißen möchten.

Unter diesen Umständen werden sich die bürgerlich-kapitalistischen Gruppen schon damit abfinden müssen, daß die Sozialdemokratie bleibt, was sie gewesen ist, eine Partei, die besonnen war, aber zielbewußt auf dem Boden der Demokratie, solange diese Demokratie nicht von den anderen zerstört wird, die Rechte der Arbeiterklasse vertritt und zum Sozialismus hin erweitert, eine Partei, die den Nationalismus in der inneren und auswärtigen Politik bekämpft und deren programmatische Richtlinien durch den unehrlichster Demagogie zu verdankender Wahlerfolg der Hitlerleute nicht verschoben werden können.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" versichert zur Beruhigung ihrer Leser und Freunde, das Kabinett Brüning habe nicht für die Sozialdemokratie optiert, sondern die Sozialdemokratie für das Kabinett Brüning. Der erste Teil dieser Behauptung ist zweifellos richtig. Aber der zweite ist ebenso zweifellos falsch, und wenn die Kapitalisten ihrem Blatte Glauben schenken wollten, so könnten sie eine neue schmerzliche Enttäuschung erleben. Sie könnte möglicherweise schon sehr bald eintreten, dann nämlich, wenn sich herausstellt, daß die bürgerlichen mehr oder weniger hinter der Regierung stehenden Parteien es ablehnen, die gesetzgeberischen Abänderungen der Notverordnung gutzuheißen, die die für die Arbeiterklasse unerträglichen Bestimmungen beseitigen sollen.

Diese Parteien werden sich außerdem selber über die Situation klar werden müssen, in der sie sich im Reichstag befinden. Es ist ohne weiteres vorstellbar, daß sich über die bürgerlichen Fraktionen hinweg für im Interesse der Arbeiter liegende Anträge Mehrheiten finden, und so wenig wir mit den Nationalsozialisten zu tun haben wollen, und so kritisch wir über die Beweggründe ihres „sozialistischen" Handelns denken, so würden wir uns, wenn die Regierungsparteien die notwendige Einsicht vermissen lassen, durch Rücksichten auf das Kabinett Brüning nicht gebunden fühlen und in den Fällen, wo es uns sachlich geboten erscheint, Mehrheiten auch mit Leuten bilden, mit denen wi keine innerliche Verwandtschaft besitzen. Die Bürgerlichen werden gut daran tun, nach dem Zusammenbruch ihrer Illusionen über die Nationalsozialisten sich nicht einer neuen trügerischen Hoffnung über die Politik der Sozialdemokratie hinzugeben.

Der Nazi-Antrag

Im Reichstag brachten die Nationalsozialisten einen Antrag auf „Enteignung der Bank- und Börsenfürsten" ein.



Der Bankier: „Zurück — das geht zu weit!"
Die Nazis: „Ach, nehmen Sie doch den Wisch nicht tragisch. Wir kommen doch nur, um einen kleinen Parteibeitrag zu kassieren!"

248 Tote geborgen

Alsdorf, 23. Okt. (Drahtmeldung.) Nach den neuesten Meldungen sind bis 1,30 Uhr früh 248 Tote geborgen worden. Die Rettungsarbeiten werden jetzt einige Stunden unterbrochen, da man bis zum Ende der eingestürzten Stollen gelangt ist.

Alsdorf, 22. Oktober. (Drahtmeldung.) Die Grubensicherheitskommission des Oberbergamts Bonn veröffentlicht heute einen amtlichen Bericht über das bisherige Ergebnis der Untersuchung, nach dem eine Explosion durch Sprengstoff als Ursache für das Unglück nicht in Betracht komme.

Der Schachteingang noch immer verschüttet

Alsdorf, 22. Oktober. (Drahtmeldung.) Gerettete erzählen, ein Knappe sei auf der 460 Meter-Sohle wahnsinnig geworden und mit dem Kopf gegen die Stollenbalken gerannt. Die Belegschaft ist immer noch der Ansicht, daß es sich um eine Sprengstoffexplosion handelt, da eine Schlagwetterkatastrophe nicht einen solchen Druck nach oben hätte ausüben können.

Zwei Mann von der 460-Meter-Sohle sind heute nachmittag durch den Schacht „Anna II", dem Unglücksschacht, hochgeklettert, bis sie sich bemerkbar machen konnten. Man ließ Seile hinunter und zog sie herauf. Durch den Schacht hinabzusteigen ist immer noch unmöglich, da die Rolle des Förderturmes und das zusammengebrochene Gestein den Schachteingang vollkommen verschüttet haben. Stück für Stück muß das Eisenwerk auseinandergeschweißt und das Gestein entfernt werden.

*

London, 22. Oktober. (Drahtmeldung.) Der Präsident und der Generalsekretär des englischen Bergarbeiterverbandes haben auf telegraphischem Wege dem Verband der Bergarbeiter Deutschlands das tiefe Mitgefühl der englischen Bergarbeiter für die Angehörigen der Opfer des Alsdorfer Grubenunglücks zum Ausdruck gebracht.

*

Berlin, 22. Oktober. Zur Linderung der Not, die durch das Aachener Bergwerksunglück entstanden ist, haben die Reichsregierung und die preußische Staatsregierung je 150 000 RM. zur Verfügung gestellt.

Berlin, 22. Oktober. (Drahtmeldung.) Der Reichspräsident hat als erste Hilfe für die Hinterbliebenen der schweren Bergwerkskatastrophe in Alsdorf aus seinem Dispositionsfonds den Betrag von 10 000 RM. zur Verfügung gestellt, der dem Regierungspräsidenten in Aachen überwiesen wurde.

Im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit

Die sozialdemokratische Fraktion hat im Preußischen Landtag folgende Anträge zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit eingebracht:

Die an sich unerhört hohen und noch immer täglich steigenden Ziffern der Erwerbslosigkeit mit all den schweren wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Folgewirkungen für die davon Betroffenen sowie für die gesamte Wirtschaft machen es notwendig, daß schnellstens Maßnahmen getroffen werden, durch die einer weiteren Vermehrung des Arbeitslosenheeres tatkräftig entgegengewirkt und darüber hinaus eine Entlastung des Arbeitsmarktes herbeigeführt wird. Wir beantragen deshalb, die Staatsregierung wird ersucht, bei der Reichsregierung auf die Vorlage eines Gesetzentwurfes hinzuwirken, nach der

1. eine Senkung der Arbeitszeit in den Betrieben auf 40 Stunden pro Woche bei entsprechendem Lohnausgleich erfolgt, wobei die Verteilung der Arbeitszeit auf die Arbeitswoche den zuständigen Regierungsstellen im Einvernehmen mit den beteiligten wirtschaftlichen Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer überlassen bleiben soll. Die Bewilligung der Ueberstundenarbeit ist auf das unerläßliche Mindestmaß zu beschränken;
2. den Arbeitgebern die Anmeldung freier Arbeitsplätze bei den öffentlichen Arbeitsvermittlungsstellen und deren Benutzung bei jeder Arbeitsvergebung zur Pflicht gemacht wird;
3. die Zulassung ausländischer Wanderarbeiter in der Landwirtschaft für die Dauer der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit verhindert wird.

Die wirtschaftliche Entwicklung und die katastrophale Lage des Arbeitsmarktes zwingen zu beschleunigten und wirksamen Maßnahmen ihrer Bekämpfung. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß selbst bei einer günstigeren Konjunkturentwicklung hundertausende Arbeitnehmer infolge der durch das Unternehmertum bisher einseitig zu Zwecken der Profitsteigerung durchgeführten Rationalisierung erwerbslos bleiben werden, beantragen wir:

Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium wird ersucht, einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach dem die allgemeine Schulpflicht um ein Jahr bis zum 15. Lebensjahr heraufgesetzt wird, das einer beruflichen Vorbildung zu dienen hat.

Soweit Erziehungsberechtigte infolge dieser Maßnahme in eine Notlage geraten, ist ihnen eine Unterstützung zu gewähren.

Moratoriums-Diskussionen

in der französischen Presse

Paris, 22. Oktober. (Drahtmeldung.)

Die Presse verzeichnet die offiziellen amerikanischen Dementis zu den Gerüchten über ein Moratorium für die Schuldenzahlungen. Die Auseinandersetzung über die Opportunität einer eventuellen Neuregelung des ganzen Schuldenproblems wird jedoch fortgesetzt. Heute kommen ruhigere Stimmen zu Wort.

So schreibt „Petit Journal": Welche Ergebnisse Dr. Schacht in Amerika auch erreicht haben mag, die Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen, daß er die einzig nützliche Demarche versucht hat.

„Oeuvre" erklärt: Was können wir verlieren, wenn Amerika Europa seine Schulden erläßt und Deutschland dabei profitiert? Das würde beweisen, daß der Youngplan ein gutes Geschäft gewesen wäre. Wir würden keinen einzigen Sou zu zahlen brauchen, und für Deutschland wäre das eine sehr beträchtliche Erleichterung. Haben wir ein Interesse an einer solchen Erleichterung für Deutschland? Zweifellos! Die letzten deutschen Wahlen sind durch außenpolitische Strömungen ebenso sehr wie durch die Wirtschaftsnot bestimmt worden. Europa muß wünschen, daß Deutschland zu gleicher Zeit vor dem Bolschewismus und der Hitlerbewegung gerettet wird.

Im „Populair" wendet sich Leon Blum gegen die unvernünftige Campagne der französischen nationalistischen Presse. Im Grunde genommen, so meint er, ist niemand extravagant genug, an die Möglichkeit eines bewaffneten Angriffs Deutschlands gegen Frankreich zu glauben. Würde Deutschland aus dem einem oder anderen Grunde seine Zahlungen an die internationale Bank einstellen, dann würde die internationale Bank ihrerseits ihre Zahlungen an das amerikanische Schatzamt einstellen. Nichts weiter. Was Frankreich betrifft, wird seine Lage keine Aenderung erfahren.

Das Wirtschaftsblatt „Journee Industrielle" äußert Bedenken. Wenn Dr. Schachts Auftreten in Amerika ein weitergehendes Ziel verfolge, nämlich den Youngplan selbst in der öffentlichen Meinung Amerikas in Frage zu stellen, so müsse das Manöver sofort unterbunden werden. Wenn man nämlich dank eines doppelten Moratoriums in irgendeiner Form eine Revision und eine Aenderung des Youngstatuts gestattete, liefe Frankreich Gefahr, in seinen Verpflichtungen gegen Amerika unberührt zu bleiben, da das Moratorium nicht dem Schuldenerlaß gleichkomme, während zwischen Frankreichs Gläubigeranspruch und seinen Schuldenverpflichtungen ein tatsächlicher Parallelismus bestehe.

Franzen wird nervös

Zwecklose Gewaltmaßnahmen in Braunschweig

Braunschweig, 22. Oktober. (Eig. Drahtbericht.)

Die Sozialdemokratie des Landes Braunschweig führt zurzeit mit Flugblättern und Plakaten einen großen Kampf gegen den Hakenkreuzminister Franzen. Der Minister hat sich dagegen jetzt mit einer Bekanntmachung zur Wehr gesetzt, in der er behauptet, daß durch die Flugblätter und durch die Demonstrationen die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung in Braunschweig gefährdet werde. Er verbietet daher bis auf weiteres alle Umzüge und öffentlichen Versammlungen unter freiem Himmel und ordnet die sofortige Beschlagnahmung der Flugblätter und Plakate an. Die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung ist in Braunschweig in Wirklichkeit nicht gefährdet. Bedroht ist lediglich die Ruhe Franzens. Deshalb greift er zu Gewaltmaßnahmen, die ihm aber nichts nützen werden.

Das stellt alles Gebotene in den Schatten!

Ein Sonder-Verkauf

zu Preisen, so niedrig, wie Sie diese kaum vorher sahen!!

Damen-Konfektion

Damen-Mäntel
aus englischartigem Stoff, ganz mit Kunstseidenserge gefüttert, mit imit. Pelzkragen und Stulpen — 12.50

Damen-Mäntel
aus mod. gemust. oder englischartigen Stoffen, ganz mit Kunstseidenserge gef., teils m. Pelzkrag. — 19.50

Damen-Mäntel
aus Velour, reich mit Pelz garn., mit fescher Biesengarnitur, ganz gefüttert . . . . . — 29.-

Damen-Mäntel
aus Ottomane und Velour long, mit reichem Pelzschmuck, ganz gefüttert . . . . . — 39.-

Damen-Mäntel
aus Velour long, mit echt. amerik. Opossumkrag. od. gr. Seal elektr. Schalkrag. u. Besätzen, ganz. gef. — 49.-

Damen-Mäntel
aus Velour long, weinrot u. nachtblau, gr. Schalkrag u. reich. Pelzschmuck, a. Seal elektr, ganz gef. — 59.-

Strümpfe

Seidenflor-Strümpfe
feines Gewebe, m. Naht. Doppelsohle und Hochferse . . . Paar — 45 Pf

Wollene Strümpfe
durch baumwoll. Faden verst. oder künstliche Waschseide Paar — 95 Pf

Platt. Strümpfe
Kunstseide, mit Macco hinterlegt starkfädige Qualität . . . . Paar — 1.35

Herren-Socken
Jacquard, gemustert, in vielen Farben . . . . . Paar — 35 Pf

Herr.-Stricksocken
Wolle platt, 2x2 gestrickt nur schwarz . . . . . Paar — 48 Pf

Kind.-Strickstrümpfe
Wolle platt., gestr. Qual., schwarz u. farbig, Gr. 4–6 0.65, Gr. 1–3 — 45 Pf

Damen-Putz

Jugendl. Glocke
Filz mit Ripsband, in vielen Farben . . . . . Stück — 1.50

Aparte Glocke
helle und dunkle Farben Stück — 2.25

Jugendl. Glocke
Filz, Kopf mit Schliff, in vielen Farben . . . . . Stück — 3.50

Jugend-Kappen
Filz, mit zweifarbiger Garnitur . . . . . Stück — 3.90

Frauenhüte
in Filz, mit Seiden-Garnitur Reiher . . . . . Stück — 5.-

Fesche Kappe
aus Filz, mit aparter Stepperei, in modischen Farben . . . . . — 7.90

Baumwollwaren

Küchenhandtuch
aus solidem Drell, ca. 45/100, ges. u. geb. . . . . Stück 28 — 18 Pf

Bettuchnessel
doppelte Breite, westfäl. Ware . . . . . Meter 68 — 48 Pf

Schürzen-Siamosen
und Druck, waschechte hübsche Streifen . . . . . Meter 78 — 58 Pf

Kissenbezug
mit Glanzgarnbogen, aus solid Hemdentuch . . . . . Stück 88 — 68 Pf

Bettuchbiber
greis und bunt gestreift, waschecht . . . . . Meter 1.10 — 75 Pf

Schlafdecken
etwas Außergewöhnliches, herrliche Muster . . . . . Stück 2.75 — 2.25

Herren-Konfektion

Herren-Anzüge
moderne 2-reihige Formen, solide Stoff-Qualität . . . . . — 9.75

Herren-Anzüge
1- u. 2-reihig, hell und dunkel gemusterte Kammgarne . . . . — 19.50

Herren-Anzüge
blau Kammgarn, reine Wolle 2-reihig . . . . . — 29.50

Herren-Ulster
mod. grau und braun karierte Cheviots, aus eigener Fabrik — 24.-

Herren-Paletot
2-reihig, schwarz mit Kunstseiden-Serge gefüttert . . . . . — 28.-

Herren-Mäntel
halbschw., Gabardine u K'garn, z. T. ganz auf Kunstseide gefütt. — 38.-

Kleiderstoffe

Kleider-Schotten
für strapazierfähige Hauskleider . . . . . Meter — 40 Pf

Flamengo
der moderne Kleiderstoff, in modernen Grundfarben, mit kunstseid. Ausmusterung Meter — 95 Pf

Crêpe Caid
elegante reinwollene Ware, ca 100 cm breit, in jeder neuen Farbe . . . . . Meter — 7.45

Reinw. Charmelaine
das moderne doppeltseitige Gewebe, viele Farben, ca. 100 cm breit . . . . . Meter — 2.75

Reinw. Mantelstoff
und Completstoff, ca. 140 cm breit, in moderner Ausmusterung . . . . . Meter — 3.75

Mod. Kleiderstoffe
140 cm breit, reine Wolle, gute elegante Qualitäten, in marine, weiß und mouliniert . . . Meter — 4.75

ALTHOFF BUER